Briefe

auf einer Reise nach Rom und durch einen Theil Italiens;

voll interessanter Beobachtungen über die Merkwürdigkeiten und Sitten Welschlands.

Erster Band.

Riga,
im Verlag der Hartknochschen Buchhandlung
1784.

Wb / 67 / 201

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des Uebersetzers.

Diese Briefe sind mit allgemeinem Beyfall in Frankreich aufgenommen worden, und ich glaube ihnen einen gleichen in Deutschland versprechen zu können. Das Tagebuch des Ungenannten ist um so anziehender, da es nur von dem spricht, was gekannt zu werden verdient, und nur beschreibt, was den Beyfall aller Kenner vereiniget; frey von der Kleinigkeitensucht, und dem Enthusiasmus vorgefaßter Meinungen, sind die Urtheile des Verfassers, das Resultat eigener Kenntniße, und seine Lobeserhebungen die Aussprüche des geläuterten Geschmacks. Man kann nicht von diesen beyden Bänden klagen, was man von gewissen Reisenden klagt, daß sie nur wiederhohlen, was vor ih-

nen, wahr oder nicht wahr, gesagt worden ist, oder was ihnen die Kalender und Beschreibungen, die man in jeder Stadt findet, aufgedrungen haben. Eben dieser Verfasser verwahrt in seinem Pulte die Schilderungen seiner Reisen nach Neapel, London, Holland, der Schweiz; sollte er den Wünschen des Publikums nachgeben, und sie ihm mittheilen, so werde ich ebenfalls ihre Verdeutschung versuchen. Bey gegenwärtiger Dollmetschung bin ich genau dem Original gefolgt, und habe mir nur einige leichte Abkürzungen bey den Betrachtungen, Einleitungen, citirten Stellen u. s. w. erlaubt, die mir weitschweifig oder dem Ganzen fremd schienen.

R.

1. Weg

I.

Weg von Lyon nach Chambery — Beschreibung der Berghöhle — Chambery — Karakter und Sitten der Einwohner von Savoyen — Berg Cenis.

Kein Vers kann von einer einleuchtenderern Wahrheit seyn, mein Freund, als den, den sie mir anführen:

Un fort errant, ne conduit qu'à l'erreur.

Gresset.

Allein, so richtig auch dieser Satz seyn mag, so schrekt er mich doch nicht ab; ich glaube sogar, daß seine Anwendung bey den Wanderungen, die ich mir zu machen vornehme, gar nicht an seinem rechten Ort ist. Denn erstlich, ist meine Absicht nicht, bloß umherzustreichen, sondern zu beobachten; zweytens, hüte ich mich wohl, wie Greßets Pa-

pagey nur zu reisen, um Nonnen oder Mönche zu sehn. Man macht sich genug auf ihre Kosten in Frankreich lustig, und ich möchte nicht ein Gleiches in Welschland versuchen, wo diese Spötterey nicht sehr behagen möchte. Mein Zweck ist der Zweck eines Gelehrten, der durch sich selbst, das schönste, fruchtbarste, und in der Geschichte berühmteste, Land der Welt kennen lernen will; ein Land, das mit den köstlichsten Denkmälern der alten und neuen Zeit angefüllt, und der allgemeine Stapelplatz der schönen Künste geworden ist; kurz jene Gefilde, die so oft erhoben, so oft gerühmt, und so würdig sind, gepriesen zu werden; Italiam! Italiam! wo alles merkwürdig, alles belehrend, alles anziehend ist.

Dies, mein Freund, sind die Bewegungsgründe, die mich für die Reise entschieden haben, und als ich an einem schönen Morgen die drey Anlagen bey mir verspürte, welche die Italiener zu Reisen erfodern, tempo, ſanitate e danari, **Zeit, Gesundheit und Geld!** so miethete ich mir den 10ten September 1773 einen Platz auf der Landkutsche von **Lyon.**

Es scheint als ob ich von der Vorsehung bestimmt wäre, durch die Welt mit Engländern zu wallfahrten. Da man die Landkutsche bey Nacht besteigt, so scheinen alle Sinne sich im Ohr zu vereinigen, um die Ankömmlinge zu errathen, die man

zu

zu Reisegefährten erhält. Die ersten Worte die ich vernahm, waren englisch, und in der That waren es auch zwey Herrn von dieser Nation, wovon der eine, glaube ich, schon den ganzen Erdball durchstrichen hatte, und just im Begriff war, sich zu Marseille einzuschiffen, um von da nach Smirna zu gehn. Er sprach von dieser Reise so kalt, wie ein Pariser Bürger, der Willens ist, sich auf die Galliotte zu setzen, um nach Sankt-Cloud zu fahren. Er wollte nicht ehe sich nach Egypten begeben, sagte er, als bis er einigen rußischen Officiren sein Wort gehalten hätte, sie aufzusuchen, und ihre Bekanntschaft zu erneuern. Dies Versprechen war so feyerlich geschehn, daß nichts ihn verhindern konnte, es pünktlich zu beobachten. Da sein Anglicismus uns sehr belustigend vorkam, so kostete es uns wenige Mühe, ihn in Athem zu setzen, und dahin zu bringen, daß er uns einige von seinen Reise-Anekdoten mittheilte. Sie waren, im Ganzen genommen, nicht sehr erbaulich; denn, zum Beyspiel, die Ursache, warum er die türkischen Gasthöfe den französischen vorzog, war die, daß die Betten der erstern niemals unversehen wären. Diese Anmerkung dünkte uns sehr drolligt, aber wir baten ihn zu überlegen, daß eine solche Höflichkeit mit manchen Unannehmlichkeiten verbunden seyn könne, und daß Reisende genug Gegenstände der Zerstreuung anträfen, ohne noch diesen in Anschlag bringen zu müssen.

Der zweyte Engländer hatte seine Frau, und ein kleines liebes Mädchen von 7 bis 8 Jahren, bey sich. Er hatte in London ein Hauß gemiethet, das erst in Jahresfrist leer würde; und um der Langeweile des Wartens zu entgehn, wollte er ein Landhaus bey Marseille beziehn. Dieser lez=tere war von einem ernsthaften und phlegmatischen Karakter. Das Gespräch kam bald auf die Regie=rungsform, und er erhob, wie man leicht denken kann, bloß die seines Vaterlandes. Als ein guter Patriote, schickte ich mich zwar an, ihn zu widerle=gen, allein ich hätte Stentors Stimme haben müs=sen, um zum Gehör zu kommen. Noch ärger wur=de es, als der ganze englische Club gemeine Sache gegen mich machte: ich hörte überall nichts, als Freyheit! und Eigenthum erschallen. Ich that mein möglichstes, um ihnen vorzustellen, daß ich mehr auf die Sache, als auf Worte achtete; aber diese Sprache war zu französisch für sie; mir gli=chen Sekten, die sich wechselsweise bekehren wollen, und dieser Wirrwarr von antibrittischen und anti=gallicanischen Phrasen, daurete bis Lyon, wo wir vergnügt ankamen, und einige Tage mit Besichti=gung der Merkwürdigkeiten zubrachten.

Man trift zu Lyon beständig italienische Fuhr=leute an, die für 168 französische Livres, euch in ei=ner zweysitzigen Chaise bis Turin führen, und un=

terwegens

terwegens beköstigen. Einer meiner Pariser Freunde, hatte mir den üblen Rath gegeben, mich ihrer zu bedienen. Es ist dieses ein sicheres Mittel, langsam und mit großen Kosten, wenig Weg in vieler Zeit zurückzulegen. Wir mietheten also zwey von diesen Fuhren, und funfzehn Lieues von Lyon, erreichten wir die Brücke von Beauvoisin, welches die lezte französische Stadt ist.

Bis jezt bildete meine Einbildungskraft mir Savoyen als eine traurige Wildniß, und den Aufenthalt von Bären und Murmelthieren vor, wo die ganze Natur erstarrt sey. Der Weg bis Echelles, entsprach dieser Idee nicht. Alles was wir erblickten, verkündigte Ueberfluß und Fruchtbarkeit; lachende Gefilde; angenehme Aussichten; gut unterhaltene Straßen mit Obstbäumen besetzt. Aber im Dorfe Echelles fing sich mein voriges Gemälde zu realisiren an: ich muß sogar bekennen, daß die Wirklichkeit die Vorstellung noch übertraf. Alles was Sie in der Oper gräßliches, fürchterliches, wildes, an Felsen, Abgründen und reissenden Strömen je gesehn haben, oder sehn können, findet sich in Savoyen vereinigt. Es scheint eine von den Werkstätten der Natur zu seyn, wo alles zerstreut, verwirrt und in gänzlicher Unordnung ist. Unterdessen, so jäh auch die Gebürge sind, so sind doch die Wege nur mühsam, aber nicht gefährlich.

Man hat die schmalsten Stellen mit Geländern von Stein oder Holz eingefaßt, die vor übeln Zufällen sichern; und wenn das Auge vor dem Anblick dieser schrecklichen Abgründe erbebt, so verursacht hingegen eben dieser Anblick der Neugier ein doppeltes Vergnügen, durch das Gefühl der Gewißheit, nicht hinabstürzen zu können. In einiger Entfernung von **Echelles** findet man einen Weg durch den Berg, mit einer Inschrift, die nicht zu viel sagt, so prächtig sie auch klingt. Hier ist sie, wie ich sie an Ort und Stelle selbst abgeschrieben habe. Ihr Verfasser ist der bekannte Abt Saint-Real.

Carolus Emmanuel II.. Dux Sabaudiae, Pedem. Princeps, publica, felicitate parta, singulorum commodis intentus, breviorem, securioremque viam regiam, natura occlusam, Romanis intentatam, caeteris desperatam, dejectis scopulorum repagulis, aequata montium iniquitate quae cervicibus imminebant, praecipitia pedibus substernens, aeternis populorum commerciis patefecit, anno 1670.

Der Weg ist in einen Felsen ausgehöhlt, hat ohngefehr 1000 Toisen Länge, und an manchen Stellen über 100 Fuß Höhe, so daß man sich zuweilen von einer Tapezirung von Felsen umgeben sieht, deren Anblicke zittern macht. Doch man muß

sich

sich bloß am Anschauen begnügen, denn schon allein die Hufeisen der Pferde, die auf dem Felsen klimmen, verursachen einen Lärm, der alle Unterredung unmöglich macht. Dieser Weg führt nach Chambery, der Hauptstadt von Savoyen.

Die Stadt, die ziemlich gut und von einen bräunlichen Stein gebaut ist, hat ein trauriges Ansehn, und würde es noch mehr scheinen, wenn man nicht von den allerdüstersten Gegenden der Welt herkäme. Man rühmt sehr den Karakter und den Umgang der Einwohner; ich hätte gewünscht im Stande zu seyn, selbst davon urtheilen zu können, allein ich habe mich begnügt, die Gaßen und einen ganz angenehmen Spaziergang zu durchstreichen, der sich am Eingang der Stadt befindet.

Von Chambery kömmt man nach Aigue-Belle, einem berufenen Dorfe in den romanesken Schilderungen einiger Reisenden, wo mir aber nichts aufgefallen ist, als die Kröpfe und die Dürftigkeit der Einwohner; von da auf St. Jean de Maurienne, einer bischöflichen Stadt, die mitten in den Gebürgen liegt, wie Würfel auf den Boden eines Triktrakbechers. Der Weg geht hierauf an der Arche, einem sehr schlammigen und schnellen Strom, nach dem Dorfe Laneburg hin, das am Fuße des Berges Cenis liegt.

Wenn

Wenn man gleich, überhaupt genommen, den Aufenthalt in Savoyen nicht sehr rühmen kann, so gilt doch dieses nicht von den Einwohnern. Ihnen sind die reellen festen Tugenden zu Theil worden, welche die Ehre der Menschheit sind. Sie sind unter dem undankbarsten Himmelsstrich gebohren, aber beständig bemüht, sich durch Arbeit zu erzwingen, was ihnen Natur versagt hat. Diese schrecklichen Gebürge sind überall angebaut, wo sie es nur seyn können. Nichts ist gewöhnlicher, als von unten bis oben Terrassen angebracht zu sehn, um das Herabrollen der Erde zu verhindern, die oft weit aus der Ferne dahin geschaft wird. Die Gasthöfe sind reinlich, und ein Reisender erhält darinn um einen billigen Preiß Alles, was er in einem so armen Lande verlangen kann. Ich konnte mich nicht genug mit diesen wackern Leuten unterhalten, und die Lobeserhebungen anhören, die sie mir, mit Thränen in den Augen, von der Güte ihres Königes machten. Das Jahr 1772 war eines der schrecklichsten für Savoyen. Die ganze Erndte ging zu Grunde, aber der gute Landesfürst verlohr keinen Tag, wie **Titus**. Er eilte seinen Unterthanen zu Hülfe, bekümmerte sich um die kleinsten Details, und ließ Getrayde, Reiß und Geld an alle austheilen, die es bedürftig waren. Seiner Wachsamkeit, Mildthätigkeit und Fürsorge verdankten sie allein ihr Daseyn. Auch hat er allgemein den Beynamen,

men, Vater seiner Unterthanen, erhalten; ein Beyname, der so rühmlich für den Fürsten ist, der ihn verdient.

Da Laneburg der Ort ist, wo alle Fuhren anhalten, und wo man nothwendig bleiben muß, so sollte man glauben, daß es ein Ort voll Bequemlichkeit seyn müsse, und wo man in einem guten Bette, Kräfte zu der Strapatze des andern Morgens sammeln könne; aber keines von beyden! Es ist ein schmutziges, armseliges Dorf, dessen Wirthshäuser dem Elende seiner Bewohner angemessen sind. Wir hatten alle Mühe von der Welt, eine Wohnung zu finden, wo wir uns vor dem bösen Wetter sichern könnten. Die Bettstellen waren eben so ekelhaft als das Zimmer selbst, dessen einzige Meuble sie ausmachten, und wir brachten einen Theil des Abends damit zu, einige elende Papierfenster auszubessern, die der Wind einzureissen drohte. Unterdessen lag es nicht an der Wirthin vom Hause, daß wir nicht alle sehr zufrieden waren, denn man konnte nicht mehr Thätigkeit und guten Willen haben, als sie; aber wir machten die Erfahrung auf unsre Kosten, daß dieses nicht zureichend sey. Wenn unser Schlaf nicht von den Dünsten des Abendessens litt, das abscheulich gewesen war, so litt er desto mehr von zahllosen Legionen gewisser schnellfüßigen Thierchen, die uns die ganze Nacht peinigten.

ten. Noch ein anderer Unfall; der piemontesische Fuhrmann, der uns fuhr, und so geizig und abgefeimt war, wie es Leute von diesem Troß immer zu seyn pflegen, kündigte uns an, daß keine Maulthiere zu bekommen wären, und daß wir uns seiner Pferde bedienen müßten, wenn wir Morgen den Berg Cenis ersteigen wollten. Da er für alle Kosten stehen mußte, so fiel es uns nicht schwer, seine Betrügerey zu ahnden. Wir liessen den Sindicus des Ortes kommen, der ihn auf das allervollkommenste Lügen strafte, indem er uns auf der Stelle Maulthiere verschafte.

Ich hatte mich vor einigen Jahren mit den Schweizergebürgen vertraut gemacht, und entsetzte mich also nicht vor der Rauhigkeit des Bergs Cenis. In der That ist er nicht gräßlicher als andre Berge, wo die Natur sich selbst überlassen ist. Man stößt auf Felsen, Klippen, hohle vom Wasser ausgerissene Gräben, Wasserfälle, und der Weg ist ein kleiner Pfad, der durch das Herabfallen der Erde und Steine, zwar oft beschwerlich wird, aber nie gefährlich ist, wenn man sich seinem Maulthier überläßt. Der Weg, der nach dem Herrn de la Condamine, ohngefehr 1500 Toisen Höhe beträgt, ist nicht langweilig, weil das Auge jeden Augenblick neue Lagen entdeckt, die es ergötzen. Wir brauchten eine Stunde und zwey Minuten, um hinauf zu

kom-

kommen. Es ist derselbe Weg, den man les Ramasses, nennt, wenn im Winter der Schnee eine ebene Fläche daraus gemacht hat, und man ihn auf Schlitten hinunterfährt, welches die Einwohner ramasser nennen. Hierauf zogen wir über die lange Ebene, welche der Gipfel des Bergs Cenis ist, und wo man ein Spital für die von der Kälte Erkrankte, und einen wegen seiner Forellen berühmten Teich, findet. Diese Ebene endigt sich nach der Seite von **Piemont** zu, bey einem Wirthshause, la **Grand-Croix** genannt. Ich fand hier eine junge Französin, die aus **Piemont** kam, und sich an einem ziemlich schlechten Feuer zu erwärmen suchte. Der Anzug, in welchem sie den Berg erklettert hatte, setzte eben von ihrer Seite nicht viel Vorsicht wider die Kälte voraus. Ein **Pet-en L'air von Indienne**, ein schwarz taffetnes Mäntelchen, eine kleine Flormütze, das waren die Waffen alle, mit welchen sie sich gegen die scharfe und durchdringende Luft des Bergs Cenis wappnete.

Grand Croix ist der Sammelplatz der Träger, die, vermittelst einer Art Raket, von zwey langen Stangen flankirt, es auf sich nehmen, euch bis an Fuß des Bergs zu tragen. Die Anzahl der Träger, die sich einander ablösen sollen, richtet sich nach der Schwere des Getragenen. Der Weg, der hinabführt, ist weit schlimmer als der andre, auch ist

man,

man, wegen der vielen Felsen, gezwungen gewesen, ihn schlangenförmig gehn zu lassen. Es sind beständige Zikzaks, deren ich mehr denn 90 gezählt habe: die Träger verkürzen oft ihre Anzahl, indem sie von einem Felsen auf den andern überschreiten; sie besitzen in dieser Art Uebung, die sie gewöhnlich schon im 15ten Jahr anfangen, eine solche Fertigkeit, daß niemals ein Unglück geschieht. Da ihr Stand sie in die Nothwendigkeit setzt, mit allen Fremden umzugehn, und alle Sprachen zu sprechen, so tragen sie, durch die Geschichtchen, die sie Unterwegens erzählen, ein Großes mit bey, die Langeweile des Wegs zu vertreiben. Es sind überhaupt ehrliche und sichere Leute. Wenn man nur einiges Gefühl von Menschlichkeit hat, so muß man über ihr niedriges Handwerk gerührt werden, das so hart ist, daß sie von dem Augenblick an, wo sie es zu treiben anfangen, nicht größer werden.

Wir brachten eine Stunde und 25 Minuten zu, um nach **Novalese**, dem ersten **Piemontesischen** Dorfe, am Fuße des Bergs, zu kommen. Da der Aufenthalt daselbst nicht angenehmer ist, als der zu **Laneburg**, so blieben wir nicht länger als die Zeit, die wir zu unsrer Erhohlung nöthig hatten; hierauf stiegen wir wieder in die Chaise, um uns nach Susa zu begeben.

2.

Susa — Turin — Beschreibung verschiedener Kirchen — Pallast des Königs von Sardinien — Theater zu Turin.

Ich hatte auf das Wort des Herrn de la Lande, gehofft, am Fuß des Bergs Cenis, jene so gerühmte, weite und schöne Ebene der Lombardey zu finden, deren lachender Blick uns für die traurige Landschaft entschädigen würde, die wir zurückgelegt hatten. Aber seine Reisebeschreibung schien sich in diesem Punkt, so wie in einigen andern, geirrt zu haben. Wir kamen in ein enges Thal, das zwar fruchtbar, aber zwischen zwey Reihen Berge gedrängt war, die wir so bald nicht aus dem Gesichte verlieren sollten. Diese für den König von Sardinien so interessante Enge, weil sie der Schlüssel von Piemont ist, heißt der Paß von Susa, und wird durch eine der furchtbarsten Festungen in Europa, la Brunette, vertheidigt. Bis jetzt hat noch niemand den Plan von dieser Festung gegeben, denn die Schildwachen sind sehr aufmerksam, die Reisenden zu verhindern, auch nur einen simplen Blick darauf zu werfen.

Susa ist die erste Stadt in Piemont. Sie scheint sehr gut befestigt, und enthält für einen Fremden nichts merkwürdiges, als einen alten Triumphbogen, dessen Inschrift die Quelle von einer Menge Abhandlungen und Streitschriften gewesen ist, die nicht mehr Licht über das Ganze verbreitet haben, als vorher. Wir hatten uns vorgenommen, sie ebenfalls zu untersuchen, und unsre Meinung so gut darüber zu sagen, als andre, aber es war uns nicht möglich, alle die Aufmerksamkeit darauf zu wenden, die dieses Denkmal verdient, das mit Säulen von korinthischer Ordnung, in einem sehr verfallenen Zustande, und mit Bas-reliefs geziert ist, welche die Zeit halb vernichtet hat. Es wurde eben in Susa ein beträchtlicher Jahrmarkt gehalten, als wir durchkamen; die Gaßen und Plätze wimmelten von Käufern und Verkäufern, und Pferde und Ochsen nahmen alle Wege so sehr ein, daß man nichts zu thun hatte, als sich vor ihren Hinterfüßen und Hörnern zu wahren.

Wenn man Susa verläßt, so erblickt man ein Schloß des Königs von Sardinien, das im Dorfe Tivoli liegt; es ist ein altes Jagdschloß, das nichts besonders hat, als die Fenster des zweyten Stocks, die zugemauert sind. Die berühmte Allee von Turin nimmt hier den Anfang. Sie gleicht ziemlich der von Vincennes, ausgenommen, daß nur Eine

Reihe Bäume auf jeder Seite ist. Diese Straße ist so schön als möglich, aber sie ist immer einerley, und ihre außerordentliche Länge erinnert an den Vers des la Mothe; "daß die Einförmigkeit eines Tages die Langeweile gebar." Nirgends trift man einen Gegenstand der Zerstreuung an, und die anhaltende Schönheit des Wegs macht fast, daß man sich die Gebirge mit ihrer Mannichfaltigkeit zurück wünscht.

Turin hat eben keinen beträchtlichen Umkreiß, denn man behauptet, daß er nur eine Lieue, beträgt: sie hat vier Thore; das am meisten ausgezierte führt nach der Po-Straße, welche die schönste Straße der Stadt ist. Alle Straßen sind nach der Schnur gezogen, und die Fasaden der Häuser regelmäßig, und in hohen Arkaden gebaut, welche ein sicheres Obdach vor Wind and Regen geben. Durch jede Straße läuft Wasser, welches nicht wenig zur Reinlichkeit der Stadt beyträgt. Ich kenne keine Stadt, welche Turin mehr gleiche, als Bern in der Schweiz. Da diese Residenz viele der Aufmerksamkeit würdige Gegenstände anbietet, so muß ich in der kurzen Schilderung, die ich davon machen will, nothwendig eine gewisse Ordnung zu beobachten suchen. Ich will bey den Kirchen, Pallästen, Schauspielhäusern &c. anfangen, und mit den alten und neuen Denkmälern endigen.

Die Hauptkirche von Turin, die man in Italien immer il duomo, den Dom, nennt, ist ein gothisches und wenig verziertes Gebäude, aber hinter dem Hauptaltar ist eine Kapelle, welche eine Art einer abgesonderten Kirche von der ersten ist; in dieser Kapelle wird das heil. Schweißtuch bewahrt, und obgleich Besançon es Turin streitig machen könnte, so zweifelt doch niemand in der letzten Stadt an der Aechtheit dieser Reliquie. Auch entspricht der Aufputz der Kapelle der Andacht der Einwohner. Sie ist rund, von schwarzem Marmor gebaut, und mit Säulen von derselben Farbe umgeben, deren Kapitäler von vergoldetem Bronze sind.

Die Kuppel erregt durch ihre Sonderbarkeit Bewunderung und Erstaunen. Der Marmor ist überall wie ein Pastetendeckel gearbeitet, und so in einander geflochten, daß man nichts als eine Menge Winkel sieht, welche sich kreuzen; das Mittel bildet einen Stern, welcher zu schweben und von nichts gehalten zu seyn scheint. Im Innern des Hochaltars ist ein sehr reiches und ganz mit Demanten bedecktes Kästchen, worinn sich das heilige Schweißtuch befindet. Diese Kapelle verursacht weniger angenehme, als staunende Empfindungen. Man verläßt sie immer mit einen Eindruck von Traurigkeit, welche durch die traurige Farbe, die hier überall herrscht, hervorgebracht wird.

Ganz anders ist es mit der Kirche des heil. Philipps von Nery beschaffen. Diese Kirche ist in zierlichen Arkaden gebaut, welche durch marmorne Säulen von den anmuthigsten Farben unterstützt werden: man sieht darinn einige gute Gemälde von Selimena und Conca. Der Baldachim des Hochaltars ist schön! die Säulen daran sind mit Kränzen von vergoldeten Bronze geziert. Das Pflaster verdient wegen der Feinheit der Arbeit und der Auswahl des Marmors bemerkt zu werden.

Die Kirche der Theatiner hat etwas besonders, das man jeden Reisenden zu zeigen nicht vergißt. Die Pfeiler, welche den Dom umgeben, tragen nichts, und dienen bloß zum Zierrath. Der Baumeister ist derselbe, welcher die Kirche zum heiligen Schweißtuch gebaut hat: der Pater Guarini, ein Theatiner.

Die Kirche der Jesuiten gehört unter die schönsten der Stadt. Als wir durch Turin giengen, befanden sich diese Jünger des Ignatz eben in dem kritischesten Augenblicke, auch hatten sie ihr ganzes heiliges Geschütz aufgepflanzt. Die Sakristey war mit lauter Oremus, ad repellendas tempestates, "das Ungewitter abzuwenden," tapezirt — Der Ausgang hat gezeigt, daß ihr Wind sich gedreht hatte, und daß der Himmel sich ihrer wenig annahm.

Eine der niedlichsten Kirchen in Turin, ist, nach meiner Meinung, die Kirche der heil. Christine, den Karmelitern zugehörig. Sie ist inwendig ganz mit Marmor bekleidet, und in der Nischen stehn Bildsäulen, darunter befinden sich eine heil. Theresia, uud heil. Christina, von der Hand eines Franzosen, le Gros. Sie standen Anfangs zur Seite des Portals, allein man hat sie so schön gefunden, daß man Kopien davon machen ließ, und die Originale in der Kirche aufhob. Die heil. Theresia ist sonderlich von einer Schönheit, die man nicht genug bewundern kann.

Zu Turin fängt man an einen Vorgeschmack von den italienischen Kirchen zu bekommen. Unsre schönsten Kirchen kommen mit den ihrigen in keine Vergleichung, weder in den Gebäuden, noch der Bildhauerarbeit, noch den Gemälden, noch allen den andern Reichthümern, die man bis zur Verschwendung darinn antrifft. Man kramt sie sorgfältig den Fremden in den Sakristeyen aus, wo sie aufbewahrt werden. Zu St. Philipp de Nery zeigt man das Vordertheil eines Altars, das von Edelsteinen, Perlenmutter und Elfenbein gearbeitet ist, deren Zusammensetzung ein Ganzes von Gemälden und Basreliefs macht, deren Ausführung man nicht genug anstaunen kann. Die gemeinsten bestehn aus allerley bunten Marmorstücken, die so miteinander ver-

bunden sind, daß sie Blumen und Früchte vorstellen, und einem Gemälde in gleichem Geschmack zur Einfassung dienen. Dies Gemälde malt gewöhnlich einen Zug aus dem Leben des Patrons der Kirche. Oft trift man sie auch von Silber, ja zuweilen von Gold an.

In Turin, so wie in ganz Italien, spürt man noch in vielen Stücken den Einfluß des eilften und zwölften Jahrhunderts. Unwissenheit und Aberglaube haben noch immer aus den Kirchen Freystätten gemacht, so daß die Vorhallen beständig von Schelmen bewohnt sind, die hier der Strafe trotzen. Die Frömmigkeit besteht bloß in äusserlichen Zeichen. Die Büßenden in große Säcke verhüllt, und die Büßnerinnen in langem Schleyer, und den Fächer in der Hand, ziehen Straße auf, Straße ab, und singen Psalmen in einem traurigen Tone. Man mag hingehen wohin man will, so rennt man an eine Reliquie, oder wunderthätiges Gnadenbild. Alle Augenblicke wird man von Allmosensammlern angefallen, die euch mit einem par le anime del purgatorio taub schreyen, und man würde dem ganzen Gasthof ein Aergerniß geben, wenn man bey der Abreise nicht etwas in die Büchse, zum Besten der Seelen der Armen, würfe. Wer sollte glauben, daß folgende Inschrift bey den Dominikanern, nicht aus den Zeiten Roberts von Arbrissel wäre? In-

dulgenza plenaria per tutti igiorni dell' anno, contutte le messe privilegiate, che sono celebrate da sacerdoti Domenicani a qualcunque altare, si da vivo che da morto.

Der Pallast des Königs von Sardinien ist von außen so simpel als möglich; es ist ein großes von Backsteinen aufgeführtes Gebäude, ohne irgend eine Zierrath; es wird sogar, seiner ganzen Länge nach, von einem andern beträchtlichen Gebäude maskirt, welches der königlichen Leibwache zu Kasarmen dient, denn sobald man die Gemächer betritt, erstaunt man, welche Pracht, Reinlichkeit und Geschmack darinn herrschen. Das Innere ist ungeheuer, und giebt den prächtigsten Pallästen, in Malereyeo, Deckstük-ken, und Reichthum der Meublen und Kamine nichts nach, die gewöhnlich aus einem einzigen Stück Mar-mor sind. Die Sammlung von Gemälden, ist, ohngeachtet ihrer großen Menge, mit der sorgfältig-sten Wahl gemacht. Unter die vorzüglichsten gehö-ren, die vier Jahrszeiten von Albanese, eine be-trächtliche Anzahl von van Dyk, Guerchino, Karl Maratto. — — Bey einigen wird sich ein Franzose nicht lange aufhalten; z. B. bey der Auf-hebung der Belagerung von Turin, und dem Vor-fall des Ritters von Belle-Isle — — Ein Ge-mälde, das der König von Sardinien mit am theu-ersten bezahlt hat, indem man behauptet, daß es

ihm

ihm 40000 Livres kostet, ist von Gerhard Dow, einem Schüler Rembrands. Es hat einen elfenbeinern Rahmen, mit einem Laden, um es vor der Luft zu schützen. Es stellt eine sitzende, wassersüchtige Weibsperson vor, die ihren Arzt um Rath frägt, der ein Glas von ihrem Urin in der Hand hält und besieht. Es ist ein Meisterstück von Arbeit und Wahrheit. — Ich habe vergessen der Tafel der Isis, eines sehr berühmten egyptischen Monuments zu erwähnen, die in einem der Säle zu sehn ist, und deren seltsame und vielleicht sehr gleichgültige Hieroglyphen, die Alterthumsforscher so sehr beschäftigt haben.

Die beyden Kapellen des Pallasts, so simpel sie auch sind, muß man nicht vorbeygehn; sie enthalten zwey schöne Stücke von Bildhauerarbeit. In der ersten ist ein Christus von Marmor, ein Werk, das dem Künstler, einem Piemonteser, Ehre macht, und über dem Hochaltar der zweyten, befindet sich eine Bildsäule des Amadeus, in natürlicher Größe.

Zur Linken des Platzes, wo der Pallast des Königes steht, erblickt man einen andern, minder ansehnlichen, welcher dem Herzog von Savoyen gehört. Die Fasade daran ist sehr geziert, und die, obgleich ein wenig verwirrte, Ordnung der Architektur, wird geschätzt. Die Treppe ist klein, und führt

zu großen mit Marmor bekleideten Sälen. Die ersten sind mit antiken Büsten aufgeputzt, welche der Kardinal **Albani** dem Könige von Sardinien zum Geschenke gegeben hat; die andern sind zwar prächtig meublirt, enthalten aber sonst nichts merkwürdiges.

Das Theater zu **Turin** ist eines der berühmtesten und schönsten in Europa, und hat dem zu **Neapel** zum Muster gedient. Man zählt darinn 6 Reihen Logen, 26 in jedem Geschoß. Der Saal hat, wie alle Italienischen, die Gestalt eines abgestutzten Eys; Das Theater ist, nach Verhältniß, groß und geräumlich. Was wir Amphitheater nennen, findet man nicht darinn. Der ganze Raum zwischen den Logen und dem Orchester wird von dem Parterre eingenommen. Jeder Zuschauer sitzt in einer Art Stuhl, fast wie unsre Chorherrnstühle; man muß sich aber das Recht eines solchen Sitzes besonders kaufen, denn der Preiß eines solchen Stuhls, und der Preiß des Platzes, sind zwey verschiedene Dinge.

Außer diesem Theater, das bloß zu den großen Opern dient, existirt noch ein andres für den täglichen Gebrauch, das Theater von **Carignan** genannt. Hier werden die **Opera-Buffas** gegeben. Ich habe welche aufführen gesehn, mit denen ich sehr zufrieden

frieden war. Es hat mir sogar geschienen, als ob der größte Theil der Zuschauer mein Vergnügen theilte. Sie konnten nicht die Art Trunkenheit zurückhalten, in welche sie die Schönheit der Arien und Simphonien versetzte. Das Brava und Fuora Rufen hörte nicht auf, und der Enthusiasmus für die Santoro, eine der vornehmsten Aktrizen, gieng so weit, daß man von oben herab eine Menge Sonnette auf sie regnen ließ. Man that uns die Ehre an, einige Exemplare in die Loge zu bringen, und wir erkannten in den Versen die unangenehme und unverständliche Bauernsprache nicht, die in Turin Mode ist. Ich theile hier das Sonnet übersetzt mit, damit Sie, mein Freund, sich einen Begriff von dem Talente der Piemonteser für die Dichtkunst machen können.

"An Mamsell Maria Anna Santoro, als "sie im Herbst 1773, mit allgemeinem "Beyfall auf dem Theater Seiner "Durchlaucht, des Prinzen von Cari"gnan sang."

Sonnet.

"Unterdessen Thalie und der Gott der Lie"be dich, gemeinschaftlich, in der Kunst zu gefal"len, und die Herzen zu feßeln, unterweisen, ver"sichern

"sichern dich die Grazien einer Herrschaft, die "nichts dir streitig machen kann."

"Jeder Tag vermehrt deinen Ruhm; alles "beugt sich unter die Anmuth deiner Töne; aber "dich belebt ein edlerer Trieb, und zeigt dir den "Weg, wo du die Früchte erndten sollst, die du "uns hoffen lässest."

"Deine Augen sind zwey Stralen, in welchen "die Liebe zum Ruhm und zur Ehre glänzen, de- "nen dein Herz so eifrig nachjagt."

"Fahre fort denen zu gefallen, die dich lieben "und ehren: wenn die Jugend das Alter der "Liebe ist, so müssen Verdienste, wie die Deini- "gen, mit jedem Jahre noch mehr wachsen."

Eines der edelsten und sonderbarsten Gebäude in der Gegend von **Turin**, ist die berühmte Kirche de la **Superga**; sie ist auf einem sehr steilen Berge, anderthalb **Lieue** von der Stadt, zum Gedächtniß der Aufhebung der Belagerung der Stadt erbaut, welche im Jahr 1706 durch den Dúc **d'Orleans**, und die Marschälle **la Feuillade** und **Marsin** geschah. Die Pracht der Kirche, und die Schwierigkeit, die Materialien auf einem so hohen Berg zu schaffen, haben unsägliche Summen kosten müssen. Vor der Kirche ist ein Portikus mit Säu-

len, an dessen beyden Enden die Glockenthürme sich befinden. Es ist in Italien Gebrauch, sie von der Kirche zu trennen, und dadurch Zufällen vorzubeugen, die sie veranlassen könnten. Das Innere ist mit gewundenen Säulen von karrarischem Marmor geschmückt, welche eine sehr erhabene Kuppel tragen. Der Hochaltar ist schön, obgleich ein wenig plump; und gegenüber im Grunde der Kirche, steht folgende Innschrift, die in drey Worten sehr viel für einen Franzosen sagt: Bello Gallico vovit. Ein Piemonteser ließ einen Franzosen die Schönheit dieses Gebäudes bemerken, und setzte spöttisch hinzu: "Die Niederlage der Franzosen muß sehr beträcht-"lich gewesen seyn, weil sie ein so großes Denkmal "des Danks veranlaßt hat." — "Ich glaube "vielmehr, erwiederte der Franzose, daß die Furcht "der Belagerten noch größer war, weil das Gelübde "vor der Niederlage vorhergegangen seyn muß." — Der Schatz der Sakristey entspricht der Majestät der Kirche durch die vielen Kostbarkeiten welche er enthält. Sonderlich bemerkt man einen Kelch darunter, auf welchen die vornehmsten Geschichten des alten und neuen Testaments von Bildhauerarbeit stehn; ingleichen eine goldene Monstranz, an welcher die Arbeit noch kostbarer ist als die Materie; der Fuß besteht aus Trophäen und kriegerischen Attributen.

Der

Der König von Sardinien hat drey Haupt-Lustschlößer in der Gegend von **Turin**; die **Venerie**, **Stupinigi** und **Montcallier**. Die **Venerie** hat nichts merkwürdiges, als einige von **J. Miel** gemalte Deckenstücke. **Stupinigi** und **Montcallier** sind die beyden Lusthäuser, welche der König aus Geschmack bewohnt. Man kommt zu dem ersten durch eine schöne Ulmen-Allee, welche zu dem Hof des Schloßes führt. Einer von den großen Mängeln des Gebäudes ist der, keinen Vorplatz zu haben. Man tritt mit einmal in einen großen und prächtigen Saal, ohne vorher in ein Vorzimmer zu kommen. Der Plafond ist gemalt, so wie die Zierrathen, welche zur Bauart passen. Große Tribunen, wie die zu **Marly**, laufen rings um den Saal herum. Als ich ihn sah, war man sehr beschäftigt, ihn zu den Festen auszuputzen, welche bey der Vermählung der Gräfin von Artois vor sich gehn sollten. Diese Prinzeßin, der ich die Ehre hatte meine Aufwartung zu machen, wird hier eben so sehr, wegen ihrer vortreflichen Eigenschaften und Talente geliebt, als ihrer hohen Geburt und Tugenden wegen geschätzt. Sie und ihre erlauchte Schwester haben gleiche Gesinnungen in den Herzen aller Franzosen wieder gefunden. Die Gemächer von Stupinigi sind schön und bequem. Ich habe verschiedene besondere Plafonds bemerkt, deren Wölbung von gebogenem Spiegelglas ist. Der eine ist von **Karl**

Van-

Vanloo gemalt; man erkennt den Pinsel dieses großen Meisters darinn, allein dies Gemälde würde allein nicht zugereicht haben, ihn den Ruf zu erwerben, den er in der Folge so sehr verdient hat. Es stellt Dianen in der Mitte ihres Hofstaats vor. Die Züge der Göttin sind unedel, und man beklagt, daß Vanloo noch nicht jene edlen und rührende Gestalten kannte, die so viel Intereße in alle seine Gemälde bringen.

Obgleich Montcallier kein Ort ist, der viel merkwürdiges enthält, so besuchte ich ihn doch, weil sich der König daselbst aufhielt, und ich den Sardinischen Hof kennen lernen wollte. Ich war bey meiner Ankunft sehr verwundert, keinen Saal zur Retirade zu finden. Der Zutritt ins Schloß ist bloß zu der Stunde erlaubt, wo der König in die Meße geht, und ich war gezwungen bis dahin, von Kirche zu Kirche zu irren. Ich hatte den König, als er nach seiner Kapelle gieng, nicht genau genug beobachtet, um ihn nicht noch näher kennen zu wollen; und ich wartete, bis er sich zu Tafel setzte. Ob es gleich nicht Etikette ist, daß er öffentlich speißt, so kann man doch bey der Tafel zugegen seyn, bis daß er zu trinken verlangt: alsdenn entfernen sich alle Zuschauer, und es bleiben nur die, welche aus besondrer Gunst, oder Amts wegen, den Saal nicht zu verlaßen brauchen.

Man

Man empfindet bey der Tafel des Königs von Sardinien nicht jenes Auffallende, welches die Galla großer Höfe erregt. Aber kommt das Staunen, welches Prunk und Größe erzeugen, wohl dem reinen und rührenden Vergnügen bey, einen König an der Spitze seiner Kinder die "Honneurs" der Tafel machen, ihrem Geschmack zuvor kommen, und überhaupt nur als guter Hausvater handeln zu sehn? Es scheint, als ob die Majestät sich nicht mit diesem Titel vertrüge, den man zum Stand des Bürgers verwiesen hat, aber ist es nicht die Hauptpflicht der Fürsten, ihn zu verdienen zu suchen, und bleibt er nicht für ein gefühlvolles Herz die erste aller Freuden? Die ganze Familie des Königs sitzt an Einer Tafel, und wird von Pagen bedient, deren vernünftiges und ehrerbietiges Betragen eine Folge der Ordnung ist, die an diesem Hofe herrscht. Dieser Einfluß ist so groß, daß man ihn sogar in den Sitten der Privatpersonen spürt; eine Aufführung, die man anderswo mit dem Titel Galanterie verbrämte, würde hier gewiß die Ungnade des Königs nach sich ziehn, und die Polizey zu Turin leidet keine barmherzigen Schwestern. Der Fürst geht bis in die kleinsten Details der Staatsverwaltung, und alle Landeskollegia sind in Einem Gebäudeflügel beysammen, der an seinen Pallast stößt. Trotz Ling . . . 's beredten Sophismen ist es doch wahr, daß die türkischen Minister unter dem

Namen

Namen des Despoten regieren, der sie zu Ministern gemacht hat; aber zu Turin sind sie bloß die Vollzieher des Willens des Fürsten, und eben so sichtbar und herablassend für den geringsten Bauer, der um Gerechtigkeit fleht, als für den Großen, der um eine Gnade anhält.

Das Landhaus, das man den **Weinberg der Königin** nennnt, liegt auf einem steilen Hügel, eine Viertelstunde von der Stadt, die es ihrem ganzen Umfang nach, und den **Po** über drey "Lieues" weit, übersieht. Die Wände der Zimmer sind mit Gemälden der besten Meister behangen. Die Fasade des Schloßes nach der Gartenseite bildet Portiken auf Grottenwerk-Art, und in den Nischen stehn Statüen. Das Ganze wird durch zwey **Belvederen** geendigt, wo man die Schönheit der reichsten und manchfaltigsten Aussicht genießt.

3.

Verceil — Novarra — Buffalora.

Wir konnten weder über unsern Aufenthalt zu Turin, noch über unsre Behandlung daselbst klagen. Das bequeme Logis, das wir im **Hotel von England**

land hatten, und die gute Bewirthung die wir daselbst genossen, ließ uns unsre französische Gasthöfe nicht vermissen. Aber zu **Verceil** fieng sich, mit der italienischen Küche, die Prüfung unsrer Mäßigkeit an. Das vortrefliche Brod, dessen man sich zu **Turin** bedient, und das durch seine Form, die einer gerollten Waffel ähnelt, kleinen Knitteln oder Holzstäben gleicht, wurde nun durch ein Brod ersetzt, das weder recht geknetet, noch weiß war, noch einen Geschmack hatte. Hühner, die man in dem Augenblick unsrer Ankunft erst gewürgt, und in der Eile in einem Topf Wasser gekocht hatte, machten das Hauptgerüchte unsrer Mittagsmahlzeit mit einigen Schnitten Kalbsleber, aus, die in geschmolzener Butter schwammen. Es war sich auch nicht am Trinken zu erhohlen, denn in Piemont ist der Wein immer süßlich, und das Wasser oft schlecht.

Die Betten waren noch abscheulicher als das Essen. Sie bestehn in drey Bänken, die einen Fuß weit voneinander gesetzt sind, und worauf ein mit türkischen Kornhülsen ausgestopfter Sack liegt, die bey der geringsten Bewegung ein Getöse machen, daß auch der festeste Schläfer davon erwachen müßte; über den Sack ist eine dünne Matratze gebreitet, die niemals aufgeschüttelt wird, und deßwegen so voller Höckern ist, daß man sich fast krumm und lahm darauf liegt; und zu dem allen kommt noch eine

eine Decke von Sarsche oder Tuch. So sind diese Betten beschaffen, die niemals Vorhänge haben, und oft das einzige Geräthe in einem mit Thesen oder Sonnetten tapezirten Zimmer ausmachen, dessen Fenster bloß durch Papierrahmen, öfters auch nur durch Fensterladen verschloßen werden. Zum Glück ahndeten wir nicht, daß dies die traurige Beschaffenheit aller der Gasthöfe und Mahlzeiten seyn würde, die uns noch während des größten Theils unsres Aufenthalts in Italien bevorstünden!

Verceil war vor diesem eine furchtbare Stadt, aber seitdem Vendome 1709 ihre Festungswerker verwüstete, die nicht wieder aufgebaut worden sind, gleicht sie in ihren Ruinen ziemlich dem Bild, das Jeremias in seinen Klagliedern vom zerstörten Jerusalem macht.

Die Kathedralkirche zum heil. Andreas übertrift die zu Turin um ein Großes, in der Höhe des Gewölbes, und der Leichtigkeit der Pfeiler. Man zeigt darinn einen Christus, der, wie man sagt, aus einer unbekannten Materie verfertigt seyn soll; ich glaube aber, daß man, ohne seine Zuflucht zu Wundern zu nehmen, kühnlich behaupten kann, daß er aus einem Stein ist, dessen Farbe die Zeit gebräunt und verändert hat. Die Kirche der Jesuiten ist mit Pfeilern von einem guten Geschmack geziert; man wird

wenig Vergoldung darinn gewahr, aber die manchfaltigen Farben der Marmorplatten sind auf eine Art zusammengesetzt, daß sie ein angenehmes "Deßin" bilden.

Fünf "Lieues" von Verceil kommt man nach Navarra, einer befestigten Stadt, traurig und schmutzig; das grobe Humor der Einwohner reizt eben nicht, seinen Aufenthalt daselbst zu nehmen. Bisher hatten wir unsern Weg ziemlich glücklich zurückgelegt, aber es war uns unmöglich, uns des Nachts von den Mühseligkeiten des Tages zu erhohlen. In einem Becker-Hause, ohnweit unserm Gasthofe, kam Feuer aus. Das Getümmel der zum Löschen herbeygeeilten Leute, und das unaufhörliche Stürmen und Trommeln, hielt uns die ganze Nacht munter. Zum Glück brannte das Haus nieder, ehe noch die Thore aufgemacht wurden, und nichts hinderte uns weiter, zur festgesetzten Stunde abzureisen.

Einige "Lieues" von Navarra, kommt man in ein dichtes Gehölze. Abgehauene Köpfe in eisernen Käfigen, und auf Pfähle genagelte Hände, benachrichtigen die Reisenden, auf ihrer Huth zu seyn. Da dieses Land an das Land der Kayserin-Königin gränzt, so ist es mit Spitzbuben angefüllt, die sich vor der Strafe zu sichern wissen, indem sie

von

von einer Gränze zur andern flüchten. Man braucht bloß über den Tesin zu setzen, dessen eines Ufer sardinisch, das andere kayserlich ist. Dieser Fluß war ausgetreten, als wir uns einschifften, und wir liefen keine kleine Gefahr, durch das Versehen unsrer Matrosen, die einem Felsen nicht auswichen, an welchen die Fuhre stieß, auf der wir uns in einer zahlreichen Gesellschaft von Eseln, Ochsen und Pferden befanden. Der heftige Stoß benachrichtigte uns zuerst von unsrer kritischen Lage; zum Glück kamen wir mit der Furcht davon, und nach Buffalora, dem ersten mayländischen Dorfe. Die Accisbedienten sahn uns nicht sobald auf kayserlichem Boden, als sie sich unsrer Felleisen und Geräthschaften bemächtigten, um sie zu durchsuchen. Diese Art Leute, die man in Italien häufiger als in irgend einem andern Lande antrifft, sind zwar eben so wach die Reisenden zu beunruhigen als anderswo, aber doch durchgehends umgänglicher; ein kleines buona mancia, Trinkgeld, entwafnet sie auf der Stelle.

Erst zu Buffalora fängt man wirklich an, der Schönheiten der Ebene der Lombardey zu geniessen. Der Boden ist von unglaublicher Fruchtbarkeit: einerley Feld ist mit Obstbäumen, Gemüsen, Getrayde rc. angefüllt. Alles ist voll kräftigen Wachsthums und voll Leben. Die Verschiedenheit der

Auftritte trägt mit zu der Fröhlichkeit bey, die man in diesem seligen Lande empfindet. Wohin das Auge sich wendet, scheint das Land ein reichhaltiger und auf das beste angebauter Garten; der Weg ist mit Weinstöcken eingefaßt, die man für Trophäen halten sollte, oder die sich von Baum zu Baum schlingen, und Bögen formiren, von welchen ungeheure Traubenbüschel herabhängen. Nichts malt besser jene laetas segetes, die Virgil sang. Auch konnten wir des Bewunderns nicht satt werden, und obgleich unsre Roße nur Schritt giengen, so hatten wir doch bis Mayland nicht einen Augenblick Langeweile.

4.

Mayland — der Dom — Kapelle und Kirchen — die Ambrosianische Bibliothek — das Theater.

Nach der Beschreibung, die ich Ihnen, lieber Freund, so eben von dieser herrlichen Landschaft gemacht habe, werden Sie sich nicht wundern, daß die größten Fürsten von jeher nach ihrem Besitz gegeitzet

haben. Mayland ist immer den Zankapfel der blutigsten Kriege gewesen. Seit den Visconti, welche die letzten Herzoge waren, und deren Haus in dem Hause Frankreich erlosch, haben der Herzog von Orleans, von wegen seiner Mutter, einer Visconti, nachher Ludwig XII. und zuletzt Franz I. ihre Ansprüche auf dieses Fürstenthum gelten zu machen gesucht. Man kennt die Kriege zwischen Karl V. und Franz I, und wie der letztere nach der Niederlage bey Pavi, wo dieser wackere König alles verlohr, nur die Ehre nicht, gezwungen war, einem Staat zu entsagen, in dessen Besitz er sich befand. Von dieser Zeit an gehört das Mayländische dem Hause Oesterreich. Der Herzog von Modena regiert (nur ad honores) für die Kayserin, aber der Graf Firmian übt eigentlich alle Gewalt im Namen dieser seiner Beherrscherin aus.

Mayland ist eine große und sehr volkreiche Stadt, obgleich sich die Anzahl der Einwohner merklich vermindert hat. Man zählt ohngefehr 120 bis 130000 Seelen. Sie ist rund, wie man von der Höhe der Kathedralkirche bemerken kann, wo man die ganze Stadt übersieht. Die Straßen, ohne nach der Schnur zu seyn wie zu Turin, sind schön, und meistens mit einer Erhöhung für die Fußgänger versehen. Das Pflaster ist, wie in ganz Italien,

sehr beschwerlich. Es besteht aus runden und ungleichen Steinen, die nicht gut zusammengefügt sind, so daß man falsche Tritte thut. Die Häuser sind schön, hoch und dauerhaft gebaut. Man bemerkt eine Menge schöner Palläste darunter, welche ein Beweis einer reichen Stadt sind, und daß sich viel Adel aufhält. Der Dom zu Mayland ist nach der Skt. Peterkirche zu Rom, das ansehnlichste Gebäude in Italien. In Ansehung dieses Doms ist das geschehn, wovon wir bey uns genug Beyspiele haben. Anfangs hat man beträchtliche Summen dazu ausgesetzt; das Werk ist hitzig angegriffen worden; aber in der Folge hat sich der "Fond" durch schlechte Verwaltung oder andre Umstände verringert, und der Antheil für dieses Monument hat nachgelassen: und daher, wie Virgil sagt, pendent opera interrupta, minaeque murorum ingentes!

Die Kirche ist gothisch, und ohne Portal. Sie hat fünf Thüren, die Hauptthüre ist mit Basreliefs von Bronze geziert. Das Schiff wird von mehr denn 100 marmornen Säulen getragen, die zwar sehr hoch aber plump sind, und sonderbare Kapitäler von widriger Wirkung haben. Sie sind in Nischen ausgebrochen, um Statüen hineinzusetzen. Der Fußboden des Schiffs soll, wie man sagt, von Marmor werden, wenn es einst dem Adel, dem die Verwaltung des "Kirchenfond" aufgetragen ist, gefallen

fallen wird, ihn zu seiner Bestimmung anzuwenden; welches sich aber, wie ich glaube, niemand zu erleben schmeichelt. Unterdessen wandelt man mit niedergeschlagenen Augen darinn herum, weniger aus Ehrerbietung für die Heiligkeit des Orts, als vielmehr, den Sprüngen und Löchern auszuweichen, die man in diesem Raum von 500 Fuß Länge und 200 Fuß Breite antrift.

Der Hochaltar ist bloß einer Reliquie wegen merkwürdig, die in Mayland sehr verehrt, und an gewissen Tagen des Jahres feyerlichst umhergetragen wird. Es ist der Santo-Chiod, heil. **Nagel**, welcher einer von denen seyn soll, womit unser Heyland ans Kreuz geschlagen worden ist. **Misson** hat nicht ermangelt über diese Reliquie Gloßen zu machen, allein seine Spöttereyen würden wenigen Beyfall zu Mayland finden, wo schon der Zweifel daran Ketzerey wäre.

Im Grund des Chors steht die berühmte Bildsäule des heil. Bartholomäus. Die Idee des Bildhauers, ihn seine Haut auf der Schulter tragen zu lassen, scheint von einem Herkules genommen zu seyn. Die Mayländer sprechen von diesem Werke mit Enthusiasmus, und in der That ist es nicht ohne Verdienst. Die Details sind wahr und frappant, allein diese Statüe scheint sich mehr an einen

Versammlungsort von Wundärzten, als in eine Kirche zu schicken, und mehr zu einer Vorlesung über die Knochenlehre, als zur Erweckung der Andacht dienen zu können. Unter der Bildsäule steht der Vers:

Non me Praxiteles, ſed Marcus fecit Agrati.

"Mich hat nicht Praxiteles sondern Marcus Agrati gemacht.

Das Innere der Kirche zu Mayland ist eben nicht das, was das meiste Erstaunen erregt. Um von dem Ungeheuern des Werks urtheilen zu können, muß man auf den Dom steigen. Seine ganze Bedeckung besteht aus Marmor-Blocken; man erblickt Pfeiler, Spitzsäulen, und Statüen von Marmor, und von jeder Größe, in so unendlicher Menge, daß der kühnste Rechenmeister sich nicht an ihre Zählung wagen wird. Unser Führer ermangelte nicht, sie uns Stück für Stück bewundern zu lassen, und hätten wir nicht bey Zeiten ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht, so würde er, unter den ewigen: ch' il duomo era l'ottava maraviglia del mondo, "daß der Dom das achte Wunder der Welt sey," uns auch nicht Eine Statüe geschenkt haben. In der That ist er ein Wunder, aber nur ein Wunder von der Thorheit des Baumeisters, welcher die Zierrathen dergestalt gehäuft

hat, daß man von unten sich nicht die Hälfte träumen läßt.

Der köstlichste Schatz, welchen die Kirche von Mayland besitzet, ist der Leichnam des heil. **Karl Borromeus.** Er liegt in einer unterirdischen Kapelle, unter dem Hochaltar. Diese Kapelle wird von sehr vielen goldenen und silbernen Lampen erhellt, welche Tag und Nacht brennen. Oben ist die Kapelle in Gestalt eines breiten Luftlochs durchbrochen: diese Oefnung ist mit einem Gitter bedeckt, auf welchem immer viel Geld liegt, das die Andacht der Gläubigen dahin wirft. Alle Künste haben sich zur Verschönerung dieser Kapelle vereinigt. Die Wände sind mit großen silbernen Basreliefs bedeckt, welche die vornehmsten Züge aus dem Leben des Heiligen darstellen. Das Behältniß des Leichnams ist von vergoldetem Silber, und dient großen Tafeln von Bergkrystall zur Einfassung. Gewöhnlich deckt man einen großen Kasten von damascirten Kupfer darüber, woran die Arbeit sehr schön ist, aber sobald ein Fremder kommt, nimmt man ihn weg, welches auf dieselbe Art geschieht, wie unsre Damen den gebogenen Deckel an ihren Arbeitskästchen in das Kästchen selbst kriechen lassen. Der Leichnam des Heiligen ist ganz, bis auf die Nase von der die Zeit einen Theil verzehrt hat, und sehr braun und ausgetrocknet. Er ist im bischöflichen Ornat, mit dem

Ring,

Ring, Stab ꝛc. und mit einer großen Anzahl Juwelen bedeckt. Hätten alle Italiener Reliquien, wie diese, so würden sie solche nicht in einen so grosen Miskredit gebracht haben. Nie hat ein Bischoff die Tugenden seines Standes in einem so hohen Grad besessen als dieser heil. **Karl.** Seine schönen Handlungen bedürfen des Schwulstes der **Bollandisten,** oder Legendenschreiber, nicht, um unsere Bewunderung zu erhalten, und zum Muster zu dienen. Jeder ist mit dem Stempel der Mildthätigkeit der Gelehrsamkeit und Demuth bezeichnet. Der Kardinal **Pozzonelli,** der seinen Sitz jetzt eingenommen hat, tritt in die Fußtapfen dieses großen Heiligen. Schon allein die Besichtigung seines Kabinets und seiner Schlafkammer, in einem so prächtigen Pallast, verräth den apostolischen Geist der ihn belebt. Man sieht wohl, daß er zu seinem Wahlspruch, den Wahlspruch des heil. **Karl** gewählt hat, den man in Mayland überall angeschrieben findet: Humilitas!

Aus der Kathedralkirche geht man in die Sakristey, um einen Schatz zu sehn, dessen Reichthum sich nicht schätzen läßt. Alle Schränke, welche den Saal umgeben, sind mit goldenen und silbernen Gefäßen und Statüen von demselben Metall, und andern mit Perlen und Juwelen gestickten Kostbarkeiten ꝛc. angefüllt. Unmöglich kann man allen diesen

schönen

schönen Sachen die Aufmerksamkeit widmen, die sie verdienen; die Menge verbietet ins Detail zu gehen. Es sind Geistliche, welche diesen Schatz den Fremden weisen, und man braucht gar nicht verlegen zu seyn, sie zu bezahlen. Die Geistlichen in Italien dehnen die Stelle im heiligen Paulus, bis auf die Sakristeyen, Gemälde und Statüen aus. Anfangs ist man geneigt, ihre Bereitwilligkeit für bloße Gefälligkeit auszulegen, aber beym Weggehn reichen sie die Hand auf eine Art hin, daß man seinen Irrthum gar bald gewahr wird.

Sankt Ambrosius, ist die berühmte Kirche, wo der heilige Bischoff gleiches Namens, dem Kayser **Theodos** den Eintritt in den Tempel, wegen der Niedermetzlung von 15000 Einwohner Thessalonichs, verweigerte: eine Verweigerung, die eben so viel Lob als Tadel in ältern und neuern Zeiten gefunden hat. Der Altar ist mit vier, mit Edelgesteinen besetzten, porphyrnen Säulen geziert. Man sieht an der einen Seite das Bild des heil. **Bernhards**, das nach der Natur gemalt seyn soll. Die Reliquien des heil. **Ambrosius** ziehen viel Volks in diese Kirche, welche von den Bernhardinern versehen wird.

Die Kirche **Sankt Viktor**, ist allerliebst; sie wird von marmornen Pfeilern von korinthischer

Ord-

Ordnung umgeben. Die zahlreichen Verzierungen, haben mir, ohngeachtet der Einwendung der Kritik, mit Geschmack vertheilt geschienen: es sind darunter einige Gemälde, bey welchen ich mich nur aufgehalten habe, weil man sie mir gerühmt hat. —

Le Grazie, eine Dominikanerkirche, ist gewöhnlich die, bey welcher die Liebhaber der Malerey anfangen; man sieht hier eine Dornenkrönung von **Titian**, welche ein Meisterstück ist, und gar nicht der schwülstigen Beywörter, stupendo, maraviglioso, bedarf, die der, welcher sie den Reisenden zeigt, so gern verschwendet.

Ich laß es hier bey den Kirchen bewenden, ob ich gleich noch der Kirche **Sankt-Viktoria** erwähnen könnte, wo man ein schönes Gemälde von **Salvator-Rosa** sieht. Doch kann ich nicht eine Art Gebäude mit Stillschweigen übergehn, die ich nur in Italien gesehn habe. Der fromme Antheil in diesem Lande, für die Seelen im Fegefeuer, begnügt sich nicht bloß für sie Allmosen zu sammeln, sondern erbaut auch noch Beinhäuser, deren Struktur oft etwas angenehmes hat. Man sieht dergleichen zu **Seriano** und **Mayland**, die Portikenmäßig mit Säulen von Granit angelegt sind. Die Knochen sind sehr malerisch geordnet, so daß man bey ihrem Anblick nicht die widrige Empfindung spürt, die sie natürlicher Weise einflößen sollten.

Die

Die Ambrosianische Bibliothek ist in der ganzen Welt wegen ihrer zahlreichen Sammlung von Büchern und Handschriften berühmt. Sie besteht in einem sehr weitläuftigen Saal, oben mit einer Gallerie, die rings umherläuft; sie ist ganz mit Büchern, 70000 Bände und 10000 Handschriften an der Zahl, tapezirt. Eine der seltensten Handschriften, und die man sorgfältig zuerst vorzeigt, ist eine Geschichte von Josephus, auf egyptisches Papier geschrieben; dies Manuscript ist sehr gut erhalten. Die Bücher sind nicht der einzige Gegenstand, den man in dieser Bibliothek antrift; wenn man durch einen kleineu Hof gegangen ist, so kommt man in zwey Säle, wovon der erste Gipsabgüße von den schönsten Bildsäulen Roms enthält, der zweyte ist mit köstlichen Schildereyen, von Corregio Raphael, Caravagio, Andreas del Sarto, und Breughel dem Sammetnen, angefüllt. Die von diesem letzten Künstler gemalten Elemente sind in der Feinheit der Ausführnng ein erstaunenswürdiges Stück; um recht davon urtheilen zu können, muß man sie mit dem Vergrösserungsglas betrachten. Die sorgfältigste Miniatur kommt nicht der Delikatesse von Breughels Pinsel bey, die ihm den Beynamen Breughel der Sammetne (*) erworben hat.

Man

(*) Nach andern hieß dieser flammländische Maler deswegen so, weil er sich gewöhnlich in Sammt zu kleiden pflegte. R.

Man findet auch in dieser Sammlung verschiedene Gemälde von Bernard Vinci. Welch ein Mann war dieser Vinci! Maler, Tonkünstler, Dichter, Bauverständiger, Mathematicus! er vereinigte alle Talente, und war vortreflich in allen. Nachdem er sein Vaterland durch seine Arbeiten verherrlicht hatte, starb er in den Armen Franz I. auf dessen Ruf er nach Frankreich gekommen war.

Das St. Carls-Theater zu Mayland ist ein weitläuftiges Gebäude; es hat sechs Logen-Reihen, und 34 Logen in jeder. Der Saal ist eben so bequem als prächtig, und man hat nichts bey seiner Verschönerung vernachläßiget. Da in Italien bloß die Bühne erleuchtet ist, so zünden die Zuschauer Wachskerzen in ihren Logen an, die mit Spiegeln bekleidet, oder mit Damast ausgeschlagen sind. Vor dem Schauspiel kommen die Bedienten, sie zu reinigen, und Teppiche vorne auf die Lehne zu breiten. Der Anblick würde weit angenehmer fürs Auge seyn, wenn sie alle von einerley Gestalt und einerley Farbe wären; da aber jeder die Freyheit hat, sich die seinigen zu wählen, so macht dieses etwas sehr widriges, buntscheckiges.

Der Aufenthalt zu Mayland scheint ziemlich langweilig. Die Einwohner, in derem Karakter es ist, das Geld zu lieben, denken bloß auf Mittel, welches

zusam-

zusammen zu scharren. Jeder ist mit seiner Bank oder seinem Handel beschäftigt. Nie hört man einem Arbeiter sich durch Singen seine Arbeit erleichtern, sondern sie nützen ihre Zeit mit Ernst, und ohne Zerstreuung. Nach der Menge der Speckkrämer zu urtheilen, würden die Juden wenige Proseliten in Mayland machen, wo Schweinefleisch ein Lieblingsgericht zu seyn dünkt. Des Abends scheinen die Schauspiele, welche alle Tage, nur den Freytag nicht, statt finden, oder die Promenade, die einzigen Vergnügungen zu seyn. Die Kutschen begeben sich haufenweise auf die Wälle, nach der Seite der Citadelle: sie fahren in einer langen Reihe hintereinander wie auf den Boulevards zu Paris, und es gilt zu Mayland wie dort, Ovids Vers:

Vt videant veniunt, veniunt spectentur ut ipsae!
„Sie kommen, um zu sehen und gesehn zu werden.“

5.

Canonica — Bergamo — Brescia — Verona — Kirchen — Museum des Markis Maffei.

Der Strich Lands, durch den man hinter Mayland kommt, ist an Aufputz und Fruchtbarkeit einer-

ley mit dem vorigen; unterdessen, so gleichförmig auch seine Schönheit ist, so giebt es doch Oerter, die sich durch ihre Lagen unterscheiden: dahin gehört die Lage von Canonica, ein Dorf, an den die Ada hinfließt: es ist von Hügeln umgeben, auf welchen Landhäuser angelegt sind, dern Terrassenartige Gärten eine sehr angenehme Perspektive geben; sonderlich bemerkt man den Garten der Frau Gräfin Simonetta.

Bergamo ist die erste Stadt des venetianischen Gebiets, wenn man das Mayländische verläßt, das nur drey "Lieues" entfernt ist. Diese Stadt ist bloß durch seine Harlekine berühmt; da Harlekin in der Komödie die Rolle des tölpischen, lügnerischen und leckerhaften Bedienten spielt, so mußte er natürlich ein Bergamasker seyn; überhaupt konnte man ihn nicht besser wählen, um durch seine Aussprache Lachen zu erregen, da die von Bergamo, ihres Lächerlichen und Plumpen wegen so sehr berufen ist.

Wenn man das venetianische Gebiet betritt, wird man eben nicht sehr zum Besten der hier herrschenden Polizey eingenommen: überall trifft man Bauern an, die mit Flinten bewafnet sind. Die Heerstraßen, die Felder, alles wimmelt von Personen, die entweder die Muskete auf den Buckel oder

die

die Pistole in der Hand haben. Ob ich gleich von dieser Gewohnheit zum voraus benachrichtigt war, so sah ich doch ungern Leute um mich, vor deren Ungeschicklichkeit man sich wenigstens in Acht zu nehmen hat, wenn sie gleich nicht böse sind. Ich werde niemals vergessen, daß ich einen Bauer, den Gürtel voll Pistolen gesteckt, habe Wein keltern sehn. Man muß eine ausserordentliche Liebschaft für Feuergewehre haben, um sie, selbst bey einem solchen Geschäfte, nicht von sich zu legen. Bey jeder Bewegung schlugen die Pistolen auf seinen Lenden den Takt, so, daß sie ihm nothwendig beschwerlich fallen mußten. Man behauptet, daß diese Erlaubniß, bewafnet zu seyn, eine Wirkung der venetianischen Politik ist, die es gern sieht, wenn ihre Bauern gefürchtet und kriegerisch sind, da Brescia und Bergamo, die Vormauern der Republik von der Mayländischen Seite sind.

Bergamo ist amphitheatermäßig auf einem Hügel gebaut. Wenn man nach der Menge Leute urtheilen soll, die man auf den Gassen antrifft, so muß diese Stadt ansehnlich bevölkert seyn. Die Kirchen sind schön, und die Festungswerke gut unterhalten. Bergamo ist das Vaterland des berühmten Calepin, der durch sein ungeheures Wörterbuch bekannt ist: seine Nachkommenschaft ist worden wie Abrahams Nachkommenschaft: Litteratur,

Moral, Politik, Religion, alles hat man incalepinirt, so, daß unsre Bibliotheken bald nur eine Sammlung von Wörterbüchern seyn werden.

Die Thore werden zu Bergamo so sorgfältig wie in einer Festung verschlossen. Ich, der ich davon nichts wußte, und in der Stadt umherwanderte, wunderte mich nicht wenig, als ich nach meinem Gasthof in der Vorstadt zurückkehren wollte, mich von einem Trupp Weibspersonen angehalten zu sehn, die mir sagten, daß niemand mehr hinausgelassen werde. Eine Wache von der Art, kam mir sehr drollig vor, allein einiges Geld das ich unter sie austheilte, machte sie ganz zahm.

Ich weiß nicht, ob das abscheuliche Stoßen, das ich auf dem Weg von Bergamo nach Brescia erdulden mußte, mich gegen diese letztere Stadt eingenommen hat, aber sie kam mir raucherig und schlecht gebaut vor. Das Pflaster in den Gaßen ist ein würdiger Pendant zu dem Pflaster der Heerstraßen; es sind große runde Kiesel, die man auf gut Glück in die Löcher geschüttet hat, und die alle Gliedmaßen des Reisenden, so wie seine Chaise, in den erbärmlichsten Zustand versetzen. Brescia treibt einen großen Handel mit Feuergewehr.

Der Dom von Brescia könnte sehr schön seyn, wenn sein Bau geendigt wäre, allein es scheint nicht,

als

als ob man sich viel um seine Vollendung bekümmere. Die Kirche der Philippini giebt einen angenehmen Blick. Das Schiff stützen marmorne Säulen von korinthischer Ordnung, die eine sehr schöne Wirkung machen. In den Kapellen erblickt man einige Gemälde, die vorzüglich geschätzt werden, ob sie gleich von einem neuen Maler, dem Battoni, sind.

Das Schloß von Brescia ist berühmt. Die Republik unterhält beständig eine ansehnliche Besatzung darinn. Da es nicht viel Verstand verrathen würde, wenn man von einem Menschen nach seinem Aeußerlichen urtheilen wollte, so enthalte ich mich, meine Meinung über die Venetianischen Soldaten zu sagen, aber es ist unmöglich, welche zu sehen, die weniger für sich einnehmen. Ihr elendes Aussehen, und ihre schmutzigen Monturen und Waffen, beweisen nur zu sehr die Gleichgültigkeit, und oft die Verachtung, die man in Republiken für Soldaten hegt. Das Schloß zu Brescia ist zur Verwahrung der Staatsgefangenen bestimmt. Als wir durch diese Stadt kamen, hatte man eben einen Großen dahin gebracht, der erst kürzlich aus fremden Landen zurück gekommen war. Sein Abentheuer war zu notorisch, als daß nicht das Gerüchte davon bis Venedig erschallt seyn sollte. Als die Zeit seiner Sendung zu Ende war, kehrte er in sein

Vaterland zurück, und glaubte wie Assouci in Chapellens Reise sagen zu können:

Gott Lob! ich bin gerettet nun,
Mein Fuß betritt das Land des Pabstes!

allein ob er gleich zu einer der allerwichtigsten Bedienungen ernannt war, so wurde er doch gefangen genommen, und wie man sagt, auf seine ganze Lebenszeit hingesetzt.

Wenn man lange an dem Lago di Garda hingezogen ist, der einen großen mit Oelbäumen bepflanzten Strich Landes wässert, so erreicht man Verona, die neun "Lieues" von Brescia liegt. Sie setzt durch ihr edles und prächtiges Aussehn in Erstaunen. Der Abt Laugier, in seiner Geschichte von Venedig, (im 5ten Band. S. 224.) macht die größten Lobeserhebungen von ihr, und ich würde ziemlich seiner Meinung seyn, wenn das böse Pflaster in den Gaßen nicht wäre, das, man mag zu Fuß oder im Wagen seyn, wahre Pein für die ist, die nicht daran gewöhnt sind.

Verona liegt in einer großen Ebene, ist regelmäßig gebaut, und der Etsch fließt durch. Man kommt durch vier Haupt-Thore hinein, deren eines sonderlich seiner Verzierung wegen merkwürdig ist. Man trift auch viele Palläste an, deren Bauart ge-

geschätzt wird, und die eine große Menge Statüen enthalten. Uebrigens muß man sich nicht in Italien, durch den prächtigen Namen Pallast, verführen lassen. Oft giebt man diesen Titel Gebäuden, deren ganzes Verdienst nur in einigen Säulen oder Basreliefs an einer Fasade besteht, deren Fenster nicht einmal Flügel und Rahmen haben, wie ich dieses zu Verona sah. Ueberhaupt sind alle Zierrathen eines Pallastes an den Hauptgebäuden, und nach der Gaße zu, angebracht. Man erwartet nach dem Aeusserlichen, daß das Innwendige diesem entsprechen werde, und wundert sich nicht wenig, wenn man in einen kleinen dunkeln Hof tritt, der mit der äußern Majestät des Pallastes gar nicht paßt. Ich sehe keinen andern Grund der Entschuldigung eines solchen Gebrauchs, als die Hitze des Klima's, deren Beschwerlichkeiten man nur an engen, und vor der Sonne geschützten Plätzen, entgehn kann.

Die der heil. Jungfrau gewidmete Kathedralkirche ist von gothischer Bauart. Man sieht darinn eine Mariä Himmelfahrt des Titians, welche unter die besten Arbeiten dieses Meisters gehört. Das Portal ist mit einer unendlichen Anzahl kleiner Figuren, wie die Figuren in der Kirche U. L. F. zu Paris, überladen. Unter der Menge der Heiligen bemerkt man auch zwey, die nur in der Legende des Ariostes berühmt sind, den Roland und Olivier.

vier. Wahrscheinlich hatte der Bildhauer Horazens Lehre vergessen: non ſunt miſcenda ſacra profanis.

Einige Gemälde ausgenommen, womit Veronese sein Vaterland bereichert hat, enthalten die Kirchen von Verona wenig die Neugier Reizendes. Dahin gehört eins, am Hochaltar der Benediktiner der Kirche des heil. Georg, das sehr gut erhalten ist. Ich habe an den Gewölben großer Gebäude etwas wahrgenommen, das sie verunstaltet. Sie werden gewöhnlich, ihrer ganzen Breite nach, von eisernen Stäben durchkreuzt, die vermuthlich verhindern sollen, daß sie sich voneinander geben. Man sieht an den italienischen Kirchen die Speronen auswendig nicht, welche bey den unsrigen zur Befestigung der Gewölber dienen; allein ich würde sie jenen Stäben vorziehn, die das Auge aufhalten und beleidigen.

Eins von den ganzgebliebensten alten Denkmälern, ist das Amphitheater von Verona, das, wie man glaubt, Domitian gebaut hat. Es hat eine ovale Form, und ist ganz von Marmor aufgeführt. Sechs und vierzig Reihen Stufen oder Sitze, steigen übereinander empor, und können 24000 Zuschauer fassen. Dies Gebäude wird sorgfältig unterhalten, und man will jetzt sogar den Fußboden

auf-

aufräumen, den die Länge der Zeit viele Schuh hoch mit Erde bedeckt hat. Die Treppen, Logen für die Thiere, Zimmer für die Gladiatoren, und überhaupt Alles was zu dieser Art Schauspiel gehört, ist sehr gut conservirt. Die Zeit hat bloß die obern Gewölbe zerstört, die, dem Ansehn nach, zu einer Communication um das Amphitheater dienten. Ohne einige Trümmer, die noch davon übrig sind, würde man nie ahnden, daß sie jemals existirt hätten. An den beyden Enden des Amphitheaters sind zwey schöne Thore, einander gegenüber, und oberhalb eines jeden ist eine Terrasse. Herr de la Lande muthmasset, daß sie vor diesem für die Magistratspersonen bestimmt gewesen wären, aber Leute von Kenntnissen, mit welchen ich darüber sprach, versicherten alle, daß es ein neues Werk sey.

Verona dankt dem Marchese Scipio Maffei, ein ansehnliches Gebäude am Eingange der Stadt, das man la Fiera nennt, und wo sich die Kaufleute zur Zeit der Messe versammeln: auch verdankt es ihm ein öffentliches Museum. Vor diesem Museum ist ein Portikus mit Säulen, über dem man Maffei's Bildsäule erblicket. Sie war schon bey seinen Lebzeiten dahin gestellt worden, da aber seine Bescheidenheit sie hatte wegnehmen lassen, so hat man ihr wieder nach seinem Tode mit folgender Inschrift, ihren alten Platz angewiesen:

Scipionis Maffei Musaei Veronensis conditoris, protomen ab ipso amotum, post obitum academia Philarmonica restituit anno 1755. Dieser, in ganz Europa durch seinen Geschmack für die schönen Künste und Wissenschaften berufener, erlauchter Bürger, hat sich sein ganzes Leben durch mit einer beträchtlichen Sammlung etrurischer, griechischer, egyptischer rc. Basreliefs beschäftigt, und damit der Stadt, so wie mit dem Hause, worinn sie sich befinden, ein Geschenk gemacht. Sie stehn in einer von Portiken getragenen Gallerie, die um einen großen viereckigen Hof geht, von da man in verschiedene Säle kommt, wo sich die gute Gesellschaft von Verona jeden Abend versammelt, um Commerzspiele zu spielen.

Das Theater zu Verona ist von einer zirkelrunden und zierlichen Form. An einem Orte, wo man die Wissenschaften so sehr treibt, kann es nicht anders als häufig besucht werden. Ob ich mich gleich nicht lange in Verona aufhielt, so hatte ich doch Zeit zu bemerken, daß der hiesige Adel viele Kenntniße besitzet, und daß hier viel Geschliffenheit und ein höflicher Ton herrscht. Verschiedene Personen redeten mich auf dem Kaffeehause an, und ich kann ihre Unterhaltung und die verbindlichen Anerbietungen, die sie mir machten, nicht anders als loben. Verona hat große Männer hervorgebracht,

und

und ihre jetzigen Einwohner scheinen von ihren alten Landesleuten nicht ausgeartet zu seyn, unter welchen sie den ältern **Plinius, Cornelius Nepos, Catull, Vitruv** ꝛc. zählen.

Verona hat ein altes Gebäude, das man zwar daselbst sehr rühmt, in das aber die Dilettanten ein Mistrauen setzen sollten. Es sind alte Gewölbe, welche zu den Zeiten der Römer zu Schlachtbänken dienten. Ich bin überzeugt, daß die Erbauer dieser Gewölbe sich niemals haben einfallen lassen, daß sie einrs Tages ein Gegenstand der Neugier werden würden.

Die Stadt **Verona** steht zwar unter Venetianischer Bothmäßigkeit, der sie sich unterworfen hat, wird aber nach ihren eigenen Gesetzen regiert. Der Podesta, welcher im Namen der Republik daselbst residirt, ist der erste Richter, und hat nur eine Stimme. Die Bevölkerung, was auch de la Lande sagt, belief sich im Jahr 1773 auf 58340 Personen. Die Mannspersonen sind schön, und die Frauenzimmer angenehm von Wuchs und Bildung. Unter den Landleuten ist die stärkste Mode, grüne oder gelbe runde Hüte mit Kaninchenschwänzen auf der Seite, zu tragen. Die Frauenzimmer haben einen Kopfaussatz, fast wie die Schweizerinnen. Alle Haare des Kopfs sind hinterwärts geschlagen,

schlagen, wo sie fünf oder sechs kleine runde Locken, ohngefehr wie eine Abbe's-Frisur formiren: ein kleiner Strohhut wird darauf gesetzt. Sie gehen meistens barfuß.

Die Etsch fließt durch Verona, und theilt sie in zwey Theile, welche durch zwey Brücken zusammen hängen. Es giebt noch eine dritte Brücke, die sehr schön aber immer verschlossen ist. Ich habe nach der Ursache gefragt, und die ziemlich abgeschmackte Antwort erhalten, weil sie nirgends hinführe. Aber ich glaube mit Herrn Grosley, daß man bey der ungeheuern Größe der Brückenbögen gefürchtet hat, sie mögten durch die zu häufige Passage von Menschen und Fuhren erschüttert werden.

6.

Vicenza.

Vicenz hat bey weiten Verona's muntres Ansehn nicht. Sie ist am Fuß der Gebirge gebaut, von denen zwey Ströme herabfließen, die sie durch-

schneiden.

schneiden. Ueber der einen geht eine sehr schöne Brücke mit einem marmornen Geländer, das Werk des Palladio.

Was Vicenz für den Fremden merkwürdig macht, ist die Menge schöner Gebäude, die Palladio gebaut hat. Das Genie dieses großen Architekten blickt aus allen seinen Werken hervor: die Zierrathen daran sind edel, und mit Einsicht vertheilt. Der mit Portiken umgebene Platz vor dem öffentlichen Pallast, und viele andere Privatpalläste, sind nach seinen Rissen gebaut. Man sieht sogar viele die noch gar nicht vollendet sind. Man erzählt, daß Palladio dergestalt die Vicentiner fürs Bauen in Gährung gesetzt habe, daß man zu seiner Zeit an nichts anders dachte, und daß der größte Theil der Einwohner sich darüber ruinirte.

Das Werk, welches ohne Widerspruch diesen berühmten Artisten verewigt hat, ist das olympische Theater von Vicenz. Es ist im alten griechischen Geschmack gebaut; ein in der Mitte durchschnittenes Oval, wo die eine Hälfte zur Bühne, die andere für die Zuschauer dient. Sitze gehn von unten bis zu einem Drittel der Höhe des Gebäudes; über den Sitzen sind die Logen, welche eine Art von Tribune, rings um den Saal formiren. Die Logen werden durch Säulen getheilt. Eine

große

große Anzahl Bildsäulen griechischer und römischer Helden krönen das Ganze. Ueber dem Proscenium lieset man folgende Inschrift: Virtuti ac genio, Olympicorum academia theatrum hoc a fundamentis erexit anno 1584, Palladio archit.

Das ganze Theater nimmt eine bleibende Dekoration von erhabener Arbeit ein. Sie stellt den Pallast einer Stadt mit seinen Portals vor. Die Gesichtspunkte sind so angebracht, daß man Gassen im Prospekt von weitem sieht; das Ganze ist auf einem inclinirten Grund, so daß man auch die Richtung der Häuser unterscheidet. Jeder Gegenstand ist in seiner natürlichen Farbe gemalt. Die ganze Bühne wird von dieser Dekoratiou eingenommen, und es bleibt nicht mehr Platz, als zum Spiel der Akteurs unumgänglich erfodert wird. Ich weiß nicht, wie unsre neuern Stücke sich auf diesem Theater ausnehmen würden, aber unsre Autoren, deren ganzes Genie in Situationen besteht, und was man Theater-Coups nennt, würden ihr Talent durch das Terrain und die Einheit des Orts, die erste Nothwendigkeit ist, sehr eingeschränkt finden.

Die Kirchen zu Vicenz sind nicht schön; die Kathedralkirche ist gothisch; das Chor ist 19 Stufen hoch und dominirt das ganze Schiff. Die Domherrn tragen in der Kirche kurze violettne Chorhemden.

hemden, mit engen Ermeln, und ein goldeues Kreuz. An feyerlichen Tagen macht diese Dekorirung einen sehr schönen Blick, und man muß glauben, daß sie, wenn sie gleich Domherrn sind, noch mehr durch die Regelmäßigkeit ihres Wandels erbauen.

Man sieht viel schöne Gemälde von Veronese, Tintoret und Bassan, bey den Dominikanern. Das Gemälde des ersten, wie die Weisen aus Morgenland kommen und anbeten, hat mir großes Vergnügen gemacht; es ist sehr gut erhalten und nicht ins schwärzliche gefallen, wie viele andere Werke desselben Malers, deren ich bald bey Venedig erwähnen werde.

7.

Padua — Kathedralkirche — Sankt-Antonius von Padua — Sankta-Justina — Grab des Antenors — Grab des Titus-Livius — Observatorium.

Wenn man nach Padua kommt, so sollte man schwören, die Stadt habe eben ein Erdbeben ausgestanden.. Ich bin überzeugt, daß zu Lissabon keine

ärgere

ärgere Zerrüttung und Verwüstung des Pflasters herrschen konnte, als zu Padua. Unser Führer ließ uns eben keinen sehr glänzenden Einzug halten. Er saß auf einer häßlichen Mähre, die bey jedem Schritt strauchelte, und jedesmal ihren Reuter absattelte. Wir, die wir uns an der Chaise anklammern mußten, um dem ewigen Schlagen und Stossen Widerstand leisten zu können, standen alle Augenblicke in Gefahr, entweder sebst aus dem Wagen geschleudert zu werden, oder unsern Postillion unter seinem Gaul gequetscht zu sehen. Endlich erreichten wir, ohne größern Unfall unsre Herberge, aber nicht ohne wacker auf die Herrn Gelehrten von Padua loszuziehn, "die nach Schimären emporgaffen, und sich unbekümmert um das lassen, was vor ihren Füßen vorgeht."

Die Häuser der Stadt sind sehr hoch, und die Gassen sehr enge, welches sie dunkel und schwarz macht. Sie sind auf jeder Seite Arkadenweise gebaut, aber diese Schwibbögen sind nicht mit den Turinern zu vergleichen, die hoch und geräumlich sind.

Die Bauart der Kathedralkirche, so wie ihr Inneres hat wenig merkwürdiges; das einzige, was darinn Aufmerksamkeit verdient, ist eine heil. Jungfrau, von dem Wiederhersteller der Malerey, dem

Giotto, der im 24sten Jahrhunderte lebte. Dieses Gemälde hat vor diesem dem **Petrarch** gehört, und, wie man ohne mein Erinnern schließen wird, eine große Anzahl Wunder gethan.

Ich werde mich wohl hüten, mein Freund, sie mit einer genauen Beschreibung aller der Kirchen zu **Padua** zu quälen, in welchen man schöne Gemälde von **Titian**, **Palma**, und sonderlich von **Verones**e findet. Diese, für Leckerer in der Malerey so interessanten Details, werden es für Layen, wie wir, nicht ehe, als bis man die Gegenstände vor Augen hat. Ich halte mich nur bey zwey Kirchen auf, den Kirchen des heil. **Anton von Padua**, und der heil. **Justina**.

Sankt-Anton von Padua, ist der größte Heilige den man in dieser Stadt kennt. Er war aus Portugal, und starb zu Padua 1231. Die Wunder welche er that, haben die Andacht dergestalt in Schwung gesetzt, daß diese Wallfahrt, der Pendant zu der von **Loretto**, in Rücksicht auf die ungeheure Menge von Gläubigen geworden ist, die man hier zu allen Zeiten des Jahres sich versammeln sieht. **Lokale Frömmigkeit**, die immer leichter ist als die **praktische**, wird für manchen oft ein Recht, es in andern Stücken nicht zu genau nehmen zu dürfen; und mancher hält sich zu **Padua**,

für einen großen Heiligen, der oft kein andres Verdienst hat, als die Mauern der Kapelle geleckt zu haben.

Die Kirche des heil. Antonius ist gothisch, mit einem halb Dutzend kleinen Domen gespickt. Das Aeußerliche verspricht nichts von dem, was man sieht, wenn man in der Kirche ist. Verschiedene Kapellen verdienen Aufmerksamkeit. Unter diese Anzahl gehört die Kapelle des heil. Sakraments, mit schönen Basreliefs von Donatello geziert; ingleichen die Kapelle, im Grund der Kirche mit einem schönen Gemälde des Ticpolo, das Märtysthum der heil. Agathe vorstellend. Der Ausdruck eines mit Freude vermischten Schmerzens, ist auf dem Gesichte dieser Heiligen mit wundernswürdiger Wahrheit gegeben. Aber was Aller Neugier vorzüglich auf sich zieht, ist die Kapelle des heil. Antonius selbst. Die Innschrift die man darüber liest:

D. Anton. Confeſſori
Sacrum
RR. Pa. Pos.

ist ganz unnöthig. Man erkennt sie den Augenblick an der Menge von Zierrathen womit sie überhäuft ist, und den goldenen und silbernen Lampen, die daselbst unaufhörlich brennen. Die ganze Fasade ist von kostbarem Marmor mit einer großen Anzahl

Bildsäulen. Der Altar ist von Granit, vier Säulen von verde antico tragen ihn. Hier ruht der Leichnam des Heiligen in einem silbernen Kasten; das Vordertheil des Altars ist von demselben Metall, und bey feyerlichen Gelegenheiten braucht man noch ein anderes das mit Edelsteinen besetzt ist. An den beyden Winkeln erheben sich zwey große vielarmige, silberne, Leuchter, durch Engelgruppen von Marmor gestützt. Es scheint als wenn Goldschmid und Bildhauer gewetteifert hätten. Man weiß nicht, bey welcher von beyder Arbeiten man sich am längsten aufhalten soll. Die Seiten und der Grund der Kapelle sind mit Basreliefs von karrarischem Marmor geschmückt, wo man die vornehmsten Züge aus dem Leben des Heiligen geschildert hat. Folgendes mag zur Probe dienen: der heil. **Antonius** setzt einem Kinde das Bein wieder an, das es sich, aus Reue seine Mutter geschlagen zu haben, abgeschnitten hatte. Wenn man von der Menge der Wunder, nach den unzähligen ex voto's urtheilen sollte, die hier aufgehangen sind, so würde die Sammlung, die man davon zu **Padua** machen könnte, allein das voluminöse Werk, die **Blume der Heiligen**, aufwiegen. Auch ist der Marmor durch das viele Liebkosen, und Bücher, Rosenkränze, Hände, Mund, Wirbel ꝛc. daran Reiben, ganz abgeschliffen und abgenutzt geworden. — — Herr **Cochin** behauptet auf seiner Reise, daß die Bildhauerarbeiten nicht

alle von gleicher Schönheit sind; ich meines Theils habe es mir Dank gewußt, nicht so viel davon zu verstehn, als er, denn das Detail von allen hat mir großes Vergnügen gemacht.

Die Kapelle des Schatzes, wie man sie nennt, und die einen Theil des Hintergrunds der Kirche einnimmt, enthält die Apotheose des Heiligen, in Marmor ausgeführt. Die Stelle des Hochaltars vertreten Schränke, deren Verzierungen von sehr gutem Geschmack sind: unten ist alles mit Statuen in natürlicher Größe besetzt, welche die vornehmsten Tugenden abbilden, die den heil. Antonius karakterisirt haben. Die Säulen, die nicht sehr hoch sind, werden am Fuß von kleinen leicht gearbeiteten Engelgruppen umgeben. In den Schränken bewahrt man verschiedene Reliquien und andre Kostbarkeiten. Die Kapelle ist neu, und wurde nach einem, vor einigen Jahren geschehenen Brand, wieder aufgebaut.

Man sieht in der Kirche viele merkwürdige Grabmäler. Unter andern das Grabmal des Marchetti, eines berühmten Anatomikers. Die Idee des Bildhauers ist ziemlich sonderbar, oben den Tod auf der Trompete blasend, und unten mit der Feder in der Hand, unter einem Haufen Bücher schreibend, vorgestellt zu haben.

Die

Die Musik des heil. Antons ist gut und zahlreich; es ist zu ihrem Lobe genug, wenn man sagt, daß der berühmte Tartini einer von den Violinisten ist.

Auf einem ziemlich schönen der Kirche gegenüber liegenden Platz, steht die Bildsäule zu Pferd des venetianischen Generals Gattamelata. Laut der Inschrift hat die Republik sie ihm, "zur Belohnung seiner geleisteten Dienste," errichten lassen.

Obgleich der Zusammenlauf zu St. Justina nicht so zahlreich wie zu St. Anton ist, so ist doch diese Kirche, die von Benediktinern versehn wird, ohnstreitig die schönste in ganz Padua. Der Bau ist ganz von Marmor, und entzückt durch sein Edles. Eine einzige Ordnung ionischer Pfeiler erhebt sich vom Fuß der Kirche bis ans Gewölbe. Das Pflaster ist von roth und weissen Marmorfeldern. Die Kapellen sind rings um die Kirche angebracht, und jede verdient, daß man bey ihr verweile.

In einer sonderlich, bemerkt man eine Herabnehmung vom Kreuz, von Marmor, welches wirklich ein vortrefliches Stück ist. Die Stellung der heil. Jungfrau, und ihr Schmerz sind von der größten Wahrheit. Der Hochaltar ist schön; ich habe etwas besonders daran wahrgenommen, das ich seitdem nicht wieder gesehn habe. Statt des Crucifixes

fixes halten zwey Engel die Aufschrift in der Hand: J. N. R. J. Das Vordertheil des Altars ist allerliebst. Es besteht in einem Blumenkranz von mosaischer Arbeit, der sich in der Mitte zusammenfügt, um das Bildniß der heil. Justina einzufassen, das auf eben die Art gemacht ist. Nie hat die Malerey etwas niedlichers hervorgebracht. Man mag es so nah betrachten als man will, so wird man doch nicht die Zusammensetzung der verschiedenen Marmorstückchen gewahr, aus denen die Figur besteht. Was am meisten die Aufmerksamkeit der Neugierigen auf sich heftet, ist der Märtyrtod der heil. Justina, ein Gemälde des Veronese, das im Grund des Chors aufgestellt ist. Wenn man die Dilettanten von Padua recht ärgern will, so muß man sie an Herrn Cochin erinnern, der es getadelt hat; aber seine Kritik, sie mögen auch einwenden was sie wollen, scheint mir sehr richtig. Die Farben sind so wenig verbunden, daß kein Ganzes im Gemälde ist.

Die Sankt-Justinens-Bibliothek verdient wegen der Auswahl und Anzahl der guten Bücher besehn zu werden.

In demselben Viertel ist auch ein altes Grabmal, das man für Antenors Grab ausgiebt; man weiß es aber durch nichts, als durch einige abscheuliche lateinische Verse zu beweisen, welche augenscheinlich

scheinlich in neuern Zeiten gemacht sind. Uebrigens ist es ganz natürlich, daß die Einwohner von Padua gern glauben, daß dies Grab Antenor's Grab sey, weil er ihre Stadt gestiftet hat, so wie es noch natürlicher ist, daß Fremde, denen die Sache ganz gleichgültig ist, es nicht glauben.

Kann man in Padua seyn, und nicht an Titus Livius denken? Man weiß was Quintilian sagte: Livius sapit Patavinitatem. Ich erkundigte mich, ob kein Monument aus seinem Zeitalter übrig sey, und da man mirs ganz zuverläßig versicherte, so ließ ich mich in den Sallone führen, welcher für den größten Saal gehalten wird, der in der Welt existirt. Er hat 304 Fuß in der Länge, und 100 in der Breite. Man erblickt im Hintergrunde einen alten Kopf, von dem man behauptet, daß es Titus Livius Kopf sey. Da man aber keine stärkere Beweise davon anführen kann, als von Antenors Grabmal, so bin ich sehr geneigt, so wenig an diesen als an jenes, zu glauben. Man liest folgende Inschrift darunter, deren Erklärung ich Geschicktern als ich bin, überlasse.

V. S.

T. Livius

Livis T. F.

Quarts. L.

Halys
Concordiales
Patavi —
Sibi et suis
Omnibus

Die Universität von Padua hat von jeher in großem Ruf gestanden; in der That sind aus ihr berühmte Männer in jedem Fache der Wissenschaften, und große Aerzte hervorgegangen; z. B. Fallope, der durch die Erfindung (tubae Fallopianae) denen er seinen Namen gegeben hat, so bekannt ist. Obgleich die Universität vieles von ihrem alten Glanz verlohren hat, so schicken doch die Türken und Griechen noch immer ihre jungen Leute hin, um die Arzeneygelahrheit zu studiren. Die Gebäude haben ein schönes Ansehn von außen, aber die innern Säle passen nicht zu diesen. Unterdessen trift man hier Alles an, was, unter Voraussetzung der Geschicklichkeit der Lehrer, zur Erlernung der Wissenschaften, und um gute Schüler zu ziehen, nöthig ist: Kabinette der Physik, der Naturgeschichte, botanische Gärten u. s. w. Ich habe nichts merkwürdiges gesehn, als ein anatomisches Amphitheater, das zwar in einem sehr kleinen Gemach angebracht ist, aber 600 Personen fassen kann; es ist in Gestalt eines umgestürzten Kegels angelegt. Alle Stufensitze, die sich im Zirkel bis zum Plafond erheben, werden durch

ein hölzernes Geländer eingeschlossen, so daß jeder Zuschauer Alles nach seinem Gefallen und seiner Bequemlichkeit beobachten kann; der Riß, wie man sagt, ist vom berühmten Fra Paolo.

Als ich durch Padua gieng, arbeitete man eben an Erbauung des Observatoriums: der Abt Toaldo, Professor der Sternkunde, ist an der Spitze dieser Anstalt. Die Republik konnte keine bessere Wahl treffen. Es ist unmöglich mehr Kenntnisse mit einer größern Bescheidenheit zu vereinigen. Wir waren entzückt über seine Höflichkeit, und er vergrößerte unsre Verbindlichkeiten noch durch ein Geschenk, das er uns mit einem seiner Werke machte, das eben die Presse verlassen hatte, und wovon er uns auch ein Exemplar für seinen Freund de la Lande mitgab: es führte den Titel: Nouae tabulae barometri aestusque maris. Diese Sternwarte steht auf dem Platz, den sonst der Wüterich Ezzelin bewohnte. Die Geschichte der Grausamkeiten dieses Ungeheuers, übersteigt allen Glauben. Zum Unglück der Menschheit, übte er sie länger als 40 Jahr aus: was der Abt Laugier im fünften Bande seiner venetianischen Geschichte davon erzählt, überzeugt, wie wenig Uebertreibung in Ariostos Schilderung herrscht:

Ezzellino immaniſſimo tiranno &c.

Ein einziger Zug aus seinem Leben, wird hinreichend

chend seyn, ihn kennen zu lernen. Als er eins= mal hörte, daß die Einwohner von Padua sich wider ihn empört hätten, ließ er 12000 derselben um= bringen, die in seinem Heer dienten.

Nichts erinnert besser an den herrlichen Weg von Utrecht nach Amsterdam, als der von Pa= dua nach Venedig. Das Land an sich selbst ist vortreflich; es wird von dem Fluß Brenta durch= schnitten, der vermittelst vier Schleusen, bis zu den Canälen von Venedig führt. Wohin man sei= ne Blicke wendet, sieht man lauter Schlösser und Landhäuser der venetianischen Nobili, die auf fe= stem Lande die Schönheiten der Natur genießen wollen. Ariostos Dichtungen, wenn er die Gär= ten der Alcine beschreibt, übertreffen die Ufer des Brenta nicht. Die Grimaldi, Sisani, Tron, Justiniani ꝛc. unterscheiden sich leichtlich durch ihre edle und zierliche Architektur, und ihre großen und weitläuftigen Gärten, von allem verschönert, was die Kunst schönes an Bildsäulen, Belvederen, mit marmornen Säulen verziert, Treillagen, gut= angebrachten Aussichten ꝛc. aufbieten kann. Man glaubt wirklich in einem Feenland zu seyn, und dieser Zauber dauert bis zum Dorfe Mira. Als wir hier anlangten, war die Luft angenehm, und das Wetter heiter, so, daß wir das Vergnügen hatten, die venetianischen Nobili haufenweise ankommen zu

sehn, um sich mit Spaziergängen zu belustigen. Große Zelte waren am Gestade aufgeschlagen; alle Kaffeehäuser und Gasthöfe standen offen, und jeden Augenblick war es ein Auf- und Niederwimmeln von Leuten zu Fuß, zu Pferd, in Cabrioletten und Kaleschen mit Läufern vorweg, unterdessen daß der Brenta voll Wasserkutschen schwom. Alles schien von der Freude belebt, und nie hat Teniers ein lachenders Gemälde entworfen, als das war, das wir den ganzen Morgen vor Augen hatten.

Zu Mira nahmen wir eine Gondel, die uns bis Susino, dem lezten Orte auf dem festen Lande führte, worauf wir in die Lagunen kamen. Die Menge Gondeln, die uns umringten, benachrichtigten uns bald, daß wir uns in der Nachbarschaft von Venedig befänden. Sie waren meistentheils mit angeblichen Zollbedienten angefüllt, die unter dem Vorwande unser Gepäcke zu visitiren, ein unbekanntes Kauderwelsch mit uns sprachen, wovon wir nichts, als die in allen italienischen Pöbeldialekten üblichen beyde Worte, buona mancia, "zu trinken!" verstanden. Wir glaubten Anfangs ihrer durch Freygebigkeit los zu werden, da es aber immer schlimmer wurde, und auf die ersten immer neue folgten, so gaben wir uns, auf den Rath unserer Fuhrleute, die sich noch bey uns befanden,

fanden, für Sekretaire des französischen Gesandten aus, und nahmen einen so hohen Ton an, daß uns der Schwarm dieser Ueberlästigen verließ. Endlich erblickten wir Venedig in dem ganzen Pomp, den uns Sannazar in seinem berufenen Epigramm so treffend geschildert hat:

Viderat Adriacis Venetam Neptunus in undis &c.

8.

Mira — die Laguna von Venedig — Kanäle — Markus-Platz — Pallast des Doge — la Zerra — die Rialto-Brükke — Kirchen — Conservatorien — Brüderschaften.

Ich habe Konstantinopel niemals gesehn, aber nach der Beschreibung die ich davon las, ist es mir nicht schwer, mir eine Vorstellung davon zu machen. Alle Städte gleichen sich, aller Verschiedenheiten ohngeachtet, die zwischen ihnen existiren, und weichen nur in einigen Punkten ab, die von ihrer Lage, ihrem Klima, der Zahl ihrer Bewohner, ihrem

ihrem Reichthume, abhängen; statt daß die Einbildungskraft sich, ohngesehn, kein Bild von einer, auf dem Wasser schwimmenden Stadt, von öffentlichen Plätzen mitten im Meere, von Pallästen und Gassen, auf Pfähle gebaut 2c. zeichnen kann. **Venedig** ist, nach meiner Meynung, einzig in der Welt, und man mag so vorbereitet seyn als man will, der erste Anblick erregt immer ein Gefühl des Erstaunens, dessen man sich nicht erwehren kann. Ich ermahne Sie, mein Freund, die interessante Geschichte des Abt **Laugier** von dieser Stadt zu lesen; Sie werden daraus ersehn, wie, nach vielfältigen Einfällen der Gothen in Italien, die, ihrer Grausamkeiten müden, Völker, sich auf die Inseln des adriatischen Golfo's flüchteten, und diese neue Republik stifteten, die durch ihre Lage, ihren Handel, die Tapferkeit ihrer Unterthanen, und sonderlich ihre Staatsverfassung, so mächtig geworden ist. Sie war Anfangs democratisch, dann unter den Dogen, monarchisch, dann wieder democratisch, aber auf eine andere Weise, und zulezt aristocratisch. Diese lezte Regierungsform dauert nur seit fünf Jahrhunderten, und die Venetianer sind so eifersüchtig darauf, daß schon ein Schatten von dem, was ihr schaden könnte, als die strafbarste Wirklichkeit gerügt wird. Niemand hat das Geheimniß dieser Staatsverwaltung besser enthüllt, als **Amelot de la Houssaye** in

seiner

seiner vortreflichen Geschichte der Staatsverfassung von Venedig. Man kann keinen bessern Beweis von der Güte des Werks geben, als den Verdruß, welchen die Venetianer über seine Bekanntmachung empfanden. Er gieng so weit, daß sie um die Auslieferung des Verfassers bey Ludwig XIV. nachsuchten, um ihn zu Venedig dafür zu strafen, das Wort des Räthsels ausgeplaudert zu haben.

Die Gondel die wir zu Mira nahmen, ist ein Fahrzeug, dessen Rumpf sechs bis sieben Fuß in der Länge halten mag; das Hindertheil läuft nicht so länglich zu, als das Vordertheil, welches mit einem platten, und wie ein S gebogenen Eisen bewafnet ist, das vier bis fünf breite Zähne hat. Das kleine Zimmer in der Gondel, ist, wie die Gondel selbst, ganz schwarz gemalt, und mit einem Tuch von derselben Farbe, mit Quasten und Franzen ausgeschlagen. Der Sitz im Hintergrund ist sehr breit und mit schwarzem Corduan bedeckt. An den Seiten sind zwey Fenster, die man nach Gefallen auf- und zumachen kann. Man sizt sehr bequem auf Kissen darinn. Vier Personen können auch noch auf den Seitenbänken sitzen, allein da die Gondel nach oben zu enger wird, so behaupten diese Personen diesen Platz nur auf Unkosten ihrer Häften. Gewöhnlich hat eine Gondel zwey Gondoliere, aber oft führt sie auch nur Einer; er steht

auf

auf dem Hintertheil, und legt sich mit dem Leib vorwärts auf das Ruder, das er mit großer Geschicklichkeit regiert.

Es war vier Uhr Nachmittags, als wir nach Venedig kamen, just zur Ebbe-Zeit; die kleinen Kanäle durch welche wir fahren mußten, dunsteten einen sehr übeln Geruch aus; doch ließ er nach, als wir in den großen Kanal kamen, der die Stadt in zwey Theile scheidet; er ist breit und tief, und wir hatten ihn vorzüglich als den angenehmsten und gesundesten Ort von Venedig, gewählt. Als uns die Gondolirer meldeten, daß wir an dem Gasthofe zu den drey Königen, angelangt wären, wollte ich einen Satz aus dem Schiffchen auf die Treppe des Gasthofs thun, allein zum Glück mäßigten sie meine Hitze; der schlüpfrige und dicke Koth, den das Meer beym Zurücktreten zurückläßt, macht die größte Vorsicht nothwendig, und ohne die Warnung der Gondolirer, würden einige Beulen am Kopf, oder ein Purzelbaum ins Wasser, mich gelehrt haben, in Zukunft klüger zu seyn.

Wir wären die ersten Reisenden gewesen, deren Neugier nicht bey dem St. Markus-Platz angefangen hätte: nach einer flüchtigen Besichtigung unsres neuen Wohnorts, begaben wir uns auf den Weg nach diesem Platz. Unser Wegweiser führte uns durch tausend kleine sehr enge Gassen,

die

die aber mit großen Steinen gepflastert, und zu beyden Seiten mit schönen und reichlich angefüllten Buden eingefaßt waren; wir kamen und giengen über eine Menge Brücken. Endlich, nachdem wir uns wie in einer Art Irrgarten, beständig hin und her gewendet und gedreht, hatten, befanden wir uns auf diesem berühmten Platz, von welchem ich, Ihnen mein Freund, eine Idee geben will. Er formirt ein längliches Viereck, 350 F. lang, und 130 ohngefähr breit. Auf beyden Seiten prangen die zwey Gebäude der alten und neuen Procuratien. Die alten gothischen sind edel, und machen keinen widrigen Kontrast mit den neuen, die von einem ausgesuchten Geschmack in der Baukunst sind, und deren Fasade durchaus mit marmornen Säulen geziert ist. Der ganze untere Theil, besteht aus Schwibbögen, worinn sich Kaufleute und Kaffeebuden befinden, die aber sehr klein seyn müssen, wenn man nach der Menge der Personen schließen soll, die außen vor der Thüre auf Bänken sitzen, ohne die Türken zu rechnen, die sich niedergekauert haben, und ihre Pfeife den Vorübergehenden unter die Nase dampfen. Das Portal der Kirche St Gimiano, im Grunde des Platzes, ist dem Portal der St. Markus-Kirche gegenüber, die ihn auf der andern Seite endigt.

Auf

Auf dem Platze steht ein sehr hoher Thurm, auf den man mit der größten Bequemlichkeit steigen kann; man kann sich keinen schönern und befriedigendern Blick denken, als den, welchen Venedig und die umliegenden Gegenden geben. Fast im Winkel des Platzes, auf der entgegengesezten Seite des Thurms, ist die St. Markus-Uhr, die von dem Pöbel zu Venedig, wegen ihrer beweglichen Figuren, und den beyden Negern, welche die Stunden anschlagen, sehr bewundert wird. Die Stunden zählt man hier wie in ganz Italien; man fängt mit Eins nach Untergang der Sonne an, und fährt so fort bis vier und zwanzig: eine wunderliche Art Stunden zu zählen, und an die sich ein Fremder schwer gewöhnt. Im Gesicht der St. Markus-Kirche stehn auf bronzenen Fußgestellen, drey große Masten, die, wie man sagt, die drey Königreiche vorstellen, welche Venedig vor Zeiten besaß: Cypern, Candia und Negroponte.

Der St. Markus-Platz ist ein allgemeines "Rendezvous" wo man sich zum Vergnügen, aus Neugier, oder in Geschäften versammelt. Er ist sehr bequem zum Spaziergehen gepflastert, und man mag ihn besuchen, zu welcher Stunde des Tages man will, so trift man gewiß Leute aus allen Nationen, und sonderlich viele Türken an. Bloß die Curtisanen haben das Recht nicht mehr, hier

auf den Fang auszugehn; sie waren durch ihre Menge und verliebten Neckereyen so lästig geworden, daß ihnen der Senat den Zutritt, bey schwerer Strafe untersagt hat. Außer dem St. Markus-Platz giebt es noch viele kleine Plätze zu Venedig, die aber nicht werth sind, daß man sich dabey aufhält. Auf dem einen, im St. Markus-Viertel gelegenem, steht die Statue zu Pferd, des Colleone, eines venetianischen Generals, mit redendem auf dem Fußgestelle eingehauenen Wappen; man mag es aus dem Namen des Ritters errathen, denn es möchte wider den Wohlstand seyn, es deutlicher zu erklären.

Auf der Piazetta, ohnweit dem großen Platz erblickt man am Rand der Lagunen, die beyden schönen Säulen von Granit, die im zwölften Jahrhunderte aus Griechenland gebracht worden sind. Auf der einen steht ein geflügelter Löwe von Bronze, und auf der andern der heil. Theodor, der alte Beschützer der Republik. Zwischen diesen beyden Säulen geschehn die Hinrichtungen der Missethäter. Die Piazetta wird durch den Hafen und das Meer geschlossen, welches einen prächtigen Kanal bildet.

Die St. Markus-Kirche ist im griechischen Geschmack gebaut, und hat eine Menge kleiner

Dome

Dome über sich. Das kleine niedrige Portal ist mit einer großen Anzahl Säulen überhäuft, die größtentheils, zur Zeit der Kreuzzüge, aus der Levante gehohlt worden sind. Fünf große Bögen welche die Fasade halten, werden durch eine Gallerie geendigt, über welcher man, auf Piedestalen vier Pferde von antikem Bronze erblickt; man glaubt, daß sie das Werk des Lisippus, eines griechischen Bildhauers sind, und vor dem Sonnenwagen gehörten, der Nero's Triumphbogen zierte. Sie wurden durch Constantin aus Rom in seine neue Stadt, und aus dieser von den Venetianern nach Venedig geschaft.

Aller emphatischen Beschreibungen von der St. Markus-Kirche ohngeachtet, habe ich innewendig nichts wahrgenommen, was meine Neugier befriedigt hätte: viele Säulen aus Griechenland oder Constantinopel, oft ohne Geschmack und Symmetrie vertheilt; viele mosaische Arbeit auf goldenem Grund an den Domen, die man in der Entfernung für Deckel neu verzinnter Kochtöpfe halten sollte. Das Werk ist überhaupt grob und übelgezeichnet ..... Das Tabernakel sehr reich mit Gold und Edelgesteinen geschmückt, ist im griechischen Geschmak, der, so wie er hier ist, gewiß nicht gut genannt werden kann. Das sind ohngefehr die merkwürdigsten Dinge in dieser Kirche, die finster

und

traurig, und von der Luft zu Venedig so eingeräuchert ist, daß der Marmor selbst seine natürliche Farbe verloren hat. Man hatte uns sehr den öffentlichen Schatz, wegen seines Reichthums an Edelgesteinen, Kostbarkeiten und Reliquien gerühmt, allein ein Procurator zeigt ihn, und dieser war zum Unglück auf das Land verreiset.

Der Pallast des Doge verdiente das größte Detail in Ansehung seiner schönen Gemälde. Man trift darinn nicht Einen Saal an, dessen Plafond nicht das Werk eines der berühmtesten Meister seyn sollte. Titian, Tintoret, Bassan, Palma, und sonderlich Veronese, haben hier die größten Beweise ihrer Talente gegeben. Alle Gemälde überhaupt stellen die merkwürdigsten Begebenheiten der Republik vor.

Das große Thor des Pallastes führt zu einem weitläuftigen Hof, wo man verschiedne alte Bildsäulen erblickt, worunter sich auch die des Cicero befindet. Wenn man die Treppe hinaufgestiegen ist, kommt man zu den Löwen-Rachen, an der Mauer des ersten Geschosses, die Denunzie secrete genannt werden. Jeder Bürger ist Herr seine Entdeckungen oder Anklagen, oder was er sonst angeben will, hineinzuwerfen. Sie sind die fürchterlichsten Waffen der venetianischen Staatsverfassung,

sung, und die Aufpasser ersetzen in Venedig die Stelle der Soldaten, die andere Fürsten zur Sicherheit ihrer Staaten halten müßen. Alle die Säle, deren ich erwähnt habe, sind ungeheuer, und edel und groß ausgeschmückt; sie dienen den verschiedenen Staatskollegien zu Sammelplätzen, die sich hier in Sachen der Justiz, oder der allgemeinen Angelegenheiten, versammeln. Man findet sie der Länge nach bey Reisenden beschrieben, die nicht ermangelt haben, die italienische Beschreibung zu kopiren, die zu Venedig davon verkauft wird. Ich will also ganz flüchtig über diesen Punkt hinwischen, zumal da nichts leichter ist, als sich das Alles vorzustellen: die schönen Tapeten; die vielen künstlich rangirten Bäncke; die Thronen für die Präsidenten; die sinnreichen Erfindungen, die Wahlkugel mit der Hand auf die gute oder böse Seite zu legen, ohne daß das Auge des Zuschauers es inne werden kann rc. Allein einer Arbeit des Veronese muß ich gedenken, die mir zu viel Vergnügen gemacht hat, als daß ich sie vergessen könnte. Es ist ein ovales Gemälde; Venedig wird unter dem Bilde, eines in Wolken sitzenden Frauenzimmers vorgestellt; der Ruhm, der Ueberfluß und die Grazien begleiten sie; den untern Theil des Gemäldes, nimmt ein großer Balkon ein, mit Königen, Fürsten, Kardinälen und Damen angefüllt, die alle mit der Majestät des Schauspiels beschäftigt sind,

 dessen

dessen sie genießen. Waffen, Trophäen und Gefangene machen die Nebentheile aus. Nach dem Geständniß aller Kenner vereinigt dieses Gemälde, Adel, Einfalt und Schönheit der Ausführung. — — Unter dem Plafond ist das ganze Kranz-Gesimse mit einer Folge von Bildnissen der Dogen bedeckt. Darunter bemerkt man einen leeren Platz mit folgender Innschrift: Locus Marini Falieri decapitati. Dieser Doge wurde 1348 in seinem achtzigsten Jahre enthauptet, weil er eine Verschwörung wider den Staat angesponnen hatte.

Unter der Menge von Gemälden, welche dem Pallast schmücken, fällt ein seltsamer Zug in einem großen Gemälde des **Palma**, in dem Saal del scrutinio, auf. Dieses Gemälde stellt das jüngste Gericht vor; eine große und weitläuftige Maschine, die ein wahres Gedicht in den Details ist! der Maler hatte an einer gewissen Stelle, seine Geliebte unter die Zahl der Auserwählten gesezt, als er aber einige Zeit darauf ihre Untreue erfuhr, wies er ihr mit den Verdammten einen Platz in der Hölle.

Wenn man nur ein wenig Geschmack hat, so muß das Detail von allen diesen Sälen, das größte Vergnügen erwecken. Ich errinnere mich, daß man in dem Saal, wo sich der fürchterliche Rath

der

der Zehner versammelt, ein Gemälde sieht, das noch das Schrecken vermehrt, welches man vor diesen Tribunal hat, das Großen und Kleinen gleich furchtbar ist. Es ist Jupiter, der die Laster niederdonnert. Die Strenge der Verurtheilung, kann in der Stellung, und dem Feuer in den Blicken dieses Gottes, und in dem Schrecken der zu seinen Füßen hingeschmetterten Laster, nicht besser ausgedruckt werden. Nur Schade, daß alle diese Gemälde, die wegen ihrer Schönheit ewig zu dauern verdienten, von der Feuchtigkeit so viel leiden! fast alle fallen ins Schwarze und man sieht mit einiger Betrübniß voraus, daß man in wenigen Jahren nicht das Geringste mehr von allen diesen unschätzbaren Meisterstücken wird unterscheiden können.

Ueber den Gemächern des Doge, im Dache, sind kleine Kappfenster, welche das Licht in die Gefängnisse bringen. Die Menschlichkeit erbebt, wenn sie an die gräßlichen Leiden denket, die das Loos der Unglücklichen seyn müssen, welche in diesen Kerkern stecken. Sie sind ganz mit Bley gedeckt, und die Sommerhitze muß eine Gluth darinn erzeugen, welche die in den Ochsen des Phalaris noch übertrift.

Die unterirrdischen Kerker, die noch tiefer unten sind, als die Brunnen, sind eben so

fürchterlich. Sie, und der Theil des großen Kanals linker Hand des Pallastes des Doge, sind ein schrecklicher Zaum für die Einheimischen und Fremden. In diesen Theil des Kanals werden die Staatsverbrecher geworfen, nachdem man sie lebendig mit einer Kugel an den Füßen, in einen Sack gesteckt hat; es ist den Fischern und jedermann verboten, diesem Orte zu nahe zu kommen.

Obgleich die außerordentliche Klugheit, deren man sich zu Venedig befleißigen muß, eine allgemein bekannte Sache ist, so fehlt es doch nicht an dienstfertigen Leuten, die euch daran errinnern. Ich machte die Probe davon mit zwey Damen, welche ich ohnweit Mayland antraf. Da wir zusammen reiseten, so war die Bekanntschaft bald gemacht. Die eine gab sich für die Gräfin **Berniere** aus, aber nach ihren Reden und den Augen ihrer Gefährtin zu urtheilen, war es die Politik nicht, die sie nach Venedig führte. Uebrigens ist ein Fremder sehr strafbar, wenn er sich am Staat versündigt; er findet ja so viele Gelegenheiten sich anderswo schadlos zu halten. Sollte man ihm aber, aller seiner Behutsamkeit ohngeachtet, ins Ohr flüstern, daß die Luft zu Venedig ungesund sey, che l'aria e cattiva, so muß er keinen Augenblick säumen, einen Entschluß zu fassen, aus Furcht daß es bald nicht mehr in seiner Macht stehn mögte.

Mein

Mein Plan war, lieber Freund, Ihnen eine Idee von dem Münzgebäude la Zecca, zu geben. das ein Meisterstücke des Sansovino und der zierlichen Architektur ist; aber mich reitzen die Kirchen mehr, deren Schönheit und Pracht bloß die Sankt-Peters-Kirche zu Rom vergessen machen kann; ich sollte sie alle die Musterung passiren lassen, allein ich bleibe bey denen stehn, die mir am meisten behaget haben.

Sankt-Zacharias gehört den Benediktinern, und ist ein Asyl für adeliche ledige Damen, die in der Welt kein Unterkommen gefunden haben. Der Hochaltar ist von Porphyr und anderm köstlichen Marmor. Man sieht hier viele trefliche Gemälde, die aber vor Alters gemacht sind, und denen noch der üble Geschmack anhängt, der damals herrschte. Die Maler, die eben keine großen Chronologen waren, brachten auf ihren Gemälden Personen zusammen, die in verschiedenen Jahrhunderten gelebt hatten, und sich nur aus der Geschichte kennen konnten. Das Gemälde, das ich hier erwähnen will, hat zwar im eigentlichen Verstand diese Fehler nicht, allein die Idee ist mir ausserordentlich original vorgekommen, daß der Maler zu den Füßen des Kindes Jesus einen Engel sezt, der auf der Violine spielt, um ihm die Zeit zu vertreiben. Da ich einmal bey der Malerey bin, so muß ich mein

mein Herz durch Verwünschungen über die antipittoreske Andacht der Italiener erleichtern, die silberne Kronen oder andere Zierrathen, den berühmtesten Gemälden aufsezt. Nie haben die Bilderstürmer den Talenten, eine schimpflichere und schiefere Beleidigung zugefügt, als diese ist!

Die benachbarte Kirche der Serviten ist zwar keine der merkwürdigsten in der Stadt, aber Fra Paolo bewohnte sie, und das ist hinreichend, um sich nach ihrer Bekanntschaft zu sehnen. Zwar, viel Licht über diesen großen Mann, muß man nicht von den Mönchen, seinen Nachfolgern erwarten. Sie reden mit so vieler Zurückhaltung von ihm, daß man wohl merkt, daß sein Verdienst von den Fremden mehr gefühlt wird, als von seinen Mitbrüdern.

In dem Viertel der Serviten, liegt die berufne Rialto Brücke. Ich muß aufs Wort glauben, daß sie ganz von Marmor ist, denn die Zeit hat sie so geschwärzt, daß man sich mit seinen Augen nicht davon überzeugen kann. Sie besteht aus einem Bogen, der einhundert Fuß in der Länge hat, und ich glaube das ist ihr ganzes Verdienst, wenn es eines ist. In der That hat sie der Baumeister, um ihr Festigkeit zu geben, dergestalt gekrümmt, daß man beträchtliche Treppen auf- und absteigen muß, um darüber zu kommen. Sie wird zur Rechten

und Linken von häßlichen Häusern flankirt, die nur da zu stehn scheinen, um die schöne Aussicht zu nehmen.

Die Kirche der Jesuiten ist erst neuerlich gebaut. Die ganze Verzierung ist niedlich. Sie ist innwendig mit einem weissen Marmor bekleidet, auf welchem ein Dessin von grünen Marmor hinläuft, das einen sehr angenehmen Blick macht. Man sollte glauben, die Kirche wäre zu irgend einem Feste tapezirt worden. Altar, Karnise, Tribunen, Pfeiler, alles ist vom besten Geschmack. Das Portal ist regelmäßig und schön; zwischen den Säulen hat man Nischen angebracht, in welchen Statüen stehn, die sehr geschäzt werden. Es ist Schade, daß man des Anblicks dieses Portals nicht ganz genießen kann, das durch sehr gemeine Häuser maskirt wird. Aber die Jesuiten waren zu Venedig nicht so mächtig, als in andern Städten Italiens. Der Staat traute ihnen nicht, und ermangelte niemals es ihnen durch die Hindernisse zu beweisen, die er dem im Weg legte, was zu ihrer Vergrößerung beytragen konnte. Die Kanzel ist von einem zierlichen Muster. Es ist ein Baldachin von Marmor, auf Stoff-Art, mit Quasten, die anmuthig herabfallen. Die Stufen des Altars, sind von Marmor, von allerhand Farben, so künstlich geordnet, daß man das Ganze für einen türkischen

Teppich

Teppich halten sollten das ganze Gewölbe ist voll Bildhauerarbeit, mit Zechinengold vergoldet. Die Gemälde in den Kapellen entsprechen der übrigen Pracht der Kirche. Man erkennt auf den ersten Blick die Veronese, die Titiane rc. Wie viel mußten sie zurücklassen, und wie traurig mußte ihnen die Scheidung ankommen, als der Pabst in seinem Breve sagte: Linquenda tellus!

Die Kirche der Scalzi ist neu, und nach meiner Meynung, die prächtigste in Venedig. Sie ist ganz von karrarischem Marmor gebaut, und nichts erregt mehr Verwunderung als ihr Inneres. Die seltensten und köstlichsten Marmore Siciliens, sind daran verschwendet. Man weiß nicht wo man stehn bleiben und staunen soll. Säulen, Bildsäulen, Basreliefs, alles heischt die pünktlichste Aufmerksamkeit, so wie die Gemälde des Palma und Giorgiona.

Bey den Kapuzinern und Somaskern, findet man Schönheiten, die man nicht aus der Acht lassen muß. Der Boden des Chors der erstern ist ein Meisterstück von eingelegter Arbeit, in Ansehung der Schönheit und der Zeichnung des Marmors. Die Kirche des andern ist mit vortreflichen Bildhauereyen geziert, und mit Gemälden des Tintoret und Luc Jordano. Das Tabernakel

ist

ist von Lasurstein, und das Chor der Mönche enthält verschiedene Pastelarbeiten der berühmten Rosalba. Oben am Dom der in Stein gehauen ist, zeigt man eine gemalte Taube, die durch ihre Wahrheit in Erstaunen sezt. Sie scheint ganz abgesondert zu seyn, und in der Luft zu schweben.

Die Kirche San-Giorgio, formirt mit dem Kloster, eine kleine, vom übrigen Venedig abgesonderte Stadt. Sie ist auf eine, dem St. Markus-Platz gegenüber liegende, Insel gebauet. Die Benediktiner, denen sie gehört, haben hier ein Haus, das nach der Schönheit seiner Architektur, ehe einen Pallast gleichet. Man kann sich schon eine Idee davon machen, wenn man weiß, daß Palladio der Baumeister war. Diese guten Väter genießen überdieß des Vorzugs, der Einzig in seiner Art zu Venedig ist, einen geräumlichen und gutangepflanzten Garten zu besitzen. Die Aussichten sind so gut angebracht, daß man am Ende jeder Allee, entweder Venedig oder den Golfo sieht. Sie konnten sich keinen lachendern Aufenthalt wählen, als diesen. Auch behauptet man, daß die Kläußner des San-Giorgio, ziemlich fröhlich Pönitenz thun.

Die Kirche stimmt zu der Schönheit der übrigen Gebäude, und wenn ich nicht befürchtete, mit

dem ewigen Plaudern von Säulen, Bildhauerarbeiten und Marmor, langweilig zu werden, so wollte ich alle ihre Zierrathen zergliedern; aber da ich bey Mönchen bin, so wandelt mir der Geist des Hauses an, und ich führe Sie, mein Freund, ins Refectorium, wo man das schönste Gemälde des **Veronese**, eine Hochzeit von Canaa sieht. Es nimmt den ganzen Hintergrund des Saals ein, der sehr breit ist, und man zählt mehr denn 130 Figuren darauf. Die Anordnung des Ganzen zeugt von einer Einsicht, die bezaubert; alle Gegenstände sind gut mit einander verbunden; die Figur der Braut ist voll Adel und Gratie; auf dem Gesichte unsers Heylandes bemerkt man die, mit Güte und Sanftmuth gemischte, Majestät; wenn man dieses bewundernswürdige Gemälde auch noch so lange angeschaut hat, so entfernt man sich doch immer ungern davon, weil man immer neue Schönheiten entdeckt. **Veronese** hat sich selbst darauf nnter den Musikanten gemalt; es ist der, welcher auf der Geige spielt.

Welch' ein Schatz von Lehren sind die Werke des **Titian** und **Veronese** für junge Maler! Man braucht nicht große Kenntnisse in dee Malerey zu besitzen, um sie zu bewundern: es geht mit ihren Gemälden wie mit einer schönen Musik, die selbst diejenigen entzückt, welche nicht einmal die er-

sten

sten Grundsätze der Harmonie haben. Venedig ist in ganz Italien am reichsten an Arbeiten dieser beyden Maler; sie liegen hier beyde begraben, Titian bey den Franciskanern, und Veronese zu St. Sebastian.

Die Kirche Francesco della Vigna, ist — wie jedermann glaubt, oder sich zu glauben stellt — an dem Ort erbaut, wo St. Markus, als er von Aquileja nach Rom gieng, einen Engel antraf, der zu ihm sagte: "Friede sey mit dir, Markus "mein Evangeliste." Dies ist der Ursprung des Wahlspruchs der Venetianer, den man an allen Thüren der Wirthshäuser findet.

Unter die wichtigsten, öffentlichen Gebäude von Venedig, gehören die, welche man Conservatorien, und della Confraternita nennt. Die ersten sind Spitäler, gleichen aber jenen schmutzigen und traurigen Häusern nicht, wohin der Elende bey uns seine Zuflucht zu nehmen gezwungen ist. Die Gebäude sind geräumig, luftig, und oft der Schönheit ihrer Bauart wegen, merkwürdig, z. B. die Pieta, und das Spital der Mendicanti, Greise, Kranke, Sieche, finden hier Wohnung und Aufenthalt. Junge Personen beyderley Geschlechts, werden hier sorgfältig erzogen, und in allen nüzlichen und angenehmen Künsten unterwiesen.

sen. Auch ist hier an Sonn- und Festtagen, der Sammelplatz der Liebhaber guter Musik. Die Musik der **Mendicanti**, ist ohnstreitig eine der besten, die man hören kann. Alle Tonkünstlerinnen, denn sie besteht blos aus Frauenzimmern, stehn in einer großen, weitläuftigen Tribune, welche dem größten Theil der einen Seite der Kirche einnimmt. Das Orchester ist sehr zahlreich, so wie die Stimmen, und ich habe nie beßre aufgeführte Chöre gehört. Alle Arten von Stimmen sind hier vereinigt, und es ist wirklich etwas Erstaunenswürdiges, diese Mädchen alle Instrumente mit eben so großer Kühnheit als Richtigkeit spielen zu hören. Man trift viele dergleichen Anstalten zu Venedig an, deren Einkünfte ansehnlich sind, und von den vornehmsten Personen des Staats klüglich verwaltet werden. Sie sind eine große Hülfe für junge Personen, denen sie oft ein vortheilhaftes Unterkommen verschaffen, so wie für jeden, der einen angenehmen Nachmittag hinbringen, und seine Andacht ein wenig aufheitern will.

Die **Confraternita** sind Arten von Brüderschaften des Adels oder der Cittadini, die eigene Häuser haben, wo sie ihre Versammlungen halten. Es giebt deren sechs zu Venedig, die sehr reich sind, und deren Renten sehr nützlich zu guten Werken, Allmosen, Unterbringung junger Personen, und dergleichen

dergleichen, verwendet werden. Die Säle dieser Brüderschaften sind prächtig an Verzierungen und Gemälden. In der Scola di San Roco hat Tintoret ein Gemälde verfertigt, das allein hingereicht haben würde, ihm einen Namen zu machen; es ist eine Kreuzigung.

In der Albergo della Carita, habe ich sehr aufmerksam ein Gemälde untersucht, über das ich mich weitläuftiger herauslassen will, weil es neu, und dies vielleicht der einzige Fehler ist, den das Vorurtheil daran findet. Es stellt den Tod der Rahel vor. Es scheint als ob der Maler hätte den herrlichen Vers des Tasso ausdrücken wollen:

In questa giusa,
Passo la bella donna e par che dorme.

Sie ist, auf ihrem Bette liegend, vorgestellt, den Kopf auf einen ihrer Arme gestüzt. Der Tod hat ihr nicht alle ihre Schönheit geraubt: "sie ist in dem Herrn entschlafen." Ein junger Mensch steht vor ihr: Erstaunen und Kummer malen sich in seinen Blicken; zur Seite des Kopfs ist eine Weibsperson, die das Gesicht mit ihren Händen bedeckt, und sich ganz der Traurigkeit überläßt. Eine andre Weibsperson zu den Füßen des Bettes, mit rothen und geschwollnen Augen, ist unbeweglich, und man sieht, daß sie dem Ausbruch ihres Schmer-

zens erliegt. Eine dritte Weibsperson, im Vordergrunde, hält ein kleines Kind auf ihren Knien, dessen Windeln sie wechselt; ein großes kupfernes Becken steht zu ihren Füßen, und eine Magd, von der man aber nur den Rücken sieht, ist beschäftigt, die Wäsche zu wärmen. Bey der Betrachtung dieses Gemäldes, dessen Composition eben so schön, eben so rührend ist, als der Ausdruck, fühlte ich daß mich italienischer Enthusiasmus ergriff. Unterdessen ist es keines der Geschäzten zu Venedig, und die Ciceroni werden über ein altes, schwarzes, blätteriges Gemälde, wo man die Gegenstände errathen muß, in Entzücken gerathen, und hingegen bey einem andern vorübergehn, weil es neu ist, und noch nicht jenen köstlichen Rost des Alters besitzet: come l'opinione ſigno reggia il mondo! das Gemälde, das ich eben erwähnt habe, ist vom Cignarolo, einen veronesischen Maler, der 1771 starb.

Ich erwartete nicht, daß ich mit einer Tirade aus der Moral bey Gelegenheit der Gemälde würde schließen müssen, allein ich finde etwas dergleichen in meiner Schreibetafel angemerkt, und das Beweis ist, wie gefährlich es sey, den Menschen die Wahrheit zu nackend zu zeigen. Es ist eine Vorstellung, von Gott dem Schöpfer, wie er die Eva aus einer Ribbe Adams nimmt. Dieses Gemälde

ist seiner Indecenz wegen, beständig zugedeckt, und man zieht den Vorhang nur in Gegenwart solcher Personen weg, die nicht in dem Fall sind, sich daran zu ärgern.

9.

Arsenal — Schauspiele — Carnaval — Palläste — Manufakturen.

Venedig ist eine von allen Seiten offene Stadt, und die nur durch ihre Lage fest ist. Das einzige Bollwerk der Republik besteht in ihrem Arsenal, auch ist es durch ganz Europa berühmt. Es komt ziemlich theuer zu stehn, wenn man es sehn will, und der Mann, dessen Amt es ist die Fremden herumzuführen, glaubt sich in seinem Gewissen verbunden, nicht die geringste Particularität zu übergehn. Sie werden aus dem allen schließen, mein Freund, daß ich mich darinn ennüyirt habe, und sie haben Recht. Man braucht eben kein großer Philosoph zu seyn, um einen Eindruck der Traurigkeit bey dem Anblicke aller dieser Maschinen zu fühlen, welche die Industrie der Menschen erfand, um sich einander aufzureiben. Wir haben den gan-

zen Tag unzählige Krankheiten zu bekämpfen; dieser Augenblick, den man Leben nennt, steht fast immer auf der Kepse, und doch, als ob wir nicht schon Feinde genug von Natur hätten, wenden wir noch eben so viele Kunst, eben so vielen Fleiß auf unsere Vernichtung als auf unsre Erhaltung. Wie gerecht und voll gesunder Vernunft ist nicht Ariost's Zorn, wenn er bey Erwähnung des Schießpulvers ausruft!

Come trouasti o scelerata, e brutta
Invention mai loco in human core? &c.

Das Arsenal ist eine zweyte Stadt in der ersten; es ist mit Mauern umgeben, auf welchen Schilderhäuschen stehn, in denen man zu allen Zeiten Schildwachen antrifft. Zwey Thore sind der Eingang, das eine nach der Meer: das andre nach der Landseite. Am Landthor sieht man zwey schöne, antike, guterhaltene Löwen, welche die Venetianer aus der Levante gebracht haben. Man behauptet, daß hier täglich 2000 Menschen arbeiten, und nach der Menge von Werkstätten, die ich gesehn habe, kommt es mir gar nicht unwahrscheinlich vor. Dieses Arsenal giebt ein wahres Bild von einer furchtbaren Macht. Es herrscht hier eine unaufhörliche Bewegung und Thätigkeit, die an die Verse des Virgils errinnern:

Fervet

Fervet opus - - - - alii taurinis follibus auras
Accipiunt, redduntque alii, stridentia tingunt
Aera lacu.

In Sälen von ungeheurer Größe werden Waffen für 140000 Mann aufgehoben. Ihre Rangirung formirt sehr manchfaltige und angenehme "Desseins," und man hat dieselbe Symmetrie zu London beobachtet. Es befinden sich viele alte Rüstungen darunter, die nur zur Parade da stehn, und den Feinden der Republik, und sonderlich den Türken, abgenommen sind. Man gießt in dem Arsenal Kanonen und Mörser, und verfertigt Tau und Seilwerk für die Schiffe. Das Bauholz wird in weitläuftigen Magazinen bewahrt, und die Republik hat immer ein Dutzend Linienschiffe auf ihren Werften, die ausgebessert werden, oder vom Stapel laufen können. Alle diese Details, die für Leute von kriegerischem Geiste sehr interessant sind, waren es nicht für mich, der den **ewigen Frieden des Abts von St. Pierre**, für das beste Buch in seiner Bibliothek hält. Zum Glück ist nicht alles Schwefel und Salpeter in dem Arsenal, und ich habe mich sehr mit den, in erhabener Arbeit vorhandenen, Planen, von der Insel Corfu und andern Inseln des Archipelagus unterhalten, die von einer solchen Genauigkeit sind, daß sich der Senat gänzlich in seinen Verfügungen mit diesen Besatzun-

 gen

gen darnach richtet. Eine andere Merkwürdigkeit des Arsenals, ist der **Bucentaur**, so genannt von dem lateinischen Worte Ducentorum, den zweyhundert Magistratspersonen Venedigs. Der Doge besteigt den Bucentaur, wie bekannt, mit dem ganzen Rath, um sich mit dem Meer am Himmelfahrtstage zu vermählen. Er hat 110 Fuß Länge und 30 Fuß Breite. Die Senatoren sitzen zur Rechten, und zur Linken des Doge, der auf einem Thron, im Hintertheil sizt. Dieses, von innen und außen vergoldete Schiff, ist durchaus mit einem Geländer umgeben, und mit Basreliefs von Bildhauerarbeit, und Figuren in natürlicher Größe geziert, welche die Gerechtigkeit und den Frieden vorstellen Die Vergoldung, die nicht der Kruste der Kanzel zu St. **Rochus** gleicht, raubt nichts von der Feinheit und Schönheit des Werks dem Auge. Das Fest der Vermählungsfeyer selbst, ist eines der schönsten Schauspiele, wenn der Bucentaur, mit einem großen sammetnen, goldgestickten Teppich bedeckt, in seinem ganzen Prunk daher fährt. Eine zahlreiche Menge Gondeln machen sein Gefolge aus, und sind mit Musikanten besezt, deren Harmonien die Feyerlichkeit beleben. Dieses Fest errinnert an die schönen Tage der Republik, wo sie Herrin des adriatischen Meeres war, zugleich Konstantinopel und Italien Gesetze gab, den Alleinhandel nach der Levante trieb, und in ganz Europa durch

ihre Seemacht gefürchtet wurde. Aber seitdem die Engländer, Franzosen und Holländer, so viel mit der Frau des Doge gekoset haben, daß sie, troz der ehrwürdigen Gesetze des Hymens, Hahn im Korbe sind, seitdem ist diese Ceremonie weiter nichts als Aufschneiderey: auch antwortete ein Sultan, dessen Namen ich vergessen habe, und dem man eine schwülstige Schilderung von der Art machte, wie der Doge das Meer heyrathe, daß er es auf sich nehme, ihm seine Heyrath vollziehen zu lassen.

Die Schauspielsäle zu Venedig, ohne eben so berühmt zu seyn, als die zu Turin und Mayland, sind groß und bequem. Da Venedig eine der Städte Italiens ist, wo die Musik mehr kultivirt wird, so ist die Oper sowohl in den Stimmen als Symphonien, gleich gut bestellt. Ich glaubte mich in England, ehe das Schauspiel seinen Anfang nahm. Die Menge Barkerollen und Pöbel, die das Schauspiel besuchen, überlassen sich ganz ihrer Fröhlichkeit. Es ist ein beständiges Getümmel von Leuten, die lachen, trinken, scherzen, und sonderlich von Backwerkverkäufern, die von Loge zu Loge ihre Waaren feil bieten. Auf diesen Lärm folgt ein andres, wenn irgend ein Virtuose, oder eine Virtuosin eine Arie gesungen hat, die dem Parterre gefällt; der Enthusiasmus bemächtigt sich aller Zuschauer, und das Geklatsche hört nicht ehe

auf, bis man sie wieder von vorne anfängt: eben dieses geschieht, wenn ein Tänzer, mit einem Sprung über das ganze Theater sezt. Das "Force-Tanzen" ist das einzige, das zu Venedig gelingt, und ihre Ballette gleichen den unsrigen eben nicht mehr, als ihre Musik.

Die Komödie wird zu Venedig noch mehr besucht, als die Oper. Da Fröhlichkeit den Nationalkarakter ausmacht, so sind die Komödien fast immer lustige Possenspiele, deren, mit Feuer ausgeführte Scenen, ein unaufhörliches Gelächter erregen, besonders wenn die Hauptrolle von Sacchi, dem berühmtesten italienischen Harlekin gespielt wird. Goldoni ist alleweile der Autor, dessen Stücke am meisten Beyfall finden; es braucht nur etwas von seiner Arbeit angekündigt zu werden, um jedermann ins Schauspiel zu locken. Ich habe die Frau von zwey Männern, vorstellen sehn, ein neues Lustspiel, das er, wie der Anschlagzettel sagte, vor kurzen nach Paris geschickt hatte. Da an diesen Tage das Theater eröfnet wurde, so debütirte die vornehmste Aktrice mit einem Komplimente ans Publikum, das schön gefaßt und gut gesagt war. Man hatte das Lob der Stadt Venedig nicht darinn vergessen: ihre Herrlichkeit, ihr Ruhm, ihre Liebe für die Künste und Vergnügungen, wurden in Versen gefeyert, die eines Ariost's

und Tasso's würdig waren: auch wurden sie beklatscht. Nichts ist einem Venetianer lieber, als das Lob seines Vaterlandes. Ich bin einige Zeit mit einem gereiset, der jedesmal, wenn die Rede davon war, ausrief: ma che brava gente! "welch ein braves Volk!" Das Stück von Goldoni, das auf das Kompliment folgte, war in der That sehr lustig, und ich war mit der Art zufrieden, wie es gegeben wurde. Zum Glück war es in Prosa geschrieben, welches den Akteurs eine Freyheit in ihrem Spiele ließ, die sie zu nützen wußten, um es noch komischer zu machen; denn, wehe dem Franzosen, der sich bey der Aufführung eines gereimtem Drama's befindet; der Einhelfer ermangelt niemals den Vers vor dem Akteur ganz laut herzusagen, welches eine unerträgliche Monotonie verursacht, und alle Täuschung aufhebt. Der Geschmack an Andächteley, der Italien eigen ist, herrscht auch bey den Venetianern, und bis im Schauspiel und in ihren Lustbarkeiten. Nichts ist gewöhnlicher, als eine Person, die eben von ganzen Herzen über die Lazzi eines Harlekins gelacht hat, ehrerbietig zu einer gewissen Stunde den Hut abnehmen zu sehn, um ihr Angelus zu sagen.

Alles zu Venedig schmeckt nach der großen Freyheit die daselbst herrscht; man ist hier in keinem Stücke gebunden, als was die Staatsverfas-

sung anbetrift, und jede Handlung, wenn sie auch noch so tadelnswerth wäre, entschuldigt sich mit den Worten, welche die Venetianer beständig im Munde führen: cosa da huomo! "es ist was menschliches!"

Eine Folge von dieser Liebe zur Freyheit ist, daß die Gewohnheit verlarvt zu gehn, einen grossen Theil des Jahres statt findet. Alle Menschen, welche der Unterschied der Stände und Güter von einander entfernte, sind sich alsdann wieder genähert: der Senator und der Kaufmann, werden einander gleich, uud diese Kleidung ist zur Intrique so vortheilhaft, daß die Venetianer, die sie lieben, niemals ermangeln, sich ihrer an den bestimten Tagen zu bedienen. Man geht maskirt, von den heil. drey Königen an, bis zur Fasten, die ganze Himmelfahrtmesse durch, und im Monat Oktober bis Advent. Die Kleidung besteht in einem großen, schwarzen taffetnen Mantel, der bis ans Knie geht, einem kleinen Mäntelchen darüber, von demselben Stoff, und einer weisen Larve, die man oft abnimmt, und in die Hutschneppe steckt. Die Damen tragen einen Federhut wie die Mannspersonen, und setzen ihn mit vieler Grazie aufs Ohr, welches ihnen ein buhlerisches und eroberndes "Air" giebt, das ihnen gewöhnlich das ganze Jahr durch bleibt. Die meisten die ich sah, hatten eine ange-

nehme Figur und schöne Farbe. Ihre gewöhnliche Tracht ist ein knapp anliegendes Kleid, mit kleinen Ermeln, wie die Ermel der Mannspersonen. Ueber dem Kopf tragen sie einen großen schwarztaffetnen Schleyer, der über die Schultern herunterfällt, vorne kreuzweise zusammengeschlagen, und dann hinten auf den Rücken mit Grazie in einem Knoten geschlungen wird, dessen Enden fast bis auf die Ferse herabwallen. Man denke sich noch zu dem allen das Spiel hinzu, daß der Fächer dem Taffet machen läßt, um den Vorübergehenden Winke von der hübschen Figur zu geben, die darunter stekt: denn, "der erste Wunsch ist, gesehn zu werden!"

Wenn die öffentlichen Vergnügungen zu Venedig lebhaft sind, so ist es ganz anders mit dem Privatvergnügen beschaffen. Hier findet man nicht jene Eintracht, jene Vertraulichkeit, welche in Frankreich alle Häuser gemein macht, und, wenigstens dem äußerlichen nach, alle Leute, die man kennt, als so viel Freunde betrachten läßt. Die Nobili sind Sklaven der Politik und Etikette; ein Fremder findet bey ihnen nur mit Mühe Zutritt, und sie würden es nicht einmal wagen mit ihm zu sprechen, wenn sie wüßten, daß er bey dem Gesandten seiner Nation eingeführt sey.

Die Palläste sind schön, und ihre Architektur, die aus mehrern Säulenordnungen besteht, ist vielleicht die vorzüglichste in Italien. Da sie größtentheils längst den breiten Kanälen angelegt sind, so gleichen sie nicht übel jenen Pallästen der Venus, die uns Albani, im Schooß der Fluthen gemalt hat. Nach dem äußerlichen Prunk zu urtheilen, sollte man glauben, daß die Herren solcher Gebäude, sich bestreben würden die "Honneurs" darin zu machen, und sich auf eine Art einzurichten, die ihrer Geburt und ihrem Reichthum entspräche; aber ein Fremder darf sich mit nichts dergleichen schmeicheln. Alle Thüren stehn ihm zwar für sein Geld offen, aber bloß, um die Bildsäulen und Gemälde zu zeigen, welche in weitläuftigen Gallerien verwahrt werden, die das ganze Erdgeschoß einnehmen. Man kann sie besichtigen, ohne zu befürchten, von dem Herrn des Hauses gestört zu werden. Dieser verschließt sich in dem einsamsten Winkel seines Pallastes, und ist oft fremder darinn, als der Engländer oder Franzose, der ihn besucht; er geht bloß aus, um auf dem St. Markus-Platz zu stolziren, oder sich des Nachmittags in einem Casina zu belustigen.

Es hat mit den Casina's eben die Bewandniß wie mit den petites maisons unsrer Pariser Großen oder Finanzpächter. Politik, oder vielleicht

leicht die Furcht vor Aufwand, reitzen den venetianischen Adel, dergleichen Casini's zu miethen, welches kleine Zimmer über den Kaffeeschenken der Procuraturgebäude sind. Hier bringen sie mit einer selbst ausgesuchten Gesellschaft einen Theil der Zeit, aber den kleinsten, mit Gesprächen, den grösten hingegen mit Commerz- oder Hazardspielen hin. Venedig ist seiner Hazardspiele wegen immer berufen gewesen. Bloß der Adel hat das Recht, Bank in den Ridotti zu halten, welches öffentliche Säle sind, wo man während des Karnavals spielt. Fremde müssen ihre Zechinen dabey mit Vorsicht wagen, da man das Spiel zu Venedig als ein erlaubtes Hülfsmittel ansieht, und den Eigensinn des Glücks durch die feinste und langwierigste Erfahrung, und oft noch durch simplere und sicherere Mittel zu lenken weis. Die Lebensart die man in diesen Ridotti's führt, ist sehr frey, und wen sein Cicisbeo-Amt nicht anderwärts hinruft, kann versichert seyn, hier Beschäftigung zu finden.

Man hat zeither viel über das Cicisbeat gestritten. Einige haben zu viel gesagt, wenn sie es als eine Verbindung ausschrien, die bloß Ausschweifung und Lüderlichkeit begünstige, und andre zu wenig, wenn sie es für die unschuldigste Sache von der Welt ausgaben. Ein Cicisbeo ist eine Art von Ritter einer Dame, der immer zu ihrem Befehl

fehl ist, sie niemals verläßt, und allenthalben begleitet, wo sie hingeht. Da er vom Mann dafür anerkannt wird, so erstrecken sich seine Rechte sehr weit. Die beständigen "Tete=a=Tete," und die Vertraulichkeit, welche die Folgen davon sind, machen daß zuweilen die Freundschaft zwischen dem Freunde und der Dame, auf Kosten des Mannes sehr weit getrieben wird. Unterdessen muß ich hinzusetzen, daß man mich versicherr hat, daß diese lezte Art von Cicisbeo's sehr selten sey, und daß die, auf ihre und ihrer Frauen Ehre eifersüchtige Mäuner, ein wachsames Auge darauf hätten, daß ihre Besuche und Aufwartungen, in den Schranken der gewöhnlichen Höflichkeit, und der Arten von Dienstleistungen blieben, welche Mannspersonen einer Dame ohne Folgen erzeigen können. Die Benennung Cicisbeo, kommt von einem alten italienischen Worte, Cigisbeare, her, welches, "ins Ohr raunen, flüstern," heißt; und ich glaube daß sich die ganze Gewohnheit aus den Ritterzeiten herschreibt, wo eine Dame nie ohne einen Rittersmann erschien, der ihre Lieblingsfarbe trug, und immer bereit war, ihr zu Ehren, und zu ihrer Vertheidigung, eine Lanze zu brechen.

Man findet in Venedig verschiedene ansehnliche Fabriken; zwey darunter haben mir sonderlich gefallen. Die erste ist eine Porcellanfabrik; die

Vasen

Vasen und Figuren, die ich sah, waren zierlich gearbeitet; Farben und Form sind schön, und dies Porcellan hat den Vorzug der Dauerhaftigkeit.

Die zweyte, zu Murano, eine halbe Lieue von Venedig, ist die berühmte Spiegelfabrik, die vor Zeiten ganz Europa versorgte, ehe die französischen zu Sankt-Gobin die Schönheit und das Uebergewicht erhielten, daß sie seitdem behauptet haben. Die venetianischen Spiegelgläser werden geblasen, und können folglich nicht die Größe der unsrigen bekommen: überdies haben sie beständig einen kleinen schwärzlichen Anstrich, der sie im Glanz unter die französischen sezt. In derselben Fabrik wird auch Crystallglas von allen Farben, zu Kronleuchtern und andern Zierrathen verfertigt. Ich sah daselbst ein vollständiges Zimmer-Geräthe, das für den Großsultan gemacht wurde. Die Sophas, die Toiletten, die Lehnsessel, und, überhaupt alles was zur Auszierung eines Saals oder Kabinets erfodert wird, war von Crystallglas mit Blumen-Guirlanden in ihren natürlichen Farben verziert. Dieses eben so sonderbare als schöne "Meublement," war zugleich sehr dauerhaft, weil man dem Glas eine außerordentliche Dicke gegeben hatte.

Für einen jungen Menschen, der bloß dem Vergnügen und der Freude nachjagt, kann kein angeneh-

genehmerer Aufenthalt seyn, als Venedig. Ihre Lage, mitten im Meer, die Beschaffenheit der Luft, die man hier athmet, und der Mangel an süßem Wasser, sind drey Dinge, die man vielleicht tadeln könnte, aber mit Unrecht tadeln würde. Nach den Einwohnern und ihrem frischen Aussehn zu schließen, ist der hiesige Aufenthalt gesund, und man wird nie darüber zu klagen haben, wenn man nur mäßig lebt; die köstliche Freyheit, die man hier genießt, muß immer ein mächtiger Reiz für die Fremden bleiben; man kann reden und thun was man will — nur nicht in Staatshändel sich mischen — ohne befürchten zu müssen zur Verantwortung gezogen zu werden, oder ein Aergerniß zu geben. Die Gelindigkeit der Regierung hat einen Einflus bis auf das Inquisitionsgericht, das zu Venedig nichts fürchterliches als den Namen hat: bey seinen Aussprüchen müssen jederzeit die Civilrichter mit concurriren, die allen seinen Sitzungen beywohnen. Die öffentlichen Mädchen der Freude stehn unter dem Schutz des Staats, und jede Handlung, die in einem andern Lande, als unanständig verdammt werden würde, macht, Dank dem nachsichtsvollen Karakter der Venetianer, nicht das geringste Aufsehn. Ueberhaupt sind sie groß und wohlgemacht, und haben eine lebhafte und geistreiche Physionomie. Sie zeichnen sich in ganz Italien durch die Geschliffenheit ihrer Sitten, und sonder-

sonderlich durch ihre Höflichkeit aus; sie ist sogar bey Personen vom niedrigsten Stande merklich. Ein Venetianer wird niemals auf eine Frage, durch ein Signor si! "Ja mein Herr!" sondern immer mit einen, per servir la, "Ihnen zu dienen!" antworten. Sie sind so sehr daran gewöhnt, daß sie diese Redensart oft auf eine sehr lächerliche Weise, und sehr an unrechtem Orte anbringen. Ich selbst machte eine Probe davon, als ich das Arsenal besah. Ich zeigte meinem Führer, mit dem Finger, einen Haufen Bomben, und sezte hinzu: "welch' eine Menge Bomben!" — "Ihnen zu dienen!" antwortete sogleich mein Mann: "Gott behüte mich vor solchen Diensten!" erwiederte ich.

Die Franzosen scheinen zu Venedig sehr geliebt zu seyn, und die Lebhaftigkeit unsrer Nation, sympathisirt ungemein mit der, von Natur schäckerhaften, Laune der Venetianer. Als ich mich zu Venedig befand, war die Sucht französisch zu reden, zur Seuche geworden; von allen Seiten hörte man nichts als geradbrechte französische Wörter, und die Monsou schwirrten einem um die Ohren. Die Wuth französisch zu sprechen, hatte sogar die Theater angesteckt; eine Aktrice sang uns eine französische Arie, den Marsch aus dem Huron, die ich aber so wenig wieder erkannte, als die Worte. Sogar die Markschreyer auf den öffentlichen Plä-

zen gaben sich damit ab, und man verkaufte einen Gassenhauer, worinn die neuen Französischschwäzzer, ziemlich gut durchgehechelt wurden.

Es ist eben nichts wunderbares, daß man zu Venedig bloß mit Schauspiel und Lustbarkeiten beschäftigt sey; der Staat, dessen Plan unwandelbar ist, giebt niemals Stoff zu Neuigkeiten. Venedig lebt in ewigem Frieden, ist ruhig über die Angelegenheiten Europens, ohne eine von den Erschütterungen zu empfinden, welche andre Staaten fühlen. Das Volk theilt seine Zeit zwischen Handel und Vergnügen; der Adel, seiner Seits, der von außen weit ernsthafter thut, aber im Grunde eben ein so starker Anhänger der Freude ist, als jene, sucht nichts eifriger, als sich in seinen Privatgesellschaften des ehrwürdigen und kalten Wesen zu entledigen, das ihm sein Stand auflegt. Auch läßt er sich oft so weit herb, durch Bonmots oder Quodlibets sich mit den Barkerolen zu necken, die nie eine Antwort schuldig bleiben. Schon ein andrer Reisender vor mir, hat der Antwort erwähnt, die einer dieser leztern einem Nobili gab, der ihm vorwarf, die Laterne nicht hoch genug zu stecken, die er angezündet hatte: "Ew. Excellenz, antwortete der Gondolirer, sie ist hoch genug für die Hörner unser einer, wenn sie es aber nicht genug für Ew. Excellenz ihre ist, so will

will ich sie höher halten." — "Verdammt! erwiederte der Senator, laß es nur, sie ist so gut!" — Nichts drückt das Genie und die Sitten der Venetianer besser aus, als folgendes Sprüchwort: Ein Venetianer, lautet es, muß haben, la matina una messetta; l'aposdnar, una bassetta; e la sera una donnetta: "Des Morgens eine Messe, des Nachmittags ein Bassetspiel, und des Abends ein Mädchen."

10.

Ferrara — das Schloß — die Citadelle — Grab des Ariosts — über Tasso — Theater.

Alles war darauf angelegt, uns mit Leidwesen an unsern Aufenthalt in Venedig, und an das Wohlleben und die fröhligen Tage zu erinnern, die uns dort erquickt hatten, als wir matt und hungrig, aus so vielen überstandenen, elenden Kneipen, in dieser schönen Stadt anlangten; aber alle diese Kneipen waren noch nichts in Vergleichung mit dem,

was uns auf dem Weg nach Ferrara erwartete. Dies ist die große Landstraße nach Loretto, und man scheint sich recht Mühe gegeben zu haben, den Pilgern den Geist der Buße und des Leidtragens ins Gedächtniß zu rufen. Da dies aber nicht der Zweck unsrer Reise war, so dachten wir nicht daran, uns ein Verdienst daraus zu machen, und sezten in einem, mit Morästen und Kanälen durschnittenem Lande, unsern Weg fort, der uns nach Ferrara führte.

Es ist ohnmöglich diese Stadt zu nennen, ohne zugleich an Ariost zu denken. Man trift in seinem Gedichte verschiedene Episoden an, wo er mit den lebhaftesten Farben, die Freuden dieses Hofes schildert, der unter der Regierung der beyden Herkulesse, einer der glänzendesten und geistreichsten von Europa war. Seitdem aber Clemens VIII. sich ihrer im Jahr 1598 bemächtigte, ist diese Stadt, wo die Gegenwart des Fürsten Industrie und Fröhlichkeit belebte, für die Päbste nichts mehr, als ein fester Platz geworden, der sich nach und nach entvölkerte, und den die umliegenden Moräste, und die Ueberschwemmungen des Po, sehr ungesund machen.

Ohngeachtet seiner Lage und der Abnahme seiner Einwohner, ist Ferrara noch immer eine ziemlich

lich schöne Stadt; eine sehr breite und lange Strasse, de San Benedetto, durchschneidet sie ganz. Die Häuser sind nach der Schnur gebaut, so wie die Häuser der anstoßenden Gassen, welche alle in diese gehn, es würde einen weit angenehmern Blick geben, wenn die Gassen voll Menschen wären, aber so sind sie ganz öde, und ohne die Besatzung würde man glauben, daß eine ansteckende Krankheit die Einwohner weggeraft habe.

Es sind zwey Schlösser zu **Ferrara**, welche der Aufenthalt der alten Herzoge waren. In dem ersten residirt der Erzbischof, welches jezt der Kardinal Giraud ist, den wir als Nuntius in Frankreich gesehn haben. Das zweyte gehört dem Kayser, der verschiedenen Privatpersonen Wohnungen darinn eingeräumt hat. Dem Pallast gegenüber stehn zwey bronzene Bildsäulen der alten Herzoge von **Ferrara**, die eine zu Pferd, die andre zu Fuß; sie haben mir keine Aufmerksamkeit zu verdienen geschienen, so wenig als die Bildsäule eines Pabstes, welche auf einer so hohen Säule steht, daß man sie kaum von unten unterscheiden kann.

Nähert man sich dem Mittelpunkt der Stadt, so findet man etwas mehr Leben, und kommt auf einen großen Platz, auf welchem die Kathedralkirche steht; sie ist eine von den weitläuftigsten Kir-

chen, die ich kenne, und man muß darinn, selbst an den feyerlichsten Tagen, nichts von der Presse leiden. Man zeigt hier ein Gemälde des Guercino, das den Märtyrertod des heil. Lorenz vorstellt, und ein jüngstes Gericht, das aber so verdorben ist, daß man es nur nach Tradition bewundern kann. Das berühmteste Gemälde zu Ferrara, ist eine kanaäische Hochzeit, im Refectorium der Karthäuser. Dies Gemälde ist sehr schön, ohne jedoch werth zu seyn, in Vergleichung mit des Veronese seinem zu kommen. Man behauptet, daß man so viel Gold dafür geboten hat, als erfodert würde, das Gemälde zu bedecken; es kann möglich seyn, denn es giebt in Italien nicht weniger Thoren als in andern Ländern, aber es ist ein solcher Gemeinspruch in dem Munde des Ciceroni, daß er nicht immer für die Treflichkeit der Sache beweiset, die sie herausstreichen. In der Kathedralkirche sieht man das Grabmal des berühmten Lilio-Gregorio Geraldi, eines der gelehrtesten Männer des sechszehnten Jahrhunderts, und der am meisten mit zur Verbesserung des Kalenderwesens beygetragen hat; eine Verbesserung die so nothwendig, und von so einleuchtenden Nutzen war, daß, troz ihrer Gegenpäbsteley, die Protestanten sich doch zu ihrer Annahme entschlossen haben.

Die

Die Citadelle von Ferrara, gehört unter die festesten Italiens; da sie der Schlüssel zu den päbstlichen Staaten ist, so unterhält man immer 400 Mann Besatzung darinn. Das Zeughaus ist ebenfalls sehr beträchtlich.

Bey den Benediktinern, in einer Kapelle neben dem Chor, ist Ariost, der erste Dichter Italiens, und vielleicht der Welt, begraben. Man hat ein Mausoleum von Marmor errichtet, über dem seine Büste steht, darunter lieset man eine lateinische Grabschrift, welche besagt, daß er 1532 in einem Alter von 59 Jahren gestorben sey, und daß einer seiner Enkel ihm dieses Ehrendenkmal geweihet habe; unter der Grabschrift stehn noch ein halbes Dutzend lateinischer Verse. Das unsterbliche Genie dieses Dichters, die Schönheit seiner Einbildungskraft, der Reichthum seines Ausdrucks, und sonderlich sein ausgesuchter Geschmack, und seine Fruchtbarkeit, hätten wohl zierlicher und feuriger geschildert werden können.

Notus et Hesperiis jacet hic Ariostus, et Indis,
Cui Musa aeternum nomen Etrusca dedit.
Seu satiram in vitio exacuit, seu comica lusit,

Seu cecinit grandi bella ducesque tuba;
Ter summum vates cui summi in vertice Pindi
Tergemina licuit cingere fronde comas.

Obgleich das Spital der heil. Anna, in jedem Betracht, was sehr alltägliches ist, so besucht man es doch, weil dieses Haus dem Tasso zum Gefängnisse diente, der hier, auf Befehl des Alphonsus, Herzogs von Ferrara, sieben Jahr eingesperrt wurde. Konnte der Verdacht, den die zu große Vertraulichkeit des Tasso mit der Prinzessin Leonore erregte, den Prinzen zu dieser Härte berechtigen, ihn, dessen Lob dieser nehmliche Tasso sang?

Tu magnanimo Alfonso &c.

Tasso's Unglücksfälle sind bekannt, aber weniger bekannt ist es, daß er ein herzhafter Mann war, eine Egenschaft, die man ihm, in seiner Qualität als Dichter, nicht hätte zutrauen sollen. Er bekam einen sehr lebhaften Streit mit einem jungen Menschen über die Prinzessin Leonore, die Schwester des Herzogs; da dieses im Pallast des Fürsten geschah, so giengen sie aus dem Pallast, und zogen den Degen; der Kampf war eben

am hitzigsten, als drey Brüder des jungen Menschen hinzukamen; alle viere waren niederträchtig genug, den Tasso zugleich anzufallen. Allein dieser entsezte sich nicht über ihre Menge, und schlug sich mit so viel Muth, daß er den Platz als Sieger verließ, nachdem er zwey verwundet, und die übrigen beyde in die Flucht gejagt hatte. Man machte auf diesen Vorfall ein Lied, welches mit dem "Refrain" endigte:

Con la penna, e con la spada
Nessun val quanto Torquato.

"Wer kommt dem Tasso in der Feder oder auf "dem Degen gleich?"

Ferrara scheint die Wiege der besten Dichter Italiens gewesen zu seyn. In dieser Stadt war es, wo Guarini die erste Vorstellung seines Pastor-fido gab.

Das Theater von Ferrara, ist artig; man bemerkt die Loge des Legaten darinn, die, wie alle, für die Leute seines Hauses bestimmte Plätze, mit kramoisinem Sammet ausgeschlagen ist. Das Schauspiel war glänzend, als ich es besuchte, und wurde durch die Frau Gräfin Bentivoglio verschönert. Diese Dame, die alle Vorzüge der Geburt, der Schönheit und Geistesgaben vereinigt, hält das beste Haus in der Stadt, wo sie, in einer

ausgesuchten Gesellschaft die schönen Tage des Ferrarischen Hofs wieder aufleben läßt. Man stellte eine neue Komödie des Goldoni vor. Sie würde mir, wegen des pikanten der Verwickelung, und der guten Dialogirung, großes Vergnügen gemacht haben, hätte sich nicht, zum Unglück, ein junger zu Ferrara wohnhafter Franzose, an meine Seite gepflanzt, welcher der allerentschiedendste Schwätzer war, den es seit weyland Horazens Zeiten (man lese die neunte Satyre) gegeben hat; seine Fragen warteten niemals eine Antwort ab. Ich fand die Pein zu groß, meine Ohren auf der einen Seite von dem Geschnatter meines Franzosen, und auf der andern von dem Gesumme des Einhelfers betäubt zu fühlen, der die Verse des Stücks laut herlas, ehe noch der Akteur sie deklamirt hatte, und verließ das Schauspielhaus.

II.

Bologna — der Pallast — die Kathedralkirche — die Madonna — der Brunnen zu Bologna — der Torre degli Asinelli — das Leihhaus — das Institut — Regierungsform und Sitten der Bologneser.

Die zehn "Lieues," welche von Ferrara nach Bologna, der zweyten Stadt des Kirchenstaats, führen, legt man in einem Land zurück, das zwar nicht so sumpfich als der Ferrarische Boden, aber auch sehr fett und geil ist; man bemerkt es an der Menge Gärten, welche vor der Stadt Bologna liegen, und ihr den Beynamen Bologna la grassa, erworben haben.

Diese Stadt hat das Schicksal aller italienischen Städte erfahren. Nach dem Fall des römischen Reichs, schuf sie sich Magistratspersonen, und gab sich eine republikanische Form; Privatspaltungen nöthigten sie, sich dem Pabst zu überlassen, und nachdem sie verschiednen Revolutionen, sowohl von den Visconti, den ersten mayländischen Herzogen,

zogen, die sich ihrer verschiedenemal bemächtigten, als von den Bentivoglio, denen sie einigemal unterworfen war, erfahren hatte, übergab sie sich endlich freywillig, zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, dem Pabst Julius XI. unter Bedingungen, die stets heilig beobachtet worden sind. Der Pabst, als weltlicher Herr, erhebt die Auflagen von den eingehenden Waaren! aber die Stadt regiert sich auf republikanische Weise. Sie hat einen Senat, welcher Gesetze giebt, über die Aemter und das beträchtliche Einkommen der Stadt disponirt. Es befindet sich immer zu Rom ein bolognesischer Gesandter, welcher der Stadt Ehre durch die ansehnliche Rolle macht, die er daselbst spielt. Bologna ist in der alten Geschichte wegen der Nachbarschaft der kleinen Insel berühmt, wo Augustus, Antonius und Lepidus, sich zu dem berühmten Triumvirat vereinigten, um ihr Vaterland ihrem Ehrgeiz aufzuopfern; und in der neuern Geschichte, wegen des Vergleichs, der hier zwischen Leo X. und Franz I. von Frankreich, geschlossen wurde.

Man kommt durch zwölf Thore in Bologna, die alle auf sehr breite Gassen führen. Die Palläste kündigen sich nicht, wie in andern Städten, durch Portale mit Säulen und Statuen an. Die Einwohner haben die Bequemlichkeit der Pracht

vorgezo-

vorgezogen, und alle Häuser mit sehr hohen Schwibbögen versehn, welche die Straßen auf beyden Seiten einfassen, und den Fußgängern einen sichern und bequemen Weg bieten, wo sie immer unter Schutz sind. Die Hotels der Leute von Stande, unterscheiden sich durch breite hölzerne Tafeln, auf welchen die Wappen der Bewohner gemalt sind. Ohnstreitig wacht auch die Polizey darüber, daß diese gemalten Tafeln gut befestigt werden, denn sonst möchte der Kopf eines armen Vorübergehenden, die Genealogie einer ganzen Familie nicht zum besten empfinden.

Der öffentliche Pallast ist das ansehnlichste Gebäude in Bologna; es wurde sonst von dem Pabst und dem Fürsten bewohnt, die nach Bologna kamen; jezt besitzen es der Legat und die vornehmsten Gerichtshöfe.

Die Kirchen zu Bologna, ohngeachtet sie schön und sehr zahlreich sind, denn man zählt ihrer mehr denn zweyhundert, sind doch weit von der Pracht derer zu Turin und Venedig entfernt. Unterdessen verdienen sie, eben so sehr als diese, wegen ihrer guten Gemälde besucht zu werden, die bolognesische Malerschule wird sehr geschäzt, und die Schildereyen sind, troz ihres hohen Alters, sehr gut conservirt, wozu die gesunde reine Luft, die man hier athmet, das ihrige beygetragen hat.

Die

Die Kathedralkirche, unter der Anrufung des heil. Peters und heil. Pauls, ist in dem leztern Jahrhunderte erbaut; ihre Architektur ist angenehm, und die innere Verschönerung hat große Vermehrungen durch Benedikt XIV. erhalten, der die Stadt Bologna, wo er herstammte und lange als Erzbischoff regiert hatte, ungemein liebte. Das ganze Chor steht voll Bildsäulen, in gutem Geschmack, und man bemerkt auch hier ein vortrefliches Gemälde des Ludwigs Carrache, die Verkündigung Mariä vorstellend.

Sie werden sich gewiß, mein Freund, der guten Spöttereyen über die Bologneser erinnern, wovon Tassoni's Gedicht, la Secchia rapita, wimmelt. Er nennt sie immer Petroni, wegen des heil. Petrons, des Schutzpatrons der Stadt. Die Kirche ist gothisch, und mit guten Gemälden angefüllt; hier verrichtet der Legat den öffentlichen Gottesdienst, bey den Feyerlichkeiten, wo der Senat zugegen ist. Was man hauptsächlich in dieser Kirche bewundert, ist das Mausoleum des Kardinals Aldrovandi. Seine Bildsäule ist ein Meisterstück. Malerey und Bildhauerey haben sich vereinigt, die Kapelle zu schmücken, die von grosser Schönheit ist.

Sankt-Salvator, Sankt-Agnes, die Serviten, und viele andre Kirchen, dürfen nicht

vergessen werden, vor allen Dingen aber die Kirche der Barnabiten nicht; über ihrem Hochaltar sieht man einen Baldachin, von der edelsten und zierlichsten Form. Die Bildsäulen darum sind vollkommene und schäzbare Arbeiten von der Hand des Algardi. Man müßte, um eine Idee von allen diesen Werken zu geben, einen großen Quartanten ausschreiben, der ihr ganzes Detail enthält. Allein dergleichen Beschreibungen, sind sehr nüzlich für den Reisenden, der sich an Ort und Stelle befindet, aber frostig und langweilig für den Leser, wenn sie nicht durch irgend eine Anekdote oder besondern Umstand aufgefrischt werden, der die Aufmerksamkeit wach erhalten kann. Man braucht nur die Schule des Carrache zu nennen, wo die Guido, die Guercini und Albani gebildet wurden, um die Neugier der Personen zu reizen, die im Stande sind, ihr Gnüge zu leisten.

Das sonderbarste Gebäude zu Bologna ist die Kirche der Dominikaner, eine "Lieue" von der Stadt. Man bewahrt hier ein Bildniß der heil. Jungfrau, das die, welche stark im Glauben sind, für eine Arbeit des heil. Lucas halten. Siebenhundert Schwibbogen führen von dem Stadthore bis auf die Spitze des Bergs, wo die Kirche steht. Alle Stände der Stadt, sogar das Gesinde haben zu ihrer Erbauung zusammengeschossen. Man hat

von

von Entfernung zu Entfernung, Wappen und Innschriften angebracht, um das Andenken derer aufzubewahren, welche zu diesem ungeheuern Bau beygetragen haben. Wenn auch die Frömmigkeit nicht viel bey dieser Gattung wandelnder Andacht gewinnt, so muß sich doch der Körper desto besser dabey befinden, weil er sich zu jeder Zeit eine leichte und bequeme Bewegung verschaffen kann. Die Unglaubigen, welche an der Aechtheit dieser Reliquie zu zweifeln wagen sollten, muß der Anblick der Exvoto's nicht wenig in Verlegenheit setzen, die in so großer Anzahl sind, daß sie die Stelle der Tapeten vertreten.

Eine der schönsten Verzierungen der Stadt, ist der Neptunus-Brunnen, welcher nach den Zeichnungen des Johannes von Bologna verfertigt worden ist. Ein Neptun von Bronze, und riesenmäßiger Gestalt, steht auf einem Fußgestelle, in dessen Winkeln vier Kinder angebracht sind, welche Delphine halten, die Wasser speyen. An den vier Ecken der Grundmauer erblickt man Syrenen, die aus ihren Brüsten Wasser drücken; es fällt, so wie das Wasser der Delphine, in marmorne Muscheln, aus denen man es überall schöpfen kann. Die Figuren sind von Bronze, das übrige Werk ist von Marmor, mit dem päbstlichen Wappen an den vier Seiten des Fußgestelles. Man sieht zu

Bologna

Bologna verschiedene bronzene Bildsäulen von Päbsten; sie sind fast alle sitzend vorgestellt, den Leib vorwärts, als ob sie den Seegen ertheilten: eine plumpe und unangenehme Stellung, welche in der Einbildungskraft ganz andre Ideen erweckt, als der Bildhauer dabey im Sinn gehabt hat.

Ehe man in die Stadt kommt, wird man sehr weit in der Ferne, einen sehr hohen und wegen seiner Bauart auffallenden Thurm gewahr: man nennt ihn torre degli Asinelli. Er ist über 300 Fuß hoch, und hängt über vier Fuß seitwärts. Dieses Seitwärtsneigen, ist nicht so merklich, als es seyn sollte, weil man gleich daneben einen andern, um neun Fuß niedrigern, Thurm gebauet hat, der de Garisendi heißt. Man macht zu Bologna viel Wesens aus diesen beyden Thürmen, die, wie der zu Pisa, auf diese sonderbare Art von Baumeistern aufgeführt worden sind; aber im Grunde ist es bloß ein kühnes Unternehmen, das weiter kein Verdienst hat, als einen ängstlichen Anblick zu geben.

Man findet eine große Menge Palläste zu Bologna; die interessantesten in Rücksicht auf die Architektur und die schönen Gemälde und Bildhauerarbeiten, sind die Palläste der Bentivoglio, Lambertini, Malvezzi und Aldrovandi. Es

 wäre

wäre unnöthig, hier das Verzeichniß ihrer Gemälde zu geben, weil man sie, wie ich die Erfahrung gemacht habe, sehr oft ihre Stellen verändern läßt, Herr de la .... hat mich um viele Zeit gebracht, indem er mich nach Gemälden oder Statüen laufen ließ, deren Platz er mir im ersten Stock anwieß, und die man ins unterste Geschoß geschaft hatte.

Das Leihhaus ist ein sehr ansehnliches Gebäude. Man leiht hier, gegen gewisse festgesezte Zinsen, an jedermann auf Pfänder. Man hat große Magazine, wo die verschiedenen Geräthschaften der Leiher, aufgehoben werden. Es scheint, daß zu Bologna, wie in dem übrigen Theil Italiens, die Küche der Ort im Hause sey, gegen den man am gleichgültigsten ist. Das meiste Geräthe bestand in Casserollen, Pfannen, Kochtöpfen rc. Unsre Theologen haben so viel über den Wucher geschrieben, daß ich mich wohl hüten werde, bey meinen Lesern durch Abhandlung dieser Materie, die Langeweile aufzuregen, die ihnen schon jene Schriften gemacht haben; nur so viel will ich hinzusetzen, daß, nach den Einsichten der gesunden Vernunft, eine Privatperson so wenig Sünde thut, wenn sie 40000 Livres, für 2000 Livres Interesse, auf ein Jahr ausleiht, als wenn sie, für demselben Preiß ein Hauß vermiethet, das ihr 40000 Livres zu bauen gekostet hat.

Eine Anstalt, die Bologna unter die merkwürdigsten Städte sezt, ist ihr Institut. Hier kann man sich jede nüzliche und angenehme Kenntniß erwerben. Die, welche ihr Genie den Künsten und Wissenschaften heiligen, finden hier geschikte Lehrer, und vortrefliche Muster. Die Bologneser verdienen in der That, in dem Fache der Wissenschaften und Litteratur, alle Achtung. Troz des Vorwurfs der Pedanterey und eines gewissen scientivischen "Air's," woran oft bloß ihre ungeheuren Brillen *) Schuld sind, bleibt es doch erwiesen, daß Bologna Männer von Verdienst hervorgebracht hat, und daß Künste und Wissenschaften hier noch mit Nutzen getrieben werden.

Das Gebäude des Instituts ist weitläuftig, und in verschiedene Säle abgetheilt; jeder hat seine eigene Bestimmung. Im Hintergrund des ersten Vorzimmers steht Benedikts XIV. Bildniß. Er ist sitzend vorgestellt, in pontificalibus, mit derdreyfachen Krone auf dem Haupte. Ich betrachtete mit der größten Aufmerksamkeit dies Bild eines Pabstes, der in Europa eben so sehr wegen seiner Gelehrsamkeit und

*) Die Bologneser legen ihre Brillen fast niemals ab; man behauptet, daß sie von Natur ein sehr gutes Gesicht haben, daß sie sich aber der Brillen bloß zu einer Schutzwehre wider den Staub bedienen, der, sonderlich im Sommer, unerträglich ist.

Frömmigkeit als wegen seiner Munterkeit, und der Menge seiner witzigen Einfälle*) berühmt ist; als mich unser Führer bemerken ließ, daß dieses Gemälde mosaische Arbeit sey. Es war das erstemal, daß ich ein Portrait von dieser Art sah, und die Täuschung und die Nachahmung des Pinsels war so vollkommen, daß ich mich nicht ehe überzeugen konnte, daß unser Führer die Wahrheit rede, bis ich es angefühlt hatte. Benedikt XIV. Gedächtniß wird immer den Bolognesern werth bleiben, die ein Recht haben, auf einen solchen Landsmann stolz zu thun; Lambertini hat keine Gelegenheit versäumt, wo er ihr Wohlthäter seyn konnte; und sein Bildniß konnte nicht besser aufgestellt werden, als an einem Orte,

*) Der Herr Verfasser führt einige davon in einer Note an, von denen ich nur Einen ausheben will. Der Ritter von Mirabeau, Schiffskapitain, bat, als er zu Civita Vechia lag, Benedikt XIV. um Erlaubniß, ihm seine Gardes-Marines vorstellen zu dürfen. Diese jungen Leute wurden also zur Audienz des Pabsts gelassen, allein nach den ersten Ceremonien der Etikette, wandelte ihnen ein so unmäßiges Gelächter an, daß der bestürzte Mirabeau nicht wußte, wie er Sr. Heiligkeit genug Entschuldigungen deswegen machen sollte. "Trösten Sie sich, mein Herr Ritter, antwortete Benedikt, so sehr Pabst ich "bin, so fühle ich doch, daß es nicht in meiner "Macht steht, einem Franzosen das Lachen zu "verwehren."

Orte, wo fast alle die Kostbarkeiten und Seltenheiten, die man daselbst erblickt, sein Geschenk sind.

Eine Bibliothek von 40000 Bänden, zu denen Pabst Lambertini 25000 lieferte, nimmt den ersten Saal ein. Sie steht an gewissen Tagen der Woche offen, und wird stark besucht. Sie enthält eine beträchtliche Anzahl Handschriften, unter andern vierzehn Foliobände von der Naturgeschichte des berühmten Aldrovandi. Die Handschriften des Marsigli und Benedikts XIV. nehmen mit Recht einen Platz in einer Sammlung ein, die sie bey ihren Lebzeiten so ansehnlich vermehrt haben.

Der zweyte Saal enthält was bey der Geburtshülfe erfodert wird; Alles ist in Wachs auf das gnaueste nachgemacht, sogar die verschiedenen Mittel, die Wehen der Gebährerinnen, und schwere Geburten zu verkürzen. Diese Sammlung ist allerdings sehr schäzbar für die Menschheit, aber wenig unterhaltend für einen Reisenden, der sich nie mit dem Foetus beschäftigt hat.

Die sechs folgenden Säle sind für die Naturgeschichte bestimmt; alle Theile des Pflanzen- und Mineralreichs sind, sind mit eben so viel Ordnung als Geschmack, geordnet, und jedes Stück gehörig überschrieben.

Der siebente Saal begreift die Physik, und man trift hier alle, zu den Experimenten erforderliche, Werkzeuge an. Man zeigt darunter den bolognesischen Stein, den man in den benachbarten Gebirgen der Stadt findet, und der im Dunkeln leuchtet.

Der achte und neunte Saal sind mit Planen und Rissen aus der bürgerlichen- und Kriegsbaukunst, sowohl gezeichneten als gestochenen, angefüllt. Man erblickt hier die Modelle der berühmtesten Gebäude, Säulen, Obelisken ꝛc. zu Rom, und alles, was die Vertheidigung oder den Angriff eines Platzes betrifft.

Der zehnte Saal ist dem Seewesen gewidmet. Herr Hürson, Intendant der französischen Marine, war, auf seiner Reise nach Italien, nicht mit dem Kriegsschiffe zufrieden, das ihm hier gezeigt wurde, und schickte, bey seiner Rückkunft, ein andres an das Institut, das mit aller möglichen Genauigkeit verfertigt war. Er fügte zu diesem Geschenke, im Namen des Königs von Frankreich, noch zwey prächtig gebundene Folianten von Seekarten hinzu.

Die antiken Münzen, und andre Seltenheiten der Egypter, Griechen, Römer, werden im eilften Saale aufgehoben.

Eine

Eine wichtige Hülfe die Benedikt XIV. seinem Vaterlande zur Aufmunterung der schönen Künste geleistet hat, ist die Sammlung von Gipsabgüssen, die nach den besten Statüen zu Rom und Florenz verfertigt sind. Die Gallerie wo sie stehn, ist sehr geräumlich, und die Maler und Bildhauer können sie sehr bequem kopiren.

Außer diesen Sälen ist noch ein botanischer Garten vorhanden, der sehr reichlich versehn ist, und gut unterhalten wird. Geschikte Lehrer geben hier Unterweisung, und ziehn Schüler, die Praxis und Studium oft sehr berühmt machen.

Doch ich komme auf einen fröhligern Gegenstand, die Schauspiele. Sie sind sehr glänzend zu Bologna, und die Pariser können keinen verführerischern Blick geben, als diesen. Damen und Herrn sind gut gekleidet, und der Saal, der erst neu gebauet ist, kann zu einem Muster in Rücksicht auf Bequemlichkeit und Auszierung dienen. Er ist oval, hat fünf Reihen Logen, und der Vorhang, welcher das Proscenium formirt, ergänzt das Oval, durch gemalte Bogen, die den wirklichen an Form und Farbe gleichen. Die Musik, die hier aufgeführt wird, ist vortreflich, sowohl an Stimmen als Spielern, besezt: ich habe sogar bemerkt, daß die Ballette besser entworfen waren, und

von Tänzern executirt wurden, die mehr zu gefallen als in Erstaunen zu setzen suchten. Alle Schauspiele gehn in Italien sehr spät an. Das Abendessen ist dort nicht, wie bey uns, die Lieblingsmahlzeit. Es besteht gewöhnlich in einigen Gläsern Limonade, oder Bechern Gefrornes, die man während des Stücks nimmt. Ich weiß nicht, warum die Personen, welche die Ein- und Auslaßbillette vertheilen, immer maskirt sind; sie müßten sich denn etwa abgeben, noch andere Billette auszuspenden, die ein Incognito und Geheimniß heischen.

Da die Stadt **Bologna** sich selbst regiert, so herrscht hier eine strengere Ordnung und Polizey, als in andern Städten, die von ihren Oberherrn entfernt liegen, und deren Details durch die Personen vernachläßigt werden, welchen er seine Gewalt übertragen hat. Die Sitten sollen in **Bologna** sehr rein seyn, und **Juvenals** Vorschrift, "man ist Kindern die größte Behutsamkeit schuldig," wird von den Müttern in Ansehung ihrer Töchter, auf das genaueste befolgt. Sie ermangeln niemals, sie die Augen niederschlagen zu lassen, wenn sie bey dem **Neptun** des Springbrunnens vorüber gehn, dessen Stärke und Kräfte durch Dinge ausgedrückt sind, die wider den Wohlstand streiten. Ich fände es weit einfacher, seine Zuflucht zu einem Blechschmidt zu nehmen, der mit einem Rebenblatt, ihn in einen ehr-

baren Zustand versetzen könnte. Man gestattet zu Bologna noch keine öffentliche Weibespersonen, so daß die Jugend hier weniger der schreklichen Gefahr ausgesezt ist, kürze Vergnügungen, mit einen siechenden Körper bezahlen zu müßen. Aber, wie sich alles im Leben gegen einander aufhebt, so hat auch hier die Krätze sich des Ländchens bemächtigt, das von dem Kinde der neuen Welt verschont geblieben ist. Man behauptet, daß sie aus dem Gebrauch der Liqueurs und des Schweinefleisches entstehe, welches zwey Hauptzweige des bolognesischen Handels sind. Glücklicher Weise hat mich kein unangenehmes Jucken an das Vergnügen errinnert, was mir die Mordatella, und der vortrefliche Ratafia des Giacomo Gnudi, gemacht haben.

Das Blut ist schön zu Bologna. Die Mannspersonen tragen gewöhnlich ein schwarzes Kleid, und einen kleinen Mantel. Nach ihrer Uniform sollte man sie alle für Gerichtspersonen, oder Aerzte halten. Die Damen stecken in einem grossen, schwarzen, taffetnen Schleyer, der ihnen den Kopf verhüllt, und bis auf die Knie geht. Sie sind niemals in dem Fall, selbst von ihren genauesten Bekannten, erkannt zu werden, und ich kenne keine bequemere Tracht, um Gutes im Verborgenen, oder Böses ohne Aergerniß des Nächsten, zu thun.

Die bolognesische gemeine Mundart, ist die des Doktors in der italienischen Komödie; sie ist schleppend, und grob. Ich habe oft das unangenehme dieser manchfaltigen Dialekte empfunden. Man glaubt, wenn man Frankreich verläßt, kein Fremdling in Italien zu seyn, wenn man die Sprache der Tasso's, der Bocaze, und Arioste sprechen kann: aber es giebt keine Stadt, die nicht ihre eigene Mundart hat, und die Verschiedenheit ist so groß, daß ein Genueser von einem Neapolitaner nicht besser verstanden wird, als ein Franzose. Obgleich überhaupt die öffentlichen Verhandlungen, und Predigten, in toscanischer Mundart geschehn, so haben doch neuere Litteratoren sich nicht geschämt, die unsterblichen Gedichte des Tasso und Ariost, in die gemeine Sprache ihres Landes zu übersetzen: eine undankbare und schädliche Arbeit, weil sie diesen berühmten Schriftstellern, eine von ihren Hauptschönheiten, die Schönheit des Ausdrucks raubt, und die Communication vernichten hilft, welche die Fähigkeit sich zu verstehen, unter benachbarten Völkern stiftet.

12.

La Romagna — Imola — Faenza — Forli — Cezenna — Rimini — Pozzaro — Sinigaglia — Ancona — spanische und portugiesische Jesuiten.

Auf unsrer Reise befanden wir uns bald im Ueberfluß, bald im Mangel. Wir hatten eben nicht nöthig es sehr genau zu nehmen; auch konnten wir in den Städten, mit leichter Mühe, alles bekommen was zu unserm Nutzen, oder zu unsrer Bequemlichkeit dienen konnte, aber ganz anders war es mit unsern Nachtlageru beschaffen. Wir wurden zwar allemal auf das freundlichste empfangen; non dubiti sera servita, sagte der Cameriere, allein zum Unglück war just immer das, was wir verlangten, im Hause ausgegangen, und nicht mehr zu haben. Es ist wahr, niemand kann mit mehr Würde aufwarten, als der Scalco; Komplimente die Menge, Servietten über der Achsel! er sezt euch mit dem wichtigsten Anstand von der Welt ein Gericht hin, wo die in Oel schwimmende Brühe, die Stelle eines Brechmittels vertreten kann. Ich errinnere mich unter andern eines Dorfes, wo die

Dürf-

Dürftigkeit in dem Wirthshause so weit gieng, daß man nicht einmal Servietten kannte. Aber der Cameriere, um nicht wider das Costum zu fehlen, hatte, statt dessen, eins der allerschmutzigsten Schnupftücher auf die Achsel gesteckt: dies neumodische Bandolier gab einen Anblick, daß selbst dem Vielfraß von Franciskaner, den uns Rabelais beschrieben hat, die Lust zu essen vergangen seyn würde. Wir baten den Herrn Cameriere auf das demüthigste, uns ohne Umstände zu behandeln. Als wir dieses verwünschte Dorf verließen, dessen Namen ich zum Glück vergessen habe, erreichten wir Imola, eine kleine Stadt in Romagna, sechs "Lieues" von Bologna. Man findet eben nichts merkwürdiges darinn, als ein großes Rathhaus, mit einer so breiten, marmornen Treppe, daß ich glaube, daß der ganze Rath auf Einer Stufe Platz hat.

Faenza ist beträchtlicher, und hat seinen Namen dem irredenen Geschirr gegeben, das wir Fayance, und die Italiener Majolica nennen. In dieser Stadt ist die erste Fabrik davon angelegt worden, und wir verdanken die zu Nevers in Frankreich, einem Italiener, welcher bey seiner Durchreise durch diese Stadt, in der Nachbarschaft eine, dazu taugliche, Erde entdeckte.

An demselben Tage kommt man, nacheinander, durch Forli und Cezenna. In der Kathedralkirche der ersten Stadt war eine Kapelle fertig geworden, welche ganz mit kostbaren Marmor bekleidet ist; die neuerlich gemalte Kuppel, stellt die Himmelfahrt der heil. Jungfrau vor, die Wahl der Farben ist mir sehr schön, hingegen die Stellung ein wenig verwirrt vorgekommen, sonderlich bey der Gruppe, welche die heil. Jungfrau begleitet. An der Seite der einen Kirchenthüre ist das Grab des berühmten Mathematikers Toricelli.

Eine prächtige Brücke führt zu Cezenna hinein: man verläßt sich auf die Vorsicht und Nüchternheit der darüber Gehenden, denn man hat sie mit keiner Lehne versehn. Ich weiß nicht wo Herr de la Lande, das "Air" von Fröhlichkeit und Freyheit hergenommen hat, das unter den hiesigen Einwohnern herrschen soll: ich habe im Gegentheil nichts in ihren Figuren wahrnehmen können, was nicht Traurigkeit und Verdruß bezeichnete. Das einzige, was mir auffiel, war eine Art von Koketterie, die ihnen eigen ist. Sie bedienen sich der Mahle die sie im Gesicht haben, um lange Haare darauf wachsen zu lassen, die oft 3 bis 4 Zoll lang sind: sie gleichen ziemlich den langen und dünnen Schnurrbärten, welche man an den sinesischen Figuren auf den Feuerschirmen bemerkt.

Wie

Wie wir durch diese kleinen Städte der Romagna kamen, erblickte ich so viele Geistliche auf den Gassen, daß ich sie für lauter Seminarien hielt. Da der geistliche Stand, der vornehmste in den päbstlichen Ländern ist, so glaubte ich Anfangs, daß jedermann ihn ergreifen, oder wenigstens sich in seine Tracht kleiden wolle: aber als ich mich genauer erkundigte, erfuhr ich, daß dies schwarze Gedränge, aus spanischen und portugiesischen Jesuiten bestehe, die man in alle Städte des Kirchenstaats zerstreut hatte: zu **Imola** sind die aus **Paraguay**; zu **Faenza**, die aus **Mexico**; zu **Bologna**, die aus **Kalifornien**; zu **Fano**, die aus **Brasilien** u. s. w.

Ob ich gleich so antijesuitisch gesinnt bin, als einer, so hält mich doch mein Vorurtheil für den ganzen Orden nicht ab, einzelnen Mitgliedern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die sich auf die Pflichten ihres Standes eingeschränkt, und durch ihre Talente um Religion und Wissenschaften wohl verdient gemacht haben. Darf man gleich Leute nicht nach der ersten, flüchtigen Unterhaltung beurtheilen, so muß ich doch gestehn, daß ich in den Jesuiten, die ich in diesen Städten der **Romagna** antraf, bloß ehrwürdige Geistliche gefunden habe: Res sacra miser! Von ihren Herrn an den Küsten Italiens, wie ehemals **Jonas** an den Küsten von

Ninive,

Ninive, ausgeworfen, ist ihr Zustand wirklich schrecklich. Sie sind in kleine Städte, ohne Hülfe, ohne Umgang, mit 400 Livres Gehalt, statt aller Einkünfte verbannt, und haben nicht einmal den Vortheil, die Messe gratis lesen zu können, vielweniger ein Honorar dafür, wie in Frankreich zu ziehen. Man nöthigt sie, in der Sakristey, die Kosten für das leinene Geräthe und den Schmuck zu bezahlen, und sie bringen nicht einen Tag ohne das Geleit des Elends und der Langeweile hin. Dies waren die Klagen eines Jesuiten, der mich zu Imola in einem Buchladen anredete. Als das Unglück über seinen Orden ausbrach, war er Mathematikus bey dem Seeobservatorium zu Madrid. Er stand in großer Achtung bey dem Könige, war der vertraute Freund des Herrn von As * * * *, eines Ministers, welcher der größten Gunst genoß, und sah sich vom Blitz getroffen, ehe ihn die mindeste Ahndung vor dem Ungewitter gewarnt hatte. Was er mit Hitze bedauerte, war seine Bibliothek; sie würde für ihn in seiner Verbannung eine große Hülfe gewesen seyn, und wenn er ihre Beraubung erwähnte, so standen ihm die Thränen in den Augen. Ich suchte sie ihm so gut zu trocknen als ich konnte, und wir schieden als die besten Freunde von einander; ich stieg unter den Seegenswünschen dieser guten Väter in meine Chaise, die nicht satt werden konnten, Frankreich zu loben. "Es hat die

die Jesuiten fortgeschickt, sagten sie, aber sie mit Gelindigkeit und Menschlichkeit behandelt." — — Es schien als ob die "wirksame Gnade" von Spanien und Portugal, sie über den Punkt der Herrn Montclar und Chalotais bekehrt hätte.

Ohngefähr drey "Lienes" von Rimini, kommt man über einen kleinen Bach, auf den ich nicht Acht gehabt haben würde, wenn man nicht daran errinnert hätte. Man nennt ihn im Lande Pisatello, und es ist der berühmte Rubicon, der durch den Schluß des Senats von Rom so bekannt ist. Eine heilige Furcht ergriff, wie man sagt, den Cäsar an seinen Ufern. Das traurende Bild des Vaterlands schwebte vor seiner Seele, und er zitterte vor dem was er zu thun im Begriff stand. Aber Scylla's Prophezeihung, der den Cäsar mit auf die Liste bey einer von seinen Verurtheilungen gesezt hatte, sollte in Erfüllung gehn, und das Schiksal sparte ihn auf, der Henker seines Vaterlandes, und der erste seiner Tyrannen zu werden.

Rimini ist eine sehr alte Stadt, wie man aus verschiednen Denkmälern schließen kann, die noch seit den Zeiten der Römer existiren. Das ansehnlichste darunter, ist ein Triumphbogen des August. Das Thor ist sehr breit, und die Jnnschrift halb ausgelöscht. Auf beyden Seiten sind Köpfe

auf

auf Medaillon's eingegraben, und den obern Theil des Bogens nimmt ein Ochsenkopf von Bildhauerarbeit ein, welches, wie man behauptet, Augusts Sinnbild war.

Die Brücke von Rimini ist eins der schönsten Werke des Alterthums. Sie ist ganz von Marmor gebaut, und hat fünf Bögen, die oben mit einer Menge Bildhauerarbeiten und Innschriften geziert sind.

Man sieht auf den großen Platz von Rimini einen Stein, auf welchen, dem Vorgeben nach, Cäsar stieg, um eine Anrede an seine Soldaten zu halten. Man lieset folgende Innschrift daran. Caesar Dict. Rubicone superato, civili bello Commiliton. suos hic in foro avallocat. "Cäsar, der Dictator, nachdem er über den Rubicon gegangen war, redete seine Soldaten auf diesem Platz an, und munterte sie zum bürgerlichen Krieg auf."

Die Stadt Rimini hat ein ziemlich elendes Ansehn, und wird nur von Matrosen, oder vielmehr Fischern bewohnt. Der Hafen ist schlecht, und kann bloß Barken einnehmen. Unterdessen giebt es verschiedene Fabriken hier, unter andern eine von Fayance. Der lateinische Vers, den man über ihrer Thüre lieset, scheint für einen Aschermittwoch gemacht zu seyn, kann aber auch an andern Tagen des Jahres, zu erbaulichen Betrachtungen dienen.

Lutea vaſa ſumus, teſtea vaſa damus.

"Wir ſind Gefäße von Erde, und geben Ge-"fäße von Erde."

Rimini iſt jezt bloß in der Kirchengeſchichte, durch das, im Jahr 59 gehaltene Koncil berühmt, wo die Arrianer, durch die Unterſtützung des Kayſers Honorius, auf einige Zeit den Sieg davon trugen. Die orthodoxen Biſchöfe, welche die von den Arrianern gegebene Formel nicht unterſchreiben wollten, entfernten ſich nach Catholica, einem kleinen, vier "Lieues" von dieſer Stadt gelegenem Orte.

Als wir Rimini verließen, fuhren wir immer am Rand des Meeres hin, ſo, daß das eine Rad auf dem Geſtade, das andre im Waſſer gieng. Es war vortrefliches Wetter, und die Hitze, ohngeachtet wir uns am Ende des Oktobers befanden, ſo ſtark, daß ſie uns läſtig wurde; alle dieſe kleinen Städte des Kirchenſtaats liegen in einer geringen Entfernung von einander, und man kommt an einem Tage durch Pezaro, Fano und Sinigaglia.

So gern ich mich auch meiner Schreibetafel zu Pezaro bedient hätte, ſo konnte ich doch nichts weiter, als einen, ganz artigen Springbrunnen mitten auf dem Markt, bemerken. Er beſteht aus

einer beträchtlichen Wasser-Garbe, von einer grossen Menge Wassersprünge, in einem Krayß, umringt. Am Ende des Markts steht eine marmorne Bildsäule des Pabsts, Urban VIII. Man braucht kein großer Kenner zu seyn, um nicht lange dabey zu verweilen.

Zu Fano sollte man kein so weitläuftiges Theater erwarten. Seine Tiefe sezt in Erstaunen. Die Dekorationen sind schön, und formiren 21 Kulissen, deren Perspektive auffallend ist. Dies Theater errinnert an die berufene Brücke in Spanien, der es bloß an einem Fluß fehlt. Das Parterre allein würde für ganz Romagna in corpore hinreichend seyn; auch dient dieses Schauspielhaus, schon seit geraumer Zeit, zu nichts, als den Fremden eine buona mancia abzulocken, denen man es nicht wenig anzupreisen ermangelt. Es ist zu Fano noch ein Triumphbogen aus den Zeiten des Augusts vorhanden. Er ist von weissem Marmor, und gleicht in der Architektur dem vom St. Denis-Thore. Er besteht in einem großen Thore, das von zwey kleinern flankirt wird, über denen nichts weiter als der Platz zu den Basreliefs geblieben ist. — — In Italien muß man erwarten, bey jedem Schritt durch Denkmäler aufgehalten zu werden, welche Aufmerksamkeit verdienen, allein von wie vielen gilt auch nicht das: Major è longinquo

reverentia! Man kann den Triumphbogen zu Fano, billig unter diese lezte Klasse rechnen. — Ohngefähr eiue Meile von dieser Sradt findet man den Matauro, ein Fluß der durch die Schlacht berühmt ist, welche Roms Schicksal entschied.

Asdrubal, Bruder des Hannibals, Feldherr der Karthaginenser, wollte seinem Bruder aus Spanien eine Armee zuführen, ließ sich durch den Consul Claudius Nero überfallen, und blieb mit 60000 Mann auf dem Platz: daher singt Horaz in einer seiner Oden:

Welch Heil, o Rom, schon längst der Neronen Haus
Dir schuf, das saget Asdrubals Niederlage
Am Fluß Metaur — — —

Die Stadt Sinigaglia ist klein, aber lachend und gut befestigt. Nach seinem kleinen Hafen zu urtheilen, der immer voll Fahrzeuge ist, muß der Handel hier blühen. Die Messe zu Sinigaglia ist in ganz Italien berufen. Zur Bequemlichkeit der Einwohner hat man zwey ansehnliche Gebäude gebaut, welche die beyden Seiten des Hafens, nach seiner ganzen Breite einnehmen. Grosse Arkaden dienen zur Niederlage der Waaren.

Der Bau dieser Gebäude ist von gutem Geschmack, und macht den Hafen von Sinigaglia zu einem angenehmen Spaziergang.

Man wird die Stadt Ancona weit in der Ferne gewahr; sie ist amphitheatermäßig auf einen ziemlich jähen Berg gebaut. Da der Weg hinauf sehr steil ist, so sezten unsre Fuhrleute, die mehr für ihre Pferde als für uns bekümmert waren, uns eine Viertelstunde von der Stadt in einem Gasthofe ab. Alles unser Zureden, uns in die Stadt zu bringen, war vergebens, und wir musten uns entschließen, sie zu Fuß, troz der Hitze und Beschwerlichkeiten des Wegs, zu erklettern.

Die Lebhaftigkeit in den Straßen von Ancona, die Menge Kramläden, und sonderlich die vielen Juden, und Leute aus allen Nationen, die man hier antrift, sind Beweise des ansehnlichen Handels der hier getrieben wird. Man lieset über einem der Stadthore, eine Innschrift, die, wenn sie nicht bloß zur Zierrath da steht, der Menschheit Ehre macht:

Alma fides, proceres, vestrum quae condidit urbem
Gaudet in hoc, socia vivere pace, loco.

Der Hafen von Ancona ist groß, aber bey stürmischen Wetter nicht sicher; man ist noch immer beschäftigt einen neuen Damm zu bauen, um diesem abzuhelfen. Er wird wegen der Freyheiten, die ihnen die Päbste ertheilt haben, und der Erlaubniß, welche die Kaufleute von allen Religionen haben, sich hier niederlassen zu können, stark besucht. Eins von den Hauptgebäuden zu Ancona ist das Rathhaus. Die Architektur, obgleich in gothischem Geschmack, ist edel, und mit ziemlich guter Bildhauerarbeit verziert.

Die Börse, die man die Kaufmannsloge nennt, hat eine schöne Fasade. Die innern Säle wo die verschiednen Handlungsgeschäfte abgehandelt werden, sind sehr weitläuftig, und mit steinern Statüen von guter Ausführung, besezt; sie stellen die Religion, die Menschlichkeit, den Handel u. s. w. vor.

Ich hatte in meinem Memorandum - Buch hauptsächlich zwey Dinge angemerkt, die ich zu Ancona besichtigen wollte, den Triumphbogen des Trajam und des Vanvitelli. Ich hatte mir zum Führer und Cicerone, einen alten Soldaten des Pabstes, einen Invaliden gewählt, der, nach seinem Gang zu urtheilen, keine Nachwehen von den Beschwerlichkeiten seines ehemaligen Handwerks

spürte,

spürte, und uns so schnell führte, daß wir im Huy die ganze Stadt durchflogen. Ich war beschäftigt, mich bald von dieser, bald von jener Seite umzusehn, wie erstaunte ich aber, mich an einem Orte zu finden, wo uns eine Menge Galeerensklaven umringten, die um ein Allmosen baten, und, um desto gewisser zu seyn etwas zu bekommen, uns unsre Schnupftücher stahlen. Weit gefehlt, daß die Galeerensklaven des Pabstes so ehrliche Leute sind, wie die unsrigen! bloß Verbrechen auf Verbrechen haben sie auf die Galeere gebracht, und es ist nicht einer unter diesen Schelmen; der nicht in Frankreich würde zum Rad verurtheilt worden seyn. Ich fand es nicht für rathsam, alle die kleinen, von diesen Herrn besezten Gäßchen zu durchkriechen, die zu den Triumphbögen führten; und ich begnügte mich, lieber das Denkmal in der Ferne zu betrachten, als mich einem neuen Verlust, oder einer unangenehmen Bereicherung in der Gesellschaft dieser Bösewichter auszusetzen.

Der Triumphbogen, den der Senat zu Ehren des **Trajans**, seiner Gemahlin, und seiner Schwester errichten ließ, steht am Eingang des Hafens. Er ist von **Parischem** Marmor erbaut, und so gut er auch erhalten ist, mehr wegen dessen berühmt, was er vormals war, als was er jezt ist. Man hat alle die bronzenen Statüen und Basre-

liefs, die ihn schmückten, weggenommen. Er hat bloß eine, mit vier korinthischen Säulen besezte, Pforte. Man rühmt seine Architektur, als ausgesucht in ihrer Einfachheit. Auf mich hat dies Denkmal weiter keinen Eindruck gemacht, als daß es mir das Gedächtniß eines der besten Fürsten zurückrief, die jemals existirt haben; vielleicht war meine üble Laune über die Galeerensklaven daran Schuld, vielleicht will aber dieses Monument in der That nicht viel bedeuten.

Der neuere Triumphbogen des Vanvitelli ist von dorischer Ordnung, und kam mir noch einfacher vor, als der erste. Es ist derselbe Vanvitelli, der das Lazareth baute, welches zur linken des Hafens liegt. Es besteht aus einem geräumlichen, von regelmäßigen Gebäuden umgebenen Hof. In der Mitte dieses Hofs steht eine, als Laterne gebaute Kapelle, so daß man hier Messe hören kann, an welchem Orte des Lazareths man sich auch befindet.

Il duomo, so wie verschiedene andre Kirchen zu Ancona, ist mit Gemälden geziert, die man, hier wie anderswo, für Arbeiten des Titians und Dominici ausgiebt. Man muß ein sehr gutwilliger Liebhaber seyn, um es zu glauben, denn sie

sind so räucherig, daß man nichts mehr daran unterscheiden kann.

13.

Loretto — die Santa-Casa — Beschreibung des Schatzes — Spital für die Pilger — Gemälde der Stadt und ihrer Einwohner.

Wenn man vergäße, daß man auf dem Weg nach Loretto wäre, so würde der Kopfputz der Bäuerinnen des Kantons daran errinnern; er besteht in einem großen Schleyer auf dem Kopf, vollkommen wie an den Madonna's.

Die kleine Stadt Loretto, vier "Lieues" von Ancona, liegt auf einem sehr steilen Berge. Ein Glück, daß die Engel, welche die Santa-Casa trugen, Flügel hatten, und den bösen Wegen ausweichen konnten, sonst möchte es ein sehr beschwerliches Geschäfte gewesen seyn, ein altes, baksteinernes Haus, auf einen so hohen Berg zu

schleppen. Wir, die wir, wie andre Menschen, reiseten, wir kamen nur mit der grösten Mühe hinauf, und unsre Gäule drohten mehr als einmal, uns die Wallfahrt zu Fuße machen zu lassen.

Ich kenne nichts drolligters, als die Beweise die man von den Reisen des heil. Hauses nach Dalmatien, und von dort nach Loretto anführt. Man sollte wohl nicht glauben, daß das Stillschweigen der besten Kritiker, als eines Baillet, Tillemont, Fleuri, und andrer mehr, von den Anhängern dieses Aberglaubens, als das vortheilhafteste Zeugniß ausgelegt wird? Was aber den Unglauben, nach ihrer Meynung, vollends zu Boden schlagen muß, das sind, folgende Gründe, die sie in dem wichtigsten und ernsthaftesten Ton herrechnen.

1.) Daß die Mauern des Hauses, ohne Grundlage, fest stehn.

2.) Daß die Steine desselben, ohngeachtet sie den ganzen Tag geleckt und gerieben werden, sich niemals abnutzen.

3.) Daß die hölzerne Statüe, bisher noch von keinem Wurm angegangen worden ist.

Dazu kommen noch eine Menge Offenbarungen, Erscheinungen, Genesungen, Wunderwerke, die dem Jesuiten Turselin so authentisch dünken,

daß er in seiner Universalhistorie, (wir wollen hoffen aus inniger Ueberzeugung!) ausruft. "Es ist "unmöglich eine so glaubwürdige und erwiesene "Sache in Zweifel zu ziehn, ohne nicht zugleich an "der Vorsehung und ihrer Allmacht zweifeln zu "wollen!" — Doch ich will mich nicht weiter in Betrachtungen darüber vertiefen, sondern ich schreite zur Beschreibung der Kirche zu Loretto, der einzigen Merkwürdigkeit an diesem kleinen Orte.

Sie ist auf einem ziemlich großen Platz gebaut, der von regelmäßigen Gebäuden, mit an dem Erdgeschoß angebrachten Arkaden, umgeben werden soll.

Bloß die linke Seite ist geendigt. Die Architektur ist gut, und mit dorischen und korinthischen Ordnungen geziert. Neben dem Portal steht die bronzene Statüe Sixtus V. mit dem Rücken nach der Kirche. Die Tugenden dieses bekannten Pabstes, (ich weiß nicht welche?) sind durch weibliche Figuren, an den vier Ecken des Fußgestelles, personnificirt.

Mitten auf dem Platz ist ein Springbrunnen von Marmor. Die Zierrathen und die Figuren, aus welchen das Wasser läuft, sind von Bronze.

Die Fasade der Kirche ist bloß durch drey Thüren von Bronze merkwürdig, deren Basreliefs sehr

geschätzt

geschäzt werden; sie stellen Geschichten aus dem alten und neuen Testamente vor. Man muß einige gute Gemälde in den Kapellen nicht vorbeygehn; unter andern eines von Vouet, einem französischen Maler, das Nachtmal.

Das Haus der heil. Jungfrau steht mitten in der Kirche, und damit es vor dem frommen Angriffen der Pilger desto besser geschüzt seyn möge, hat man es in ein andres Haus von Marmor eingesperrt, dessen Architektur korinthische Ordnung ist. Zwischen den Säulen sind Nischen, mit den Bildsäulen der Propheten und Sibyllen. Die Gesellschaft wird ein wenig sonderbar scheinen, allein in Italien entsagt man nicht sobald der Stelle*). Teste David cum Sibylla. Die Basreliefs, welche das Gebäude umgeben, bilden die vornehmsten Begebenheiten aus dem Leben der heil. Jungfrau ab. Das ganze Werk ist von Sansovino.

Die Santa-Casa, so, wie sie die Engel im Jahr 1294 hierher geschaft haben, kann 30 bis 40 Fuß in der Länge halten. Sie ist von Baksteinen gebaut, die durch die Zeit und den Lampendampf schwarz geworden sind. Das Gebäude ist seiner ganzen Länge nach in zwey Theile geschieden,

wovon

*) Sie ist aus dem Pariser Brevier weggelassen.

wovon der eine, eine Art Schiff, und der andre ein Sanctuarium formirt, wo ein Altar steht, und Messe gelesen wird. Ueber diesem Altar erblickt man durch ein Gitter, bey dem Schimmer unzähliger goldener und silberner Lampen, die Statüe der Madonna der Madonnen, ganz mit Edelgesteinen bedeckt, und auf dem Haupte eine Krone, welche ein Gelübde Ludwig's XIII. ist.

Unter dieser Statüe, in einem Zwischenraum zwischen der Mauer und dem Altar, ist das Santo Camino, oder das Kamin der heil. Jungfrau in das man ehrerbietig den Kopf stekt, und nicht ermangelt es an der Stelle zu küßen, wo der Kesselhakken war.

Alle Mauern dieses kleinen Gebäudes sind mit Gold- und Silberblechen, mit den kostbarsten Ex votos, mit Diamanten von unschäzbarem Werth, und mit Figuren geschmückt, unter welchen man den großen Conde, von Silber, wegen eines Feldschlachtgelübdes, und Ludwig XIV. von Gold, bemerkt, genau so schwer am Gewicht, als er nach seiner Geburt wog. Unter dem kleinen goldnen, mit Lilien bestreuten Kissen, auf welchem das Kind liegt, lieset man die Worte:

Acceptum a Virgine Delphinum
Gallia Virgini reddit!

Frank-

"Frankreich giebt der Jungfrau den Dauphin "wieder, den es von ihr empfieng."

Ich wundre mich, daß sich der berühmte Muretus nicht in so gute Gesellschaft gemacht hat. Als ihn das Parlament zu Toulouse, als Non-Confirmist zum Feuer verdammte, so fand er nicht für gut, die Vollziehung des Urtheils abzuwarten, sondern floh nach Loretto, wo er seine Dankbarkeit der heil. Jungfrau, durch folgende Verse bezeugte.

O decus Italiae, Virgo, quas reddere grates
Quasve referre queam!

In einem silbernen Schrank, neben der Sakristey, hebt man das Kleid der heil. Jungfrau auf, das die Würmer verschont haben, und einen zerbrochenen Napf, dessen Stücke mit Mastix wieder zusammengefügt, und in einer hölzernen Kapsel eingefaßt sind. Man behauptet, daß dieser Napf beständig einen überaus angenehmen Geruch von sich dufte, und ich verlasse mich in diesem Stück auf die, welche eine feinere Nase haben, als ich. Ein Priester in der Stola, und Chorhemde, reicht sie zum Küßen hin, und sezt sie denen, die aus Andacht oder Neugier hinzutreten, auf den Kopf. Ich war unter der Anzahl der leztern, so wie ein Engländer, seine Frau und ein junges Frauenzim-

mer. Ich merkte wohl an den Minen der leztern, daß sie sich alle Mühe gab, sich des Lachens zu erwehren, indem sie in die Höhe sah, sich in die Lippen biß; es gelang ihr auch, bis auf den Augenblick, wo sie die Nase in den Napf steckte, denn da brach sie in ein so ärgerliches Gelächter aus, daß ihre Mutter, welche die Folgen fürchtete, geschwind mit einem ernsthaften Gesicht vor ihr trat, um das Skandal ihrer Tochter vergessen zu machen.

Man theilt in der Kapelle eine Menge kleine Gebetbücher, Klingeln, den Donner zu verjagen, Kerzen in Todesnöthen, und Stücken von dem Schleyer der heil. Jungfrau aus; aber der größte Verkehr wird mit den Paketten-Staub getrieben, den man mit dem Besem von den Wänden der Santa-Casa kehrt. Diese lezte Reliquie ist im Grunde nichts weiter, als das Resultat des Schmutzes, der durch die Pilger hineingeschleppt wird. Man kann auf ihre zahlreiche Karavanen aus den Furchen schließen, die in den Marmor, um die Kapelle, geschliffen sind. Die Andacht der wahren Gläubigen besteht darinne, diese "Tour" einigemal auf den Knien zu machen, und dies wird so oft wiederhohlt, daß der Marmor beträchtlich ausgehöhlt ist.

Wir wurden überflüßig mit allen den heiligen Spielwerken von Loretto durch den "Pönitentiarius"

rius" der Franzosen versehn, den wir hier fanden. Es war ein Piemonteser, der fast keine andre Wohnstätte hatte, als seinen Beichtstuhl, aus welchem er mit einem langen, dünnen Stäbchen, die Köpfe der Personen berührte, die Ablaß verlangten. Er war mit seinem Handwerke so vertraut geworden, daß er alle Minuten seine angefangene Arbeit verließ, um mit dem Vorübergehenden zu plaudern. Ich habe niemals einen Menschen gesehen, der begieriger gewesen wäre, sich Kunden zu verschaffen; er that sein möglichstes, um durch uns die Zahl seiner Beichtkinder zu vermehren, allein wir stellten ihm vor, daß eine so ernsthafte Handlung mehr Zeit zur Vorbereitung erfodere, als uns übrig sey, und sich schlecht mit der Zerstreuung einer Reise vertrage. Als er uns bey unsrer abschläglichen Antwort beharren sah, gab er uns einen Auftrag an den Kardinal **Bernis** mit. Bey der Aufhebung des Ordens der Jesuiter, welche die "Pönitentiarien" zu **Loretto** waren, hatte man unter ihre eingezogene Güter, auch alle die "Fonds" mit begriffen, welche die katholischen Fürsten zu **Loretto**, zur Unterstützung der Pilger aus ihren Staaten, gestiftet hatten. Unser Auftrag betraf die Reklamirung der französischen "Fonds," da sich unsre Landesleute, durch diese Beraubung, dem größten Elend ausgesezt sahn.

Alle in der Santa-Casa befindlichen Reichthümer, so ansehnlich sie auch sind, kommen doch nicht den Werth des Schatzes bey. Man zeigt ihn zweymal des Tages den Neugierigen. Er wird in denen großen Schränken verwahrt, die von oben bis unten, einen ganzen, weitläuftigen Saal einnehmen. Es ist unmöglich einen Begrif von allen den Kostbarkeiten zu geben, die man hier an Gold, Diamanten, Perlen, Edelsteinen, Kleinodien aller Art, Statüen von allen Größen ꝛc. erblickt. Es scheint, als ob es, seit beynahe vier Jahrhunderten, eine Wette unter den katholischen Fürsten gegolten hätte, wer die Santa-Casa am meisten bereichern würde. Natürlich haben mich die Geschenke des französischen Hauses am meisten interessirt. Dahin gehört der Plan der Citadelle von Havre de Grace, von Silber gearbeitet, und vom Prinzen von Conde, nach seiner Befreyung hieher verehrt. Dabey befindet sich eine Ordenskette des goldnen Vließes, von einem Könige von Spanien, von vortreflicher Arbeit, und mit mehr denn zweyhundert der schönsten Diamanten besezt. Ein Stück des Schatzes, das der Aufmerksamkeit des Herrn Guetard auch nicht entgieng, ist eine Smaragdstufe, ohngefehr einen Fuß hoch, und von unschäzbarem Werth: doch ich übergehe die übrigen Stücke, deren Verzeichniß mich viel zu weit führen, und niemals endigen würde. Nur noch

eines Einzigen Gemäldes in dem Saal des Schazzes muß ich erwähnen, das für die Liebhaber eben so pikant als das übrige ist. Es ist ein Bildniß der heil. Jungfrau, von Raphael Urbino. Wenn man von seiner Schönheit nach der Sorgfalt urtheilen soll, mit welcher es aufbewahrt wird, so scheint es, daß die Herrn Chorherrn von Loretto, den ganzen Werth dieses Gemäldes kennen.

Ehe wir Abschied von der Santa-Casa nehmen, darf ich nicht eine Sonderbarkeit der italienischen Andacht vergessen. Es war in einer Kapelle, ein berühmtes Christusbild, von dem das Gerüchte gieng, daß es Wunder thue. Als dieser Ruf unter die Pilger kam, wurde man gewahr, daß die Promenaden um die Santa-Casa sich zu vermindern anfiengen. Um diesen Misbrauch zu steuern, nahmen die Chorherrn das Bild in einer Nacht, und verschlossen es hinter dem Altar von einer der Seitenkapellen. Seit dieser Zeit nennt man es, il Christo incarcerato, "den eingekerkerten Christ." Allein diese Vorsicht verhindert nicht, daß man es nicht heimlich anbetet, und daß nicht die Wand, den Chorherrn zum Possen, mit Exvotos tapezirt sey.

Mir begegnete zu Loretto dasselbe, was Herrn Grosley begegnete. Ich erblickte in einem

Winkel

Winkel der Kirche einen jungen Menschen, gut gekleidet, gut aufgesezt, einen Blumenkranz auf dem Kopf, der auf einem kleinen Bette lag, und fest zu schlafen schien. Zu seinen Füßen befanden sich allerhand Hufschmidtsinstrumente, und an seiner Seite eine Weibsperson, die sorgfältig die Fliegen von seinem Gesichte scheuchte, und Acht hatte, daß man ihn nicht in seiner Ruhe störe. Ich erkundigte mich, was dieses bedeute, und bildete mir ein, weil ich die Antwort nicht recht begriff, daß es ein Kranker sey, den man hieher gebracht habe, um seine Genesung von der heil. Jungfrau zu erbitten; allein dieser junge Mensch sollte nicht ehe als am Tag der allgemeinen Auferstehung erwachen, und nach der in ganz Italien klüglich hergebrachten Gewohnheit wurde er 24 Stunden lang öffentlich ausgesezt, ehe man seine Leiche dem Sarg anvertraute.

Aus der Kirche besucht man die Keller, wo die Kufen mit den Wein stehn, der an die Pilger ausgetheilt wird. Sie werden zwey Tage lang beköstiget, und empfangen bey der Abreise, zwey "Sols" ohngefähr an Allmosen. Man zeigt in der Apotheke Gefäße von blauer und weisser Fayance, woran die Zeichnungen von Raphael Urbino seyn sollen; il creder e cortesia! ich habe in meinem Leben nichts gemeineres und schlechteres gesehn.

Da Loretto nur zwey Meilen von der See entfernt ist, so sind hier ein kleines Zeughaus und einige elende Festungswerke angelegt, um die Stadt vor einem Ueberfall türkischer Korsaren zu schützen, welche die Wallfahrt dahin einträglicher und bequemer als die nach Mekka finden mögten. Das Gewölbe der Kirche hängt voll Fahnen, welche die Kayser den Moslems abgenommen haben. Man erzählt, daß einige Türken, die vor langer Zeit eine Landung gewagt hatten, mit Blindheit geschlagen wurden, und den Weg nach ihren Schiffen, tappend suchen mußten. Aber der Glaube der Lorettaner ist ziemlich in Abnahme gerathen, und der französische Priester erzählte mir, daß, als vor einigen Jahren türkische Fahrzeuge an der Küste erschienen, sich eine solche panische Furcht aller Einwohner bemächtigte, daß die Stadt in einem Augenblick leer stand.

Loretto besteht eigentlich in einer langen Gasse, auf beyden Seiten mit Agnus-dei-Rosenkränz- und Reliquienkrämern besezt, wovon hier ein erstaunlicher Absatz gemacht wird. Das Auslegen dieser Kaufleute macht die Gasse, die so nicht breit ist, noch enger. Ich hofte, auf die Versicherung anderer, in eine angenehme, und reinliche, lachende Stadt zu kommen, und ich fand nichts als Elend, Schmuz, Faullenzerey, und sonderlich ganze

ganze Schwärme Bettler und Pilger, die euch mit ihrer Zudringlichkeit zur Last fallen, und euch, aller eurer Weigerungen ohngeachtet, bis an die Thüre eures Wirthshauses verfolgen.

14.

Recanati — Macerata — Tolentino — Foligno — Spoletta — Terni — die Cascade — Narni — Orticoli — Beschreibung der Gegend um Rom.

Die Traurigkeit, die uns zu Loretto angewandelt war, wurde, bald durch die angenehmen Gegenden zerstreut, die uns anlachten, als wir diese langweilige Stadt verlassen hatten. Die Ebenen sind gut angebaut, und werden von unzähligen kleinen Kanälen durchschnitten, welche die, von den Apenninischen Gebirgen kommende Bäche, formiren. Das war aber auch unsre Aufmunterung alle, um uns bey heitrer Laune zu erhalten, denn die Küchen waren nicht besser bestellt als zuvor. Eben die kleinen, schmacklosen Brode, in der Ge-

stalt der Artischocken; eben der süßliche Wein; eben die lästigen Gastwirthe, mit der ermüdenden, ewigen Frage, quanti letti, signore? "wie viel Betten, meine Herrn? — Wer hätte bey dem Anblick der Zimmer die wir bewohnten, und des Geräthes, das sie verschönerte, sich einbilden sollen, daß just das Geräthe, die Meuble fehlen würde, welche von der ersten Nothwendigkeit, und nichts weniger als ein Gegenstand des Luxus ist? — Ich meyne ein gewisses Geschirr, das gewöhnlich, bescheiden, seine Stelle unter dem Bette einnimmt. Die, welche wir jenseits Loretto fanden, bestanden aus gläsernen, in Schilf eingeflochtenen, Gefäßen, wie die Rossoliflaschen, und glichen in der Form ziemlich den papiernen Laternen der Nonnen. Um sich des Recipienten zu bedienen, muß man mit der einen Hand den Deckel, und mit der andern den Henkel des Gefäßes halten, sonst läuft man Gefahr, außen anzubringen, was hineinbestimmt war. Man merkt auch gar leicht am Geruch, daß nicht alle, die seinen Gebrauch nöthig hatten, gleiche Geschicklichkeit besessen haben. Ich glaube nicht daß jemals ein abgeschmakterer Hausrath erfunden worden ist. Als wir diese Geschirre das erstemal sahn, konnten wir gar nicht ihren Gebrauch errathen; aber als wir einmal davon unterrichtet waren, schien er uns so beschwerlich, daß wir uns bey Zeiten vorsahn, sie in der Zukunft entbehren zu können.

Sixtus V. großes Projekt war, alle bey der Santa-Casa aufgenommene Brüderschaften und Gemeinschaften, zu zwingen zu Loretto zu bauen, und die lange Gasse bis Recanati fortzuführen, das zwey Meilen davon liegt: denn er kannte vollkommen die Ergiebigkeit der Goldgrube unsrer lieben Frauen zu Loretto. Recanati fühlt die Nachbarschaft zu Loretto, der man es aufgeopfert, und seines Bisthums beraubt hat. Dieser Ort hat nichts merkwürdiges mehr, als einen kleinen Platz, wo niemand, aus Ehrfurcht, zu bauen wagt. Man sieht daselbst auf einer großen Mauer, ein ansehnliches Basrelief, welches besagt, daß hier die Stelle sey, wo die Engel, von der Last der Santa-Casa ausruhten, um frischen Athem zu schöpfen.

Macerata, vier "Lieues" von Recanati, hat nichts vorzügliches, als eine herrliche Aussicht, welche fünf bis sechs Städte übersieht. Das adriatische Meer, das man in der Ferne gewahr wird, schließt diesen schönen Blick. Das Stadthor ist in Form eines Triumphbogens gebaut, und eine Innschrift belehrt, daß es das Werk des Kardinals Pius sey, dessen Büste von Bronze, über der Bogenrundung aufgestellt ist.

Tolentino, drey "Lieues" von Macerata, ist als der Geburtsort des heil. Niklas von Tolentin berühmt, den die lange Litaney von Wun-

dern, die man ihm zuschreibt, ziemlich bekannt gemacht hat. Hier fängt sich die Kette der Apenninischen Gebirge an, welche Italien, der ganzen Länge nach, von den Alpen an bis an das äußerste Ende des neapolitanischen Königreichs, theilen. Sie machen das große Behälter aus, aus welchem alle die Flüße und Ströme strömen, welche Italien wässern. So hoch und jäh auch diese Gebirge an manchen Stellen sind, so gleichen sie doch nicht den wilden und öden Siten Savoyens. Das Auge wird durch lachende und anmuthige Thäler entschädigt, und oft durch lange, sich laubicht wölbende Strecken, welche die Felsen und Abgründe maskiren. Ich glaube nicht, daß es noch einen Weg giebt, der an Annehmlichkeit und Heiterkeit, mit dem nach Foligno in Vergleichung kommen kann. Er wird größtentheils auf beyden Seiten durch den Baum aus Judäa eingefaßt, dessen, dem Pomeranzenbaum ähnlicher Wipfel, mit breiten, fleischfarbenen Blüthen bedeckt ist.

Foligno, ohngefähr 30 "Lieues" von Rom entfernt, kann 8000 Einwohner haben. Die Stadt ist ziemlich hübsch; der fruchtbare Boden, verdient die Lobeserhebungen, welche Virgil davon macht, wenn er die Schönheit des Viehs rühmt, das aus diesen Gegenden zu den Opfern in den Tempeln genommen wurde. Die Wiesen werden von dem Clitumno gewässert, den dieser Dichter ebenfalls besungen hat. In

In der Kathedralkirche sieht man auf dem Hochaltar, den Baldachin der Sankt-Peterskirche zu Rom, in Holz ausgeführt. M**** preißt in seinem Tagebuch die Bauart zu Foligno. So gern ich ihm darinne beygepflichtet hätte, so unmöglich ist es mir gewesen. Die Gebäude sind hier gemein und von einem niedrigen Geschmack, sonderlich ein Pallast Barnabo, den der Akademiker anführt, und der, da er am äußersten Ende der Stadt gelegen ist, die Zeit bedauern macht, die man gebraucht hat, ihn aufzusuchen.

Ganz anders ist es mit einem treflichen Gemälde in einem Nonnenkloster beschaffen, wo nur Frauenzimmer von Stande aufgenommen werden. Es ist von Raphael, und von einer entschiedenen Schönheit. Die heil. Jungfrau, ist auf einer, auf einem Regenbogen ruhenden, Wolke vorgestellt, eine Gruppe von Cherubinen umgeben sie, und unten sieht man den heil. Johannes, heil. Franciskus, heil. Hieronymus, und einen Kardinal, die alle ihre Augen zur heil. Jungfrau emporheben. — Man muß sich an diese Anacronismen der italienischen Maler gewöhnen, die oft Personen, welche tausend Jahre von einander entfernt lebten, auf einerley Gemälde bringen, und mit einander in Handlung setzen. Entweder hat sie der schlechte Geschmack von Andacht, der zu ihrer Zeit

herrschte, oder der Besteller dieser Gemälde, dazu verleitet. Ein Dilettante muß sich noch glücklich schäzzen, wenn nicht irgend ein Andächtler, in einem, ächt visigothischen Eyfer, die köstlichsten Gemälde durch Perlen und silberne Kronen verdorben hat, die er den Figuren derselben auf den Kopf, und in die Leinwand heftete. Dahin gehören die Gemälde des Guercini und Ritters Conca, die wir zu Spoletto in der Kathedralkirche, und Kirche der Philippini sahn.

Spoletto ist eine sehr alte Stadt, und durch drey interessante Züge aus der Geschichte merkwürdig. Erstlich wurde August zu Spoletto für den Herrn des römischen Reichs erkannt; also kann man diese Stadt als die Urne betrachten, welche die Asche der römischen Republik und Freyheit in sich schließt. Zweytens, Hannibal als er die Römer zu Thrasimen überwand, erschien vor Spoletto, um sich ihrer zu bemächtigen, und die Einwohner vertheidigten sich so gut, daß sie ihn zwangen, sich mit einem sehr beträchtlichen Verlust zu entfernen. Dies sagt die lateinische Innschrift, die über einem Stadthore steht; ich werde niemals vergessen, sie hier gelesen zu haben. Das Thor ist jezt, durch den Lauf der Zeit, mitten in die Stadt versezt worden, uud steht auf einem so steilen Platz, daß man sich anklammern muste, um hinauf zu klettern

„Anni-

„Annibal caesis ad Trasimenum Romanis, urbem Romam infenso agmine petens, Spoleto magno suorum clade repulsus, insigni fuga portae nomen fecit.“

Unsre Tagereise von Spoletto aus, war die beschwerlichste unter allen über die Apenninen. Der ganze Tag gieng fast mit Ersteigung des col Fiorito hin, eines jähen Berges, mit übereinander gethürmten Felsen, und dem seine Tannen ein trauriges, düsternes Ansehn geben. Ueberdies ist der Weg so steil, daß man jeden Augenblick glaubt, ihn wieder rückwärts messen zu müssen, oder auf den Seiten hinabzustürzen, die nicht mit Geländern versehn sind. Es war sehr spat, als wir auf dem Gipfel des Berges anlangten, und wir kehrten in dem Gasthof ein, der daselbst angelegt ist. Ein großes Feuer unter freyem Himmel, das bestimmt war Wein in einem geräumlichen Kessel zu kochen, diente zugleich unsre Kleider zu wärmen und zu trocknen, weil die italienischen Wagen nicht darnach gemacht sind, vor dem Regen zu schützen. Ein Franziskanermönch führte die Aufsicht beym Kessel, und versicherte uns, daß wir uns herrlich in unsrer neuen Herberge befinden würden. Wir fanden, daß er die Wahrheit gesagt hatte, und konnten mit der Aufmerksamkeit unsers Wirths nicht anders als zufrieden seyn. Wir waren eben beschäf=

beschäftigt, uns unsre gekochten Hühner schmecken zu lassen, als wir ein halbes Dutzend Leute bey uns vorbey defiliren sahn, welche eine Flinte auf dem Buckel, und Pistolen im Gurt trugen. Eine solche Gesellschaft mußte uns an einem so einsamen Orte sehr übel behagen, zumal da sie das Zimmer einnahm, das an das unsrige stieß.

Wir erkundigten uns bey der Padrona nach dem Stand und dem Geschäfte dieser Herrn, und sie antwortete uns, daß es Schleichhändler, und sehr ehrliche Leute wären, und daß wir ganz unbesorgt seyn könnten. Wir verließen uns auf ihr Wort, und schliefen so fest und ruhig, daß man uns wecken muste, um uns auf den Weg nach Terni zu begeben.

Terni, sieben "Lieues" von Spoletto, und zwanzig von Rom, ist das Vaterland des Geschichtschreibers Tacitus, und des Kaysers gleiches Namens. Man trift beym Eingang in die Stadt, einen sehr verzierten Springbrunnen an. Der Grund ist eine Landschaft von Bildhauerarbeit, gut ausgeführt, und vorne sind eine Menge Thiere angebracht, deren einige Wasser in das Becken gießen, und andre ihren Durst löschen. Man sieht hier auch verschiedene Ueberbleibsel von Alterthümern, z. B. ein Stück eines Amphitheaters,

und

und die Trümmer eines Sonnentempels, oder andern Gottes, denn die meisten alten Gebäude sind, durch die Zeit, die bürgerlichen Kriege, und Verwüstungen der Barbaren dergestalt verstümmelt, daß man oft nicht das geringste daran erkennet, was ihre ursprüngliche Bestimmung bezeichnen könnte. Ich habe mehr als einmal die Tagebuchschreiber verwünscht, nach deren Anweisung ich meine Gänge einrichtete. Der wichtige Ton, mit dem sie entscheiden, daß dieses oder jenes eingefallene Gemäuer der Tempel des Janus oder der Vesta sey, würde mich oft zum Lachen gebracht haben, wenn ich nicht so müde von dem Hin- und Herlaufen danach gewesen wäre.

Ein Gegenstand, welcher die ganze Neugier des Fremden reitzen muß, ist die Kaskade von Terni. Auch ließen wir uns von ihrer Besichtigung durch das schlimme Wetter nicht abhalten, das desto empfindlicher war, da wir seit Paris nicht einen Tag Regen gehabt hatten. Diese Kaskade liegt eine Station weit von der Stadt, und man kann bloß zu Pferde dahin kommen. Man steigt zwey Stunden lang aufwärts, und der Weg ist jäher und schlüpfriger als auf dem Berg Cenis. Gegen die Mitte des Bergs findet man zu jeder Zeit Wegweiser, welche euch durch ein kleines Gehölze, und an den Rand eines, senkrecht abgeschnittenen, Felsen, führen,

führen, von da man die Kaskade ganz übersehn kann. Die Schilderung, welche Reisende davon gemacht haben, ist nicht übertrieben, und man kann sich kein majestätischeres Schauspiel denken. Der Fluß Velino, wenn er an den Rand des Berges gekommen ist, thut einen senkrechten Sprung, von 250 Fuß Höhe, und fällt in einen Felsen, den das Wasser zu einem breiten Becken ausgehöhlt hat. Das Brausen des Stroms, die Wuth mit welcher sich das Wasser in seinem Fall emporhebt, und das Getöse, mit welchem es sich durch die Klippen wälzt, um in den Nera zu fallen, erregen ein gewisses, mit Vergnügen vermischtes, Entsetzen, das mit Bewunderung erfüllt.

Narni, drey "Lieues" von Terni, wird durch eins der schönsten Thäler davon getrennt. Es sind herrliche, von allerhand Arten Bäumen, beschattete Wiesen, durch welche sich die Nera schlängelt. Man sieht von weitem die Trümmer einer alten Brücke, welche, der Sage nach, Augustus bauen ließ, um mit Spoletto eine Communication zu eröfnen, das am jenseitigen Ufer der Nera liegt. Zu Terni fängt sich das Latium, oder die Gegend um Rom an, welche die Tiber wässert. Die Stadt liegt auf einem Berg. Die Strassen sind schmutzig, enge und sehr steil. Alles was man gutes von dieser Stadt sagen kann, ist, daß sie das Vaterland des Kaysers Nerva war.

Zwischen Terni und Narni überfiel einen von unsern Postillonen das Fieber, und er mußte in einem Wirthshause liegen bleiben. Mein Bedienter vertrat seine Stelle, und fuhr uns zwey Tage lang, ohngeachtet der schlimmen Wege, recht gut.

Nach drey in bösen Wegen zurückgelegten "Lieues" komt man durch die kleine Stadt Otricoli, welche das Land der alten Sabiner ist, und man erblickt den Tiber, über den eine sehr schöne Brücke führt, die laut der Innschrift, unter Sixt. V. angefangen und unter Urban VIII. vollendet wurde. Die vielen auf dem Felde zerstreuten Ruinen, Ueberbleibsel von Säulen u. d. g., welche alte, öffentliche Gebäude anzeigen, machen fast glauben, daß sich das alte Rom, oder wenigstens seine Vorstädte, bis kurz vor Otricoli erstrekten. Man kann fast nicht daran zweifeln, wenn man sich auf das Zeugniß der Geschichtforscher, unter andern des Vossius verläßt, der versichert, daß sich die Anzahl ihrer Einwohner unter dem August auf vier Millionen, hundert und drey und siebenzigtausend Menschen belief: welche Vorstellung muß man sich nicht von einer solchen Stadt machen? und wird man noch länger, Cicero's Ausdruck in seinem Briefe an den Atticus, magno pretio est esse Romae, für eine patriotische Aufschneiderey auslegen können?

Citta Castellana, sechs Lieues von Narni, führt diesen Namen wegen eines Schloßes, das dem Pabst gehört, und wo man die Staatsgefangene verwahrt. Diese Stadt, welche man für das alte Vejå hält, ist auf einem so hohen Boden gebaut, daß man über eine Brücke, welche eine doppelte Reihe von Bögen hat, hinein kommt. Eine kleine Strecke von der Stadt fängt der Flaminische Weg an, dessen Lob ich den Antiquaren überlasse. Was mich betrift, so habe ich bey dem Schütteln und Rütteln, das ich ihm verdankte, mehr als einmal mit Schmerzen an das Pflaster von Brie zurückgedacht. Die Steine aus welchen er besteht, sind anderthalb, oft auch zwey Fuß breit, und eben so lang. Obgleich die Päbste, wie die Inschriften beweisen, ihn öfters ausbessern lassen, so sind doch die Steine, nach ihren Winkeln, ohne Symmetrie, ohne Mühe, und so erbärmlich an einander gefügt, daß es eine wahre Pein ist, diesen Weg zu fahren. Jeden Augenblick werden einem alle Gliedmaßen durch die heftigen Stöße ausgerenkt, und mein Nacken wurde so gewaltig erschüttert, daß ich aus den Wagen steigen mußte, ohngeachtet ich meiner Laune freyen Lauf ließ. Wahrscheinlich hatten die Römer, deren Luxus in der Geschichte so bekannt ist, Fuhrwerke, die nach ihren Wegen eingerichtet waren; denn ich kenne keine,

ne, wo die Federn à la Dalesne nöthiger sind, als auf dem Flaminischen Wege.

Die Campagna di Roma, fängt zu Rignano an, das noch 10 "Lieues" davon liegt. Ohne den Knopf der Kuppel der St. Peterskirche, den man von ferne gewahr wird, würde man sich nicht einbilden, so nah bey dieser berühmten Stadt zu seyn. Alles was man sieht trägt das Gepräge der Verwüstung und Traurigkeit. Man erblickt nichts als Ruinen, und einen Boden, dessen braunes und oft schwärzliches Erdreich von Bächen stehenden und stinkenden Wassers durchgraben wird, die darauf umher irren. Kleine Hügel und Terrassen bezeichnen die Stellen, wo vor diesem Palläste, Gärten, Amphitheater standen. Ich glaube nicht daß die Stadt Troja nach ihrem Brande einen traurigern und schmerzlichern Anblick gab: et campos ubi Roma fuit! nicht Ein Baum! nicht Ein Haus! nicht Ein Gräßchen oder grüne Rasen! Alles scheint den Insekten und giftigen Gewürme überlassen zu seyn. Auch ist die Luft, die man hier athmet, so schädlich, daß man mit der größten Vorsicht, und nur Augenblicke, diese jezt so gefährliche Gegenden bewohnt die vor diesem wegen ihrer Anmuth so berühmt waren: Villae suburbanae! Das Bild welches mir diese Campagna darstellte, ließ mich sehr traurige Betrachtungen über den Wechsel der menschlichen Dinge machen! Ich konnte mich nicht überreden,

daß diese Ebenen vor Zeiten der Aufenthalt der **Fabius, Lentulus,** kurz jener Römer gewesen wären, deren Namen allein alle Ideen von Tapferkeit, Pracht und Größe erwecken. Welch' eine erstaunenswürdige Revolution, die eine Wüsteney aus einem Lande macht, das vor diesem die Herrn der Welt bewohnten, deren Reichthümer sie zu ihrer Verschönerung aufboten! Man glaubt mit Grund, daß, außer den **Pontinischen** Sümpfen, die in **Roms** Nachbarschaft liegen, und aus denen beständig giftige Dünste emporsteigen, auch die verschiedenen Spaltungen, welche Italien, sonderlich nach der Regierung Karls des Großen beunruhigt haben, Schuld an der schlechten Luft sind, die man zu **Rom**, und in verschiedenen andern Gegenden Italiens athmet. Die Bauern, die sich auf dem Lande unaufhörlichen Plackereyen und Bedrängnissen ausgesezt sahn, waren gezwungen in die Städte zu flüchten, und ihre Wohnungen zu verlassen. Von der Zeit an verursachten die sich nun stemmenden und faulenden Wasser, eine Infizirung, welche so lange dauern wird, bis eine neue Bebauung des Landes, die Luft erneuern und reinigen, und den Grund des Uebels, heben kann, indem sie dem Gewässer, seinen alten Abfluß wieder giebt.

Unsre Postillons, die eben die Gegenstände gewiß nicht wie uns beschäftigten, stellten uns vor,

daß

daß ihre Pferde von Müdigkeit und Hitze ganz abt gemattet wären: in der That schien es, als ob ein röthlicher Nebel aus der Erde dampfe, und die Sonne, ohngeachtet wir den zweyten November zählten, war unerträglich. So sehr uns auch nach der Ankunft verlangte, so waren wir doch gezwungen, Halt bey einem einzeln stehenden Wirthshause zu machen, das Varchetta genannt wird. Unsre Mittagsessen, das aus einem kalten, mit Lorbeer gespikten Hinterviertel einer Ziege, und einem Pfannkuchen mit Schweineschmeer, bestand, nahm mich gar nicht Wunder, als ich mich mit eigenen Augen von dem Zustand der Küche und der Armseligkeit des Wirths überzeugt hatte: aber was ich nicht genug betrachten konnte, das war seine grünliche und leichenhafte Farbe. Ich glaubte anfänglich, daß er eben erst von einer Krankheit genesen sey, allein er versicherte mich, daß dies seine natürliche Farbe wäre, und daß er sie der aria cattiva, der ungesunden Luft seiner Wohnung verdanke: sie nöthige ihn sogar, des Sommers alle Nächte in Rom zu schlafen, und doch werde er, dieser Vorsicht ohngeachtet, niemals vom Fieber oder Magenweh befreyt.

Wer hätte glauben sollen, daß wir uns in dieser elenden Hütte belustigen würden. Wir hatten eben unsre sparsame Mahlzeit geschlossen, als ein

sehr niedrigkomisches Original uns aufwartete, und Beweise von seinen Talenten geben wollte. Sie bestanden darinn, in seltener Vollkommenheit den Gegenstand des Räthsels nachzumachen, das der Abé in Boursault Lustspiel, le Mercure galant, aufgiebt, und dessen Aufschluß im italienischen, corregia, und in unsrer Sprache einen gewissen natürlichen Wind bedeutet, dessen man in gesitteten Gesellschaften nicht gern erwähnt. Mit der einen Hand unter der Achsel, ahmte er die corregia's der Betschwestern, der Bürgermädchen, der Prinzessinnen, der Greise, der Kammerjungfern u. s. w. nach. Da war kein Alter, kein Stand, kein Rang, der nicht durch durch einen besondern Laut karakterisirt wurde. Wir hatten zu sehr Noth an muntrer Laune gelitten, um nicht über diese pöbelhafte Posse zu lachen, und bestiegen unsern Wagen wieder, um Rom zu erreichen.

Eine Meile von der Stadt bekommt die Gegend ein andres Ansehn. Man erblickt gut angepflanzte Gärten, anmuthige Vigna's und eine Menge Lusthäuser. Wenn man über die Tiber auf einer alten Brücke il Ponte - molle, gegangen ist, die vor Zeiten durch die Niederlage, welche Maxentius vom Constantin erlitte, berühmt war, und jezt keine andre Zierrath als eine Bildsäule des heil. Nepomuk hat, so kommt man in eine Vorstadt, die

die über eine Meile lang ist. Die Gasse ist sehr breit, ohngeachtet sie auf beyden Seiten Geländer hat, und ist mit sehr schönen Häusern besezt, unter denen sich die Vigna des Julius III. auszeichnet, die wegen ihrer Architektur sehr geschäzt wird. Diese Gasse führt zu dem Thore del Popolo, wo uns ein Freund erwartete, dem wir unsre Ankunft gemeldet hatten. Wir hielten mit ihm unsern Einzug in der Hauptstadt der Christenheit; aber sie glich gar nicht jenen triumphalischen Einzügen, welche bey den wahren Römern der Preiß der Tapferkeit und des Siegs waren. Mit einem von schlechter Kost, und der Hitze ausgemergelten, und halb durchsichtigen Körper, und in einer Mütze, die wir seit Loretto nicht vom Kopf gebracht hatten, wanderten wir durch die Gassen von Rom, nach der bequemen Wohnung, die uns die Fürsorge unsres Freundes verschaft, und seine vorsichtige Gütigkeit mit allem versehen hatte, was uns unsre ausgestandene Strapatzen vergessen machen konnte.

15.

Rom — das Thor del Popolo — die Dogana — Verrichtung des Pabstes zu Sankt-Karl im Corso.

Man würde das alte Rom eben so wenig in dem neuern wiedererkennen, als die Curtiusse und die Coriolane in dem Monsignori's von Italien. Der ganze Strich vom Kapitol, und Campo Vaccino, welcher vor diesem sicher das volkreichste Viertel der Stadt war, ist jezt das ödeste unter allen, und diese Stadt, deren Umkreyß von ohngefähr fünf "Lieues," eine unglaubliche Menge Volks in sich schloß, ist nun mit wüste liegenden Feldern, Ländereyen, Gärten, angefüllt, und kann kaum 200000 Bewohner aufweisen.

Bey den Widerwärtigkeiten, welche diese Stadt von der Erde zu vertilgen drohten, hat bloß das Christenthum, dem neuen Rom den alten Glanz wiedergegeben, den es verloren hatte. Als geistliche Hauptstadt der Welt, und als Sitz des Oberhaupts der Religion, behauptet sie eine Herrschaft über die Nationen, die freylich von der alten sehr verschieden

den ist. "Sie ist die erste Stadt der Welt gewor-
"den, sagt ein lateinischer Dichter, und die Reli-
"gion macht sie zur Herrin von dem, was sie nicht
"durch die Waffen erobern kann." Oder wie sie
"ein neuerer französischer Dichter nennt:

Veuve d'un peuple Roi, mais Reine encor
du monde! Gilbert.

Ueberdies ziehn der Prunk des Gottesdienstes, und der heil. Ceremonien, die sie den Festen des Heydenthums untergeschoben hat, zu allen Zeiten eine Menge Fremde dahin. Es scheint als ob die Römer von dem Geist ihrer Vorfahren, nichts als den Geschmack an Schauspielen beybehalten hätten: panem et Circenses! sagten die Alten, und dies ist noch so wahr unter den Päbsten, als es ehemals unter den Kaysern war.

Da Rom die Stadt ist, wo ich mich am längsten aufgehalten habe, so werde ich auch am weitläuftigsten in ihrem Detail seyn. Erwarten Sie jedoch nicht, mein Freund, daß ich Ihnen alle Kirchen die Musterung werde passiren lassen, ohngeachtet keine ist, von der sich nicht etwas merkwürdiges anführen ließe. Allein alsdenn würde mein Brief zu einem Folianten anwachsen, und es mag zu meiner Entschuldigung genug seyn, wenn ich ihnen sage, daß man ihrer mehr denn 300, ohne die Spitäler und "Conservatorien," zählt.

Das Thor del Popolo, durch welches ich in die Stadt kam, ist das schönste von Rom, und durch dasselbe halten auch die Gesandten und Kardinäle ihren Einzug. Pius IV. hat es nach den Rissen des Michael Angelo bauen lassen. Außen erblickt man die Bildsäulen des heil. Peters und heil. Pauls; die innere Dekoration ist vom Ritter Bernini. Dieses Thor führt zu einem großen, länglichen Platz, in dessen Mitte ein sehr schöner Obelisk steht, den Augustus aus Egypten hatte nach Rom bringen lassen. Er wurde Anfangs im großen Circus aufgestellt, unter dessen Trümmern er, bis zur Regierung Sixtus V. verschüttet blieb, der ihn mit großen Kosten wieder aufrichten, und ein eisernes Kreuz, und sein Wappen auf seine Spitze setzen ließ. Dieser, mit vielen Hieroglyphen bedeckte, Obelisk, ist 80 Fuß hoch, und von einem einzigen Stück Granit. Ich werde öfters Gelegenheit haben, von diesen Obelisken zu reden, die unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten Roms gehören. Ihre erste Bestimmung war, zur Zierrath zu dienen, unterdessen stand auch einer auf dem Martis-Feld, der die Stunden durch den Sonnenschatten, und die auf dem Boden ringsherum eingegrabne Zahlen, bezeichnete. — Zwey Kirchen zieren den Hintergrund des Platzes, deren Portale und Kuppel, in einem sehr guten Geschmack sind. Den ganzen Raum zwischen den Kirchen,

nehmen

nehmen drey Gassen ein, welche die ganze Stadt durchschneiden. Es mangelt diesem Platz, um einer der schönsten in der Welt zu seyn, nichts weiter, als ein wenig mehr Regelmäßigkeit in den Gebäuden, die ihn umgeben. Das Thor führt den Namen del popolo, von einem Pappel-Hayn, welcher das Grabmal des **Augustus** beschattete, das in diesem Viertel lag. Nach alten Beschreibungen hatte es eine zirkelrunde Gestalt, mit drey korinthischen Ordnungen, die sich immer schmäler zulaufend, bis an die Spitze erhoben, auf der eine metallene Bildsäule des **Augustus** stand. Neben dem Monumente prangten zwey egyptische Obelisken. Der berühmte **Marcellus**, der so bekannt durch **Virgil's** Vers ist, Tu Marcellus eris, wurde zuerst in diesem Mausoleum begraben, und nach ihm **August** und **Livia**. Von diesem ganzen schönen Gebäude ist nichts mehr übrig als die Steinmasse, die zur Grundlage diente, und auf der man ein kleines Parterre angelegt hat. Man zeigt in der Vigna **Mathei** einen kolossalischen Kopf, den man für das Haupt der Bildsäule des **August** ausgiebt.

Es ist der Gebrauch, wenn man nach Rom kommt, daß die Fuhrleute den Reisenden sogleich vor das Zollhaus fahren. Wir waren gezwungen uns in diese Etikette zu schicken, und nachdem wir

einen Theil der Stadt durchstrichen hatten, so langten wir vor diesem Hause an, das vor Zeiten ein Neptunustempel war. Die Zollbedienten sind in Italien so geduldprüfend wie in Frankreich, allein ich rächte mich für den Verdruß, den mir ihr Besuch verursachte, durch Betrachtung des Portals des Gebäudes, das sehr gut conservirt ist, und aus sehr hohen, gerieften Säulen, von korinthischer Ordnung besteht.

Den Tag nach meiner Ankunft hatte ich zum Ausruhen bestimmt, allein der Pabst machte einen Strich durch meine Rechnung. Man benachrichtigte mich des Abends, daß er den folgenden Morgen, eine geistliche Verrichtung zu Sankt-Karl in Corso vornehmen würde. Die Ceremonie war zu schön, als daß man ihr nicht hätte beywohnen sollen, und die Neugier siegte über das Verlangen nach Ruhe.

Die Kirche Sankt-Karl liegt in der schönsten Straße von Rom, die man den Corso nennt: sie vertritt die Stelle unsrer Pariser "Boulevards". Alle Abende fährt man hier in langen Reihen spazieren, und während des Karnavals werden daselbst die Pferderennen gehalten. Die Straße del Corso sieht nach dem Thore del Popolo hin, so wie die beyden andern Straßen, die ihr parallel sind, und wovon die eine del Babuino, und die

andre

andre de la Ripetta heißt. Die Kirche Sankt-Karl, gehört den Mayländern, und wird von mayländischen Priestern bedient. Sie gehört unter die schönen Kirchen zu Rom von der zweyten Klasse. Das Portal ist von korinthischer Ordnung und sezt durch die Höhe seiner Säulen in Erstaunen. Innewendig ist sie sehr prächtig, wegen der Malereyen, welche das Gewölbe des Schifs, und die untern Wände zieren, und wegen der vergoldeten Tribunen, und vielen Bildsäulen.

Das Gemälde des Hochaltars, welches den heil. Karl und die heil. Jungfrau vorstellt, ist ein sehr schäzbares Stück, und von der Hand des Karl Maratto. In einer Seiten-Kapelle sieht man eins von mosaischer Arbeit, welches sorgfältig betrachtet zu werden verdient, so wie die beyden Bildsäulen, die auf den beyden Seiten stehn; die Bildsäule der Judith sonderlich, ist von einer auffallenden Schönheit.

Die Kirche war herrlich aufgepuzt: und die heutigen Römer haben genug, in jeden Betracht, verloren, als daß man ihnen nicht die Ehre gönnen sollte, sich besser, als wir, aufs Dekoriren zu verstehn. Die Pfeiler waren mit karmoisinen Damast, mit goldnen Crepinen, bekleidet, und rings um die Kirche gieng eine Guirlande von demselben

Stoff

Stoff welches, nebst der prächtigen Erleuchtung, einen vortreflichen Blick machte.

Gegen acht Uhr des Morgens sah man alle Kutschen der Prälaten und Kardinäle, welche bey der Ceremonie zugegen seyn sollten, vorbey defiliren. Gewöhnlich haben sie deren verschiedene in ihrem Gefolge, in welchen sich ihre Hausofficianten befinden. Es sind große, schwarz angestrichene Wagen, reichlich mit vergoldetem Bronze beschwert. Unterdessen bemerkte ich verschiedene Karossen darunter, die eben so prächtig als geschmackvoll waren. Dahin gehörte besonders des Kardinals von York seine, die sich durch die Schönheit ihrer Malerey, Bildhauerarbeit und ihrer bronzenen Figuren, auszeichnete. Sie verdunkelte gänzlich, unsers Gesandten, des Kardinals von Bernis Kutsche, ohngeachtet diese einer von den Staatswagen von Versailles war, und man sie ihm zu den Gala-Tagen geschickt hatte.

Die Ankunft des heil. Vaters wurde durch die Kompagnien der leichten Reuterey verkündigt, welche die Eingänge besetzten. Hierauf erschienen eine große Anzahl, Kammerdiener, und Edelleute, alle zu Pferde, mit Spitzen-Krausen, langen Peruquen, und kleinen Mänteln auf der Schulter. Auf diesen Vortrab folgte die Sänfte des Pabstes,

und die weisen Maulthiere, die der König von Neapel jährlich zum Zeichen seiner Vasallenschaft sendet. Man führte sie an der Hand, und sie werden niemals geritten, oder zur Arbeit gebraucht. Nun erschien die päbstliche Kutsche, mit sechs weissen Rossen bespannt; sie wurde von zwey Postillons geführt, in Wämsen von geschnittenem, feuerfarbenen Sammt, gelblederne Stiefelchen, spitzenen Ueberschlägen, beyde ohne Hut, und eine ungeheure Perücke auf dem Kopf. Die Schläge der Kutsche umgaben verschiedene Prälaten zu Pferd, in Leibröcken und violettenen Mänteln, ingleichen die Leibwache der hundert Schweitzer; ihre Röcke, Hosen und Strümpfe waren von Tuch, und in rothen gelben, und blauen Streifen, aufgeschnitten. Der heil. Vater, den ich mit der grösten Aufmerksamkeit betrachtete, hatte ein offenes Ansehn, schwarzen Bart und lebhaftes Auge. Er theilte von dem Hintersitze seiner Karosse, den er immer allein, und auf einem großen Lehnsessel einnimmt, dem Volke reichlichen Seegen aus, ohne sich in seinem Gespräch mit dem Kardinal Giraud stören zu lassen, das mir sehr munter zu seyn schien; der Kardinal saß auf dem Rücksitze. Es ist Gebrauch zu Rom, auf die Knie zu fallen, wenn man dem Pabst begegnet, und sogar aus der Kutsche zu steigen; auch nehmen sich die Kutscher wohl in Acht, ihm in Weg zu kommen, um ihren Herrn die Kniebeugungen zu ersparen.

So=

Sobald der Pabst in die Kirche getreten war, verließ die Procession die Sakristey. Das Kreuz trug der französische Auditor von der Rota, alle Kardinäle folgten Paarweise, und der Pabst beschloß den Zug, auf einem Lehnsessel von einem Dutzend, in karmoisinen Sammt gekleideter, Estafirer getragen. Das heil. Kollegium begab sich in die Kapelle, wo das heil. Sakrament ausgesezt war; nach einem kurzen Gebet gieng der Zug in derselben Ordnung zurück, und der Pabst wurde in das Allerheiligste gebracht, und auf einen Thron gesezt, der für ihn neben dem Altar war aufgerichtet worden. Nach seinen gefaltenen Händen, und der eilfertigen Bewegung seiner Lippen zu urtheilen, schien es als ob er zu Gott von ganzen Herzen bete. Die Messe wurde von der Kapelle des Pabstes gesungen, die mir weder im Gesang noch Spiel sehr außerordentlich vorkam. Baßstimmen, an welchen die Italiener keinen Geschmack finden, waren gar nicht zu hören, hingegen eine desto größere Menge von Kastraten. Ich schenke Ihnen die Beschreibung aller der Ceremonien, Seegenssprechungen, und das Räuchern des Pabstes durch den Kardinal Bernis. Die römische Kirche hat die Art zu räuchern des Heydenthums beybehalten; man hebt verschiedenemal das Rauchfaß senkrecht in die Höhe, statt es, wie bey uns, vorwärts zu schwenken. Ein Benedicat vos, das der heil. Vater mit

einer Stentor's Stimme an alle Anwesende ausspendete, endigte die Ceremonie, worauf ihn dasselbe Gefolge wieder in seinen Pallast zurückbegleitete; ich begab mich in meine Wohnung, von dem dreystündigen Stehen ganz abgemattet.

16.

Trajanische und Antoninische Säulen — Campo Vaccino — die Tiber — Triumphbogen des Constantins — des Septimus Severus —

Mein Vorsatz, als ich nach Rom kam, war, alle Merkwürdigkeiten dieser Stadt, nach der Ordnung zu beschauen, allein meine Einbildungskraft war dergestalt, über alles was ich zu sehn hatte, in Gährung gerathen, das ich mich niemals in den Schranken des Plans halten konnte, den ich mir entworfen hatte. Sobald es Tag war, machte ich mich auf den Weg, in der Stadt umher zu irren, und sie im Ganzen zu sehn, ehe mein Aufenthalt, den ich hier zu nehmen beschlossen, mir Zeit ließ, sie

Stück-

Stückweise kennen zu lernen. Ich kam in den Corso, und nachdem ich lange in gerader Linie fortgegangen war, entschloß ich mich endlich, auch einige Seitengassen zu besuchen. Ich sah, daß es zu Rom, wie in allen großen Städten ist, wo die Palläste, die Kirchen, und die schönsten und geputztesten Gebäude, durch die anstoßenden Häuser verstellt werden, die das Ansehn der Wohnungen des Elends und der Dürftigkeit haben. Die Gassen des ganzen Viertels, das ich durchstrichen habe, und welches das volkreichste von Rom ist, und das den meisten Handel treibt, sind schön und gut angelegt; hier war vor Zeiten das Martis-Feld, das sich vom Fuß des Quirinals, bis an das Thor del Popolo erstreckte. Es war zu den Versammlungen und Spatziergängen des Volks bestimmt, und jezt ist es das einzige, das wirklich bevölkert ist. Es wird ohngefähr den Umfang vom Fauxbourg St. Germain zu Paris, haben. Die Reinlichkeit der Gassen macht der römischen Polizey keine Ehre; es wird schmutzig, sobald es nur ein wenig regnet, und der Koth bleibt liegen, bis ein Ungewitter kommt, und ihn wegschwemmt. Zwar bezahlt der Staat die Reinigung der Gassen sehr theuer, allein der Prälat, dem die, zu diesem Behuf ausgesezte, Summen übergeben sind, findet es weit bequemer und einträglicher, sie sich zuzueignen, als zu ihrer Bestimmung anzuwenden.

Ein

Ein solcher Misbrauch fand unter dem vorigen Pabst nicht statt. Da er sehr fromm war, so begab er sich regelmäßig in das vierzigstündige Gebet, das wechselsweise in allen Kirchen gehalten wird; man sorgte also dafür, daß das Pflaster, überall, wo sein Weg durchging, in reinlichen Zustand war. Benedikt XIV. wollte einsmal den Prälaten strafen, der die Aufsicht über das Gassenreinigen hatte, und sein Amt nachläßig wie die andern verwaltete: er erfuhr die Stunde, um welcher er ein "Rendezvous" in einer der kothigsten Gassen von Rom hatte, und richtete es so ein, daß er ihm begegnete; es ist alsdenn Sitte, aus seiner Kutsche zu steigen, und den Seegen knieend zu empfangen: der Pabst ermangelte nicht, ihn eine halbe Stunde lang, in einem großen Kothhaufen darauf warten zu lassen.

Indem ich meinen Weg durch die Stadt fortsezte, fand ich die Trajanischen und Antoninischen Säulen; die leztere ließ der Senat errichten, und Marc-Aurel weihte sie Antonin dem Frommen. Sie ist 175 Palmen hoch, und auf den innewendig angebrachten Stufen, kann man bis auf ihre Spitze steigen, wo vor diesem die Bildsäule des Kaysers stand, an deren Stelle Sixtus V. 1589 die Bildsäule des heil. Paulus setzen ließ.

Die berühmte Trajansche Säule, steht mitten auf dem Platz, der vor Zeiten Forum Trajani genannt wurde. Sie ist mit Basreliefs bedeckt, welche in einer Spirallinie vom Fuß bis zum Knauf laufen, und die schönen Thaten des Trajans in seinem Kriege wider die Dacier, vorstellen. Die Kunst des Bildhauers ist zu bewundern, der die Basreliefs an dem obern Theil der Säule, eben so merklich als die untern zu machen gewußt hat, so daß das Auge von unten, mit gleicher Leichtigkeit, ihre Schönheiten fassen kann. Die Asche des Trajans war in eine vergoldete Kugel verschlossen, welche auf der Säule ruhte; Sixtus V. der dieses Denkmal wieder ergänzte, hat ihre Stelle durch eine kolossalische Bildsäule des heil. Peters ersezt. Die Höhe der Säule ist 128 Fuß; 200 in den Marmor gehauene Stufen, führen bis zur Spitze, von der man die ganze Stadt Rom übersieht. Unten lieset man folgende Innschrift.

Senatus Populusque Rom. Imp. Caesari divi Neruae F. Neruae Trajano Augus. Herm. Dacico Pontif. maximo. . . . .

Mein Weg brachte mich gerade zu dem Campo Vaccino, dem prächtigsten und geehrtesten Orte des alten Rom's. Hier war das Forum, oder der Platz, wo die Versammlungen des Volks gehalten wurden. Es war von Portiken umringt, die

die mit Bildsäulen ausgeziert waren, unter denen sich die Statüen des Scylla, Pompejus und Augustus auszeichneten. Hier stand auch die berühmte Redner-Tribune, von den Schnäbeln der eroberten Schiffe, umgeben, welches ihr den Beynamen Rostrata erworben hatte.

Mitten auf diesem öden, kothigen Platz, dem nichts von seinem alten Schimmer übrig geblieben ist, steht ein prächtiges Wasserbecken von Granit, das jezt bloß zur Viehtränke dient. Es besteht aus einem einzigen Stück, mehr denn 30 Fuß lang, und war, aller Wahrscheinlichkeit nach, das Mausoleum irgend einer angesehenen Person. Es ist auf derselben Stelle befindlich, wo nach der Sage der Geschichte, sich die Erde aufthat, und nicht ehe wieder schloß, bis ein römischer Ritter, Namens Curtius, sich für's Vaterland aufgeopfert, und zu Pferd und in voller Rüstung hineingestürzt hatte.

Sankt-Peter in Carcere, eine kleine Kirche in diesem Viertel, wird sehr wegen eines unterirrdischen Kerkers verehrt, den Ancus-Martius vierter römischer König gebaut, und der den Aposteln Peter und Paul zum Gefängnisse gedient haben soll. Hier sieht man einen Wunderbrunnen, dessen Wasser zu springen anfieng, sobald die Apostel den Kerker betraten. Zufolge der Legende, tauften sie damit die Heyden, die sie bekehret hatten.

Dieser kleine Winkel ist sowohl in der Kirchen- als weltlichen Geschichte berühmt. Denn hier war es auch wo eine Römerin ein rührendes Beyspiel kindlicher Liebe gab, indem sie ihrem Vater aus ihren Brüsten zu trinken reichte, und sein Leben fristete, das er im Gefängnisse verlieren sollte.

Da die schönsten Gebäude des alten Rom's die Gegend des Campo Vaccino vor Zeiten verschönerten, so stößt man bey jedem Schritt auf Ueberbleibsel von Denkmälern, welche verkündigen, was sie gewesen sind. Dahin gehören drey alte Säulen eines Tempels des donnernden Zevs, und die Ruinen des Tempels des Remus und Romulus, welcher im fünften Jahrhunderte der Republik, nach der Niederlage der Samniter, gebaut wurde: er dient jezt einer Kirche zum Vorhof. Der Tempel der Vesta lag an dem Ende des Plazzes; das Amt ihrer Priesterinnen war, das heilige Feuer zu unterhalten, und die Vestalin, welche diese Pflicht vernachläßigte, oder ihre Keuschheitsgelübde brach, wurde lebendig begraben. Wenn man durch das Thor Salara aus Rom geht, so kommt man auf das Feld der Verbrecher, welches seinen Namen von den Vestalinen hat, die hier, die Strafe der Uebertretung der Gesetze dulden mußten. — — Man kann noch im Forum die Säule sehn, an

welcher der Sieger der Curiacier ihre Beute auf-hieng, so wie die Reste des Janus-Tempels.

In einiger Entfernung von den zehn Säulen, die noch von dem Tempel des Antonin und der Faustine übrig sind, und die Aufschrift, über dem Frontispiz führen: Divo Antonino et divae Faustinae exc. S. C. erblickt man die Trümmer des Friedenstempels: er war einer von den vornehmsten Wunderwerken Rom's. Man kann auf die Schönheit des Gebäudes, von einer Säule schliessen, die vor Sankt-Maria-Magoziore steht; sie ist 50 Fuß hoch. Jezt ist nichts als ein beträchtliches Gewölbe mehr übrig, mit einigen "Intavolato's" welche auf solchen Säulen ruhten, wie die war, deren ich eben erwähnt habe.

Weiter hinunter sind die Ruinen des Tempels der Eintracht. Der Vorhof ist noch ganz, und besteht aus sechs Granit-Säulen, von Jonischer Ordnung. Er wurde vom Camillus, bey Gelegenheit der, zwischen dem Volk und den Patriziern wieder hergestellten Einigkeit, erbaut. Der berühmte Pallast des Nero, domus aurea, "das goldene Haus" genannt, von dem uns Sueton eine Beschreibung gegeben hat, die einem Feenwerk gleicht, nahm einen großen Theil des Forum's ein.

Das Ganze des Gebäudes läßt sich schon aus dem Portikus beurtheilen, der groß genug war, Nero's kolossalische Statüe, von 120 Fuß Höhe, zu fassen. Dieser Pallast wurde vom Vespasian zerstört, der die Statüe ins Amphitheater stellen ließ, nachdem er Nero's Kopf hatte wegnehmen, und statt dessen einen Kopf der Sonne darauf sez-zen lassen.

Weiter hin, nach der nördlichen Seite, liegt der Cirkus der Flora und der Cirkus des Sallust; dieser große Prediger von Tugenden, deren er sich selbst wenig beflis, baute ihm in diesen Viertel der Stadt, das sehr hoch liegt, weil die Ueberschwemmungen der Tiber oft verhinderten die Spiele an dem gewöhnlichen, dazu bestimmten Platz zu geben. Man sieht noch die Gewölbe, unter welchen die Wagen hielten, die in der "Arena" um die Wette rennen sollten.

Neben dem Cirkus des Sallust, ist der Cirkus der Flora. Diese berühmte Buhlerin vermachte ihr ganzes Vermögen dem Senat, damit er, ihr zu Ehren, die Spieje einsetzen möchte, die ihren Namen führten, und bey denen es sehr frey und unanständig zugieng. Der Cirkus hatte nicht über 100 Fuß in der Länge. Die öffentlichen Weibespersonen errötheten nicht, nackend dabey zu erscheinen, und sich Ausschweifungen zu überlassen, vor denen man erschrickt. Man kennt das Epigram das Martial auf dem Cato machte, der

diese

diese Unanständigkeiten nicht auszuhalten vermogte, und aus dem Schauspiel gieng.

Cur in theatrum, Cato severe, venisti?
Aut cur venisti ut inde exires?

Geht man wieder bis zur Kirche des heil. Sebastians hinauf, so kommt man zu dem Cirkus des Caracalla. Er bildete, so viel sich alleweile schließen läßt, ein längliches Viereck, in dessen Mitte die Ziele waren, welche die Wagen umfahren und ausweichen mußten. Man sieht noch im Gemäuer kleine Nischen, worinn die irrdenen Töpfe standen, vermittelst deren die Alten, künstliche Wiederhalle machten, und die Stimme der Schauspieler verstärkten, die sonst, in so weitläuftigen Bezirken, nicht würden haben verstanden werden können.

Man muß sich nicht wundern in diesem Viertel so viele interessante Ruinen anzutreffen. Es war der Ort, wo die Römer alle ihre Herrlichkeit vereinigten, und den auch die Barbaren am wenigsten geschont haben. Man erblickt nichts als zerstreute Säulen, und halb eingefallene Gewölber, die jezt den Fuhrleuten zu Ställen dienen, wie die Bäder Julians zu Paris, in der Straße de la Harpe.

Selbst der Boden ist durch die Verwüstungen und Ueberschwemmungen dergestalt das unterste zu oberst gekehrt, daß Hügel die Stelle der Thäler eingenommen

men haben, und daß man an vielen Orten, beym Nachgraben, ganze verschütte Häuser, und das alte Pflaster auf 30 Fuß tief findet. Die Tiber hat außerdem, durch ihr häufiges Austreten, diesen Strich um mehr denn 25 Fuß erhöht, welches bey dem Triumphbogen des Titus sehr merklich ist, der so tief in der Erde steht, daß man nicht unter den Seitenbögen mehr durchgehn kann. Aus allem diesen erhellet, daß das alte Rom nicht mehr auf seinen sieben Hügeln existirt, wo es vor diesem stand; es ist in die Ebene gerückt, und an seiner alten Stelle erblickt man wüste Aecker, Weingärten, und Gebüsche, aus denen einige, aus alten Trümmern zusammengeflickte Kirchen, viele Schwibbögen und Pfeiler, und Gemäuer von gebrannten Steinen hervorgucken, denen man ihre Marmorbekleidung, und bis auf die kupfernen und bronzenen Nägel genommen hat, welche die verschiedenen Theile verbanden. Die Barbaren sind nicht die einzigen gewesen, die an der Zerstörung dieser schönen Werke gearbeitet haben; durch einen Misbrauch der schädlichere Folgen, als die Streifereyen der Gothen nach sich zog, hat man Prinzen und andern Personen vom Stande erlaubt, die Materialien der alten Gebäude, zur Aufführung ihrer Palläste, Spitäler und Kirchen zu brauchen; so daß eine große Anzahl Gebäude, die ihre Schönheit und schon ihr Alter allein ehrwürdig machten, der

Habsucht

Habsucht von Günstlingen, oder der blinden Frömmigkeit einiger geschmacklosen Personen aufgeopfert worden ist.

Die Werke die am besten erhalten, und am fähigsten sind, die Majestät des römischen Volks kenntlich zu machen, sind die Triumphbögen der Kayser. Man zählte ihrer vor diesem 36 von Marmor, ohne die von bloßen Steinen gebaute, welche die Zeit gänzlich zerstört hat, oder von denen nur wenige Ueberbleibsel bis auf uns gekommen sind; z. B. die Triumphpforten des Gallian, Claudius, Domitian, u. s. w.

Der erste den ich sah, war der, welchen der Senat dem Kayser Titus weihte, dessen Mildigkeit ihm, ohngeachtet der kurzen Dauer seiner Regierung, den Beynamen, "die Lust des menschlichen Geschlechts," erwarb. Er hat bloß eine Arkade, und in einem der Basreliefs über denselben, ist der Kayser auf seinem Wagen, mit vier neben einander gehenden Pferden bespannt, vorgestellt; der Sieg krönt ihn. In den andern Basreliefs, erblickt man den goldenen siebenarmigen Leuchter, die beyden Gesetztafeln, der Tisch wo die Schaubrode ausgesezt wurden, den Räucheraltar, und noch eine Menge andre Gefäße und Beuten aus dem Tempel zu Jerusalem. Eine große An-

zahl, mit Ketten beschwerter Juden, verschönern den Triumph ihres Sieges. Die Juden die zu Rom wohnen, gehn aus einem alten Rest von Vaterlands- und Religions-Liebe, niemals durch diese Triumphpforte, sondern sie nehmen einen kleinen Umweg, wenn ihre Geschäfte sie nach Campo-Vaccino rufen.

Der Triumphbogen des Constantins hat drey Arkaden. Die mittelste ist breiter als die beyden andern. Sie sind mit vier großen, marmornen, gerieften Säulen geziert, auf deren Kapitälern schöne Statüen stehn, die aber keinen Kopf mehr haben. Er ist ganz mit Basreliefs bedeckt, unter denen viele die Thaten des Trajans vorstellen, weil man verschiedenes von seinem Triumphbogen nahm, um diesen damit zu bauen. Das Hauptstück hat den Sieg des Kaysers über den Maxentius zum Gegenstand; er ist zu Pferd abgebildet, wie er seine Feinde bey Ponte-Molle in die Flucht schlägt. Der Triumphbogen des Septimus-Severus, ob er gleich halb verschüttet ist, hat doch große Vorzüge vor dem Constantinschen an dem man zu sichtlich den Verfall der schönen Künste spürt. Der Senat ließ ihn zum Andenken des Septimus-Severus und seines Sohnes Antonius Caracalla, bauen. Die Basreliefs stellen die Thaten des ersten dieser Fürsten vor.

Die

Die Arbeit hat sehr viel von den Angriffen der Zeit gelitten. Was man noch wahrnehmen kann, zeugt von einem guten Geschmack in der Bildhauerey. und man bedauert, daß das übrige verloschen ist. Die Gegenstände, die man am besten unterscheidet, sind verschiedene Kriegsmaschinen der Römer, unter andern ein Widder, oder Mauerbrecher. dessen sie sich bedienten die Mauern einer Stadt niederzulegen. Man nennte ihn so, von dem eisernen Kopf, der die Gestalt eines Widders hatte, und an dem Ende eines langen Balkens befestigt war. Diese Erfindung wird uns, seit der Erfindung des Geschützes, ziemlich abgeschmackt dünken, allein man hat nicht Ursache sie zu vermissen, wenn es wahr ist, was man versichern will, daß seit der Erfindung des Pulvers, die Belagerungen und Schlachten weniger mörderisch geworden sind.

17.

Das Coliseum — Mauern von Rom — Pallast der Kayser — Monte-Testaccio — Pantheon.

Wir sind noch immer in demselben Viertel. Ich hatte einen Freund zum Begleiter, der Kavalier

bey

bey dem Kardinal Rezzonico ist, sich schon lange zu Rom aufhält, uud mich nichts vorbeygehen ließ, was die Neugier zu beschäftigen verdiente.

Das erste, wobey wir stehn blieben, war ein kleines Gebäude von Baksteinen, mitten auf einem Platz, über dem man gehn muß, um nach dem Coliseum zu kommen. Man nennt es Meta sudans, weil es ein Ueberbleibsel eines Springbrunnens ist, den Vespasian anlegte. Da er sich in der Nachbarschaft des Coliseums und des Theaters des Marcellus befand, so wurde er sehr stark von dem Volke besucht, das daraus seinen Durst löschte. Seneka, der in diesem Viertel wohnte, beklagt sich sehr in seinen Briefen, (man schlage den 57sten nach) über den Lärm, der unaufhörlich bey diesem Brunnen sey, und daß er dadurch gestört werde. Jezt ist diese Meta ein Gegenstand der Ehrfurcht, weil man behauptet, daß es der Ort sey, wo man die Christen geißelte, und ihnen ihr Urtheil bekannt machte.

Das Theater des Marcellus wurde vom August im Namen seines Neffen aufgeführt, den er heftig liebte. Die Prinzen Savelli haben ihren Pallast, an seinen Ueberbleibseln angebaut; sie bestehn in einem Halbzirkel, den zwey Reihen große Arkaden, nebst zwey Säulen-Ordnungen formiren, wovon die eine dorisch, die andre jonisch ist. Nichts ist

ist auffallender und edler, als der Anblick des berühmten Coliseums. Man nennt es so, wegen des Kolossen des Nero, der darinn aufgestellt wurde. Das Gebäude ist von großen Quaderstükken gebaut, von runder Form, und besteht aus drey Geschossen, deren Arkaden und Fenster sehr hoch, und gut proportionirt sind. Ueber diesen drey Geschossen erhebt sich eine Mauer, die in einem gewissen Abstand von einander, Fenster, ohngefehr wie unsre Mansarden, hat. Jede Arkade und jedes Fenster wird von zwey Säulen flankirt. Alle Ordnungen der Baukunst sind bey dem Bau des Coliseum's angebracht. Das erste Stock ist dorisch, das zweyte jonisch, das dritte korinthisch, und das vierte zusammengesezt. Diese vier Stockwerke werden durch Gesimse bezeichnet, die um das Gebäude gehn, und eine seiner schönsten Zierden ausmachen. Flavius Vespasian, hat dieses berühmte Werk angefangen, das sein Sohn Titus vollendete. Das Theater des Pompejus, das 80000 Personen fassen konnte, kommt der Größe des Coliseums nicht bey. Dreyßigtausend gefangene Juden wurden nach der Eroberung Jerusalems, zu diesem Bau gebraucht. Das Coliseum konnte, der Sage nach, 300000 Zuschauer in sich halten, die vor dem Wetter durch grosse Gezelte geschüzt waren, welche von Balken getragen wurden, die in dem obern Gesimse, in eigen dazu gemachten Löchern stacken, die man noch jezt wahrnimmt.

Wenn

Wenn etwas im Stande ist, das Vergnügen zu schwächen, das man bey dem Anblick dieses erstaunenswürdigen Gebäudes empfindet, so ist es die Errinnerung der Art, wie der größte Theil desselben zerstört worden ist. Pabst Paul III. der außerordentlich geitzig war, erlaubte seinen Nepoten, sich der Materialien des Coliseum's, zur Erbauung zweyer Palläste zu bedienen. So wurde also dieses Meisterstück, das die Zeit, die Barbaren, und fünf oder sechs Brände verschont hatten. durch einen geitzigen Priester, der Gierigkeit seiner Nepoten aufgeopfert, die ehe Verwandten eines Attila als eines Pabstes zu seyn verdienten. Auch ist zu Rom folgendes Sprüchwort in Aller Mund.

Quod non fecerunt Barbari, fecere Barbarini.

"Was die Barbaren nicht gethan haben, das
"haben die Barberini gethan."

Man hat seit kurzem in dem Bezirk des Coliseums Kapellen angebracht, in welchen, wie auf dem Kalvarienberg zu Paris, die vornehmsten Begebenheiten aus der Leidensgeschichte unsers Heylandes, abgebildet sind. Man trift hier immer einen Missionar an, der sub dio, unter freyem Himmel predigt, und da der Platz sehr groß ist, so schreyt sich der Prediger auf der einen Seite heisch, unterdessen seine Zuhörer sich auf der andern

Schnupfen und Flüsse hohlen. Als mich eines Tages die Neugier trieb, einem zuzuhören, der sich aus allen Kräften anstrengte, so nahm ich meinen Platz, ohne darauf Acht zu geben, auf der Seite der Weibspersonen, die bey Gottesdienstlichen Handlungen, immer von den Mannspersonen abgesondert sind. Ein Büßender, der in einem Sack stak, welcher seine ganze Gestalt vermummte, benachrichtigte mich von meinem Versehn. Anfangs begriff ich nicht was er haben wollte, allein er stellte sich so ungebehrdig an, um mich von meinem Platz zu bringen, daß ich endlich die Gesellschaft des schönen Geschlechts aufgab, in der ich mich so unvermuthet befunden hatte. Unterdessen waren die anwesenden Damen, gar nicht darnach beschaffen, daß sie jemand hätten Gelegenheit zu entheiligenden Gedanken geben können, denn zu Rom wie zu Paris, sind es eben nicht die jüngsten und schönsten Frauenzimmer, die man am häufigsten in den Predigten antrifft.

Bey den Römern lief das Bestreben reicher Leute, oder solcher die Ansprüche auf Ehrenstellen machten, immer darauf hinaus, sich die Liebe ihrer Mitbürger durch Feste, Schauspiele, öffentliche Gebäude zum Vergnügen oder Nutzen, als Bäder, Cirkusse, Tempel u. s. w. zu erwerben. Die Wasserleitungen sind die beträchtlichsten, noch vorhandenen

denen Werke von der Art. Verschiedene führen noch Wasser, sieben oder acht Meilen weit her. Bey den übrigen, die man vernachläßigt hat, scheint die Bauart den Jahren und der Strenge der Witterung Troz zu bieten. Von der Wasserleitung des Nero existiren noch große Schwibbögen, ohngeachtet man seit vielen Jahrhunderten nur bemüht scheint, sie zu zerstören, und die Materialien zu Privathäusern wegzunehmen.

Die Mauren von Rom sind wieder ein Werk das von der Dauerhaftigkeit der alten Gebäude zeugen kann. Belisar ließ sie auf dem Grund der Mauern aufführen, die Aurelian hatte errichten lassen; also datiren sie sich aus einem Alterthume von zwölf Jahrhunderten her. Sie sind von einer Entfernung znr andern mit alten Thürmen besezt, womit sie der Feldherr befestigte, um die Stadt vor den Ueberfällen der Barbaren zu schützen, die seit mehr denn 38 Jahren Streifereyen dahin gethan hatten. Etwas sonderbares, und das man nicht bemerken zu lassen vergißt, ist eine Ecke dieser Mauren, der man den Namen muro torto gegeben hat, und die sich von dem andern Gemäuer ganz abgesondert hat, ohne zu fallen. Sie existirt schon seit Jahrhunderten so, und man erzählt dasselbe Mährchen davon, wie von dem Thurm zu Pisa, nämlich, daß sie der Baumeister, aus einem

nem sonderlingschen Einfall, ausdrücklich so hängend gebaut habe. Das mag aber ein andrer glauben: es ist klar, daß sie ihre Erhaltung bloß der Vortreflichkeit des Kitts der Alten verdankt, der eine Masse aus allen den Steinen gemacht hat, aus welchen die Mauer besteht; sonst würde sie längst das Schicksal aller der Mauern gehabt haben, die ihre waagerechte Richtung verloren. Am Fuß dieser muro torto werden die öffentlichen Weibspersonen begraben, die in ihren Ausschweifungen gestorben sind.

Um uns von der Hinfälligkeit der menschlichen Dinge zu überzeugen, bedarf es nicht erst der Trümmer der Palläste, oder stolzen Gebäude, die Schmeicheley und Uebermuth mit dem Beynamen, unsterblich, bezeichneten: jeder Augenblick errinnert uns so, durch tausend empfindliche Beyspiele, daß alles was der Mensch macht, sein Gepräge, das ist, das Gepräge der Vergänglichkeit führt: sollte man aber je geneigt seyn, diese traurige Wahrheit zu vergessen, so braucht man bloß ein Auge auf die Ruinen des Pallastes der Caesaren zu werfen.

Zu viele Schriftsteller haben die unglaubliche Pracht bestätigt, die daran verschwendet worden war, als daß man sie in Zweifel ziehen könnte: Augustus machte zuerst den Anfang des Baus,

auf dem Palatinschen Berge, wo er geboren war, und davon ist der Name Pallast, palatium, entstanden, den man den Wohnungen der Könige und Großen zu geben pflegt. Die folgenden Kayser, als Tiberius, Caligula, Nero, Domitian, Alexander-Severus, welche ihrer Ueppigkeit und Prachtsucht wegen nicht minder berühmt sind, wendeten ungeheure Summen, auf seine Verschönerung. Vorhöfe, Portiken, Bäder, Cirkusse, herrliche Gärten, prächtige Meublen, mit einem Wort, alles was die Vereinigung von Natur, Kunst und Geschmack, nur zu ersinnen, nur auszuführen vermogte, fand sich in diesem Aufenthalte der Herrn der Welt beysammen. — — Und welch' ein Schauspiel der Verwüstung, stellt er nicht jezt dem Auge dar! Von allen diesen unermeßlichen Prunkgebäuden, erblickt man nichts als unförmliche Ruinen, Schutthaufen, geborstene Gewölbe, mit Dornen und Gesträuchen bewachsen, eingeschossene Gemäuer ꝛc. ꝛc.

Von Zeit zu Zeit erhalten Neugierige die Erlaubniß hier nachgraben zu dürfen, und was sie finden, bringt sie niemals in den Fall, ihre Mühe und Kosten bereuen zu müssen. Vor einigen Jahren entdeckte man kleine unterirrdische Säle; alle Gewölber waren mit Laubwerk, in Gold auf weissem Grund eingefaßt, geziert. Man fand auch

einiges

einiges Gesimse von Lasurstein und Jaspis, und halb verloschene Gemälde. Aus einigen Innschriften erhellte, daß diese Säle zu den Bädern der Livia gehörten.

Auf der, nach der Gegend des großen Cirkus zu, gelegenen Seite des Palatinschen Berges, stehn verschiedene Reihen Schwibbögen, mit Portiken auf denselben, welche den ganzen Berg umgeben zu haben scheinen. Wenn diese weitläuftige Strecke Leuten gehörte, die weniger mit Politik und Ablaß beschäftigt wären, als die Römer, so würde schon jeder Theil auf das sorgfältigste durchsucht und durchwühlet worden seyn, und welche Schätze dürfte man sich nicht schmeicheln dürfen zu finden? denn aller Wuth der Völkerschaften ohngeachtet, die Rom so vielmals verheerten, bleibts doch außer Zweifel, daß diese Trümmer noch mehr Reichthümer verbergen, als ihre Raubgier daraus geplündert hat. Ich kann zum Beweis den Kardinal von Polignac anführen, der nur flüchtig darinn arbeiten ließ, und Münzen und Statüen entdeckte, welche die vornehmsten Zierden seines Kabinets ausgemacht haben.

Nach diesem Gebäude verdient nichts mehr Aufmerksamkeit, als die Bäder des Diocletian. Sie wurden vom Maximian angefangen, und

vom Diocletian geendigt, der 40000 Christen daran arbeiten ließ; ob sie gleich zum Theil zerstört sind, so ist es doch leicht auf ihre alte Schönheit, von dem zu schließen, was übrig geblieben ist. Michael=Angelo hat Mittel gefunden, aus den Resten dieses alten Gebäudes, eine Kirche in Gestalt eines griechischen Kreutzes aufzuführen, die 160 Fuß lang, und eben so breit ist. Das Gewölbe ruht auf acht Säulen von egyptischem Granit, und der grösten Schönheit. Man bewundert darinn eine große Anzahl neue Gemälde von den besten Meistern, als Dominik, Karl=Maratti, Romanelli u. s. w. Die Schönheit dieser Kirche ist entzückend, und im Monat November vollendete man den marmornen Fußboden, von mosaischer Arbeit, und so treflich gemacht, daß man ungern darauf tritt: Miniatur=Malerey kann nicht feiner seyn. Doch ich kehre zu den Bädern des Diokletian zurück. Sie nahmen nicht nur den Platz, wo jezt die Kirche steht, sondern auch den ungeheuren Garten der Karthäuser, denen diese Kirche gehört, den Platz der öffentlichen Vorrathshäuser die neben an sind, und der Kirche des heil. Bernhard ein, wo vor diesem die Oefen befindlich waren, worinn das Badwasser gewärmt wurde.

Wenn man der Cäsaren erwähnt, so ist es nicht möglich den Mäcen zu vergessen, welcher

der

der vornehmste Liebling des August war, und dessen Andenken, so wie das Andenken seines Beschützers, ewig seyn wird, weil eine Ode des Horaz, oder eine Ekloge des Virgil, Denkmäler, aere perennius, "dauerhafter als Erz," sind. Seine Gärten, die wegen ihrer Brunnen und schönen Promenaden so berühmt waren, und sein prächtiges Haus, in Gestalt eines Thurms, besezten die ganze Höhe des Esquilinschen Bergs. Man weiß, daß hier vor Zeiten der Sammelplaz der Gelehrten war, und daß August in seiner Krankheit hier wohnte, um seine Gesundheit wiederherzustellen. Jezt gehört der ganze Strich den französischen Chorherrn des heil. Antonius, die ihre Landsleute gut aufnehmen. Man sieht in einer Kapelle ein sehr altes Stück Mosaik, das einen Tiger vorstellt, der einen Stier frißt. Der Procurator des Hauses, ein Mann von Frömmigkeit und Einsichten, zeigte mir in eine Scheune Mosaiken in demselben Geschmack, durch welche man fast auf die Gedanken gerathen sollte, daß dieses Haus auf einem, dem Bachus geweihten, Tempel gebaut sey. Denn die Alten hatten, so wie wir, Hauskapellen zu ihrem Gebrauch, und vielleicht machte dieser Tempel des Bachus, einen Theil des Mäcenschen Pallastes aus.

Ein Berg zu Rom, dessen Entstehung die Gelehrten am meisten beschäftigt hat, ist der Berg Testaccio. Er scheint aus Ziegeln, Küchengeschirre, Begräbnißurnen, und kurz aus allen den irrdenen Gefäßen zu bestehn, die zu einer Zeit, wo das Kupfer und Zinn noch nicht so gemein war wie jezt, sehr im Gebrauch seyn mußten. Unterdessen, aller der gelehrten und langweiligen Abhandlungen ohnbeschadet, die ich über diesen Gegenstand gelesen habe, kann ich mich doch nicht überreden, daß die römische Polizey, einen Ort ausschlüßlich bestimmt haben sollte, wohin die Einwohner gezwungen gewesen wären, die Scherben ihrer Töpfe zu schaffen. Ich finde es vielmehr weit simpler zu glauben, daß es ein Ort war, wo man den Unrath aus den Häusern hinschüttete; der Regen schwemmte durch die Länge der Zeit die Erde weg, die sich zwischen den festern Körpern gesammelt hatte, bis diese endlich ganz allein übrig blieben, und diesen Berg formirten. Es kommt mir dies um so wahrscheinlicher vor, da man, wenn man sich dahinter stellt, einen frischen Zugwind fühlt, welches nichts anders als die Luft ist, die durch die Höhlungen schlüpft, und durch den Druck mehr Stärke und Kühlung erhält. So haben wir zu Paris auf den "Boulevards" ganze Klüfte sich füllen, und Häuser auf dem neuen Boden emporsteigen

steigen sehn, der bloß durch den dahin geschaften Schutt und Unrath entstanden war.

Der alte Tempel zu Rom, der am wenigsten von der Wuth der Zeit, und den Feinden der schönen Künste gelitten hat, ist das Pantheon, das man jezt die Rotonda nennt. Es sind mehr denn 1800 Jahre, daß er vom Aprippa, dem Eydame des August erbaut wurde, und er ist, bis auf die Auszierung, welche der Schönheit seines Baus entsprach, noch ganz vorhanden; er ist rund und sein Durchschnitt, die Dicke der Mauer ohngerechnet, beträgt 132 Fuß. Dieser Tempel wird von keinem Fenster erleuchtet, und bekommt das Tageslicht durch eine 24 Fuß große Oefnung in der Kuppel. Innewendig ist er ganz mit Marmor überzogen, und mit gerieften Säulen geziert, welche die Bogenrundung stützen. Nach dem Plinius, hatte jeder Gott hier seine Statüe von Metall oder köstlichen Steinen. Gold und Silber glänzten von allen Seiten in diesem berühmten Tempel, für den die Römer eine besondre Ehrfurcht trugen, weil er, der Sage nach, an der Stelle erbaut war, wo Romulus gen Himmel stieg. Das Dach war ganz mit Bronze bedekt, und das Gebälke und die Nägel waren von derselben Materie. So viel auch die Barbaren davon geraubt hatten, so fand doch Pabst Urban III. noch 400000

Pfund, die zu dem prächtigen Baldachin in der Peterskirche, und zu einer Batterie von 80 Kanonen, auf der Engelsburg, angewendet wurden. Seit den blühenden Zeiten des Christenthums, hat man innewendig Gemälde und Statüen aufgestellt, von denen verschiedene geschäzt werden, z. B. die Bildsäulen des Skt. Jakob, und des Skt. Michael. Das seltenste Stück aber, ist die Büste des Raphael Urbino, von Nardini auf Kosten des Carl Maratti, seines Schülers verfertigt, mit folgenden schönen Versen des de la Casa.

Ille hic est Raphael, timuit quo sospite vinci
Rerum magna parens, et moriente mori.

"Dies ist Raphael, der Nebenbuhler der Na-
"tur, die sich fürchtete, von ihm besiegt zu wer-
"den, und mit ihm sterben zu müßen."

So schön auch das Pantheon ist, so übertrift doch der Portikus noch den Tempel. Er wird von sechszehn Granitsäulen von einer wunderbaren Stärke und Höhe, getragen: die erste beträgt im Umfang achthalb Fuß, die leztere 37. Auch ohne Kenner in der Baukunst zu seyn, wird man von dem Edlen des Vorhofs, und der Schönheit der

Verhältnisse frappirt. Folgende Inschrift lieset man daran.

M. Agrippa, L. F. Cos. testium fecit.

Die Pforte des Tempels ist alt, und vom gelben Kupfer. Die ganze Einfassung von Marmor in der sie geht, ist aus einem Stück.

Warum ist man nicht gleich Anfangs darauf gefallen, die alten Tempel des Heidenthums, zum Dienst der wahren Religion zu heiligen? Wir würden so noch eine Menge Meisterstücke der Baukunst besitzen, die ein gothischer und übelverstandener Eifer zerstört hat, als ob die Steine, der Marmor und das Bronze, von dem Gift des Irrthums angestekt werden könnten. Und welche lehrreiche Muster wären unsern Künstlern nicht übrig geblieben! Ohne das Pantheon, zum Exempel, würde Souflot niemals das Portal der Kirche der heil. Genovefa gefunden haben. Zum Glück ist das Pantheon nicht das einzige Gebäude, welches die christliche Religion sich zugeeignet hat. Der Tempel des Claudius, ist jezt die Kirche des heil. Stephan; und ein Tempel der Juno ist in eine andre Kirche verwandelt worden, und nur sein Portikus steht noch.

18.

Katakomben — Graabmal des Cestius.

Ich komme jezt auf ein Stück des Alterthums von einer andern Gattung, und das die Neugier nicht minder beschäftigt. Es sind die berühmten Katakomben. Ursprünglich waren sie bestimmt der Aufenthalt der Körper der Missethäter zu seyn, jezt sind sie, durch die Leichname der Märtyrer, die der Verfolgungsgeist mit jenen verwechselte, ein Gegenstand der tiefsten Verehrung geworden.

Die Kirche des heil. Sebastian, außerhalb den Mauern, wo die Katakomben sind, wird von den Feuillantinern versehen. Sie liegt ohngefähr eine halbe "Lieue" von Rom, am Anfange des Appischen Wegs. Die Kirche, die ziemlich schön ist, bleibt bloß durch eine Statüe des heil. Sebastian merkwürdig, der tod und liegend vorgestellt, und eins der schönen Meisterstücke des Ritters Bernini ist.

Man steigt auf einer kleinen und steilen Treppe in die Katakomben, sie bestehn aus verschiedenen

Gängen,

Gängen und Gallerien, die sich kreutzen, und mit-einander zusammenhängen, und an einigen Orten so niedrig sind, daß man gebückt gehn muß. Die Gänge sind zum Theil in Felsen, zum Theil in ein schwärzliches und festes Erdreich gegraben. Jeder von uns hatte eine kleine Kerze in der Hand, um uns zu leuchten, und so wanderten wir eine ganze Stunde mit dem Feuillantiner-Mönch herum, der uns zum Führer diente. Diese Katakomben haben auf den Seiten, Gräber, welche in Felsen, oder in der Erde angebracht sind. Fast in allen findet man Thränengefäße, Begräbnißlampen, auch oft Fiolen, worinn Blut gewesen war. Dieses leztere Zeichen, könnte als ein Beweis dienen, daß der Kör-per, der Leichnam eines Märtyrers ist. Man kann die Leichen der Christen von den Leichen der Heyden leicht durch die Innschriften unterscheiden. Ueber den erstern lieset man Deo maximo, "dem großen Gott," und über den leztern, Diis Manibus. Oft ist sogar das Geschäfte des Begrabenen, durch die Worte, Sacerdoti, Diacono, Neophita, bezeich-net. Da die Katakomben der Ort waren, wohin sich die Christen in der Zeit der Verfolgung flüchte-ten, so erkennt man die Plätze leicht, wo sie sich zur Feyerung der heil. Geheimnisse versammelten. Selbst die Altäre kann man noch erkennen, und die Wände sowohl als das Gewölbe, sind mit in Fel-sen gehauenen Kreutzen bedeckt. Die Luft die man

in

in dem Viertel der Sebastian-Kirche athmet, ist so ungesund, daß die Mönche ihre Wohnung ganzer sechs Monate lang verlassen, und in der Stadt nehmen müssen. Man schließe nun folgendes auf die Eigenschaft der, in diesen unterirrdischen Gemächern verschlossenen, von den Kadavern inficirten, und niemals erfrischten Luft. Auch hielten wir uns nicht lange an diesem Ort auf, so ehrwürdig er uns auch durch die Reliquien der alten Helden des Christenthums war. Das Exempel des schwedischen Officiers schwebte mir beständig vor Augen, den eine unüberlegte Neugier, zu weit in diese Katakomben führte, wo er sich verirrte, und eine solche Kühlung empfand, daß er lange Zeit den Gebrauch seiner Beine davon verlohr. Das Ganze der Katakomben ist noch nicht bekannt; es ist ein Labyrinth, aus dem man sich ohnmöglich ohne eine Person finden kann, die alle Hin- und Hergänge weiß. Man hat mir zu St. Sebastian einen Plan davon gezeigt, wo man das in der Fabel so berühmte Labyrinth von Creta, zu erblicken glaubt. Die Mönche versichern, daß sich die Katakomben zehn "Lieues" weit erstrecken, und bey Civita-Vecchia endigen: es ist dies eine Behauptung, deren Bestätigung ich Personen überlasse, die unternehmender sind als ich.

Es

Es ist bey Strafe des Banns (und keine Drohung kann in Italien furchtbarer seyn als diese) verboten, das geringste aus den Katakomben zu nehmen, oder anzurühren. Dieses Verbot erstrekt sich bis auf die Gebeine, und die Erde, welche um den Gräbern ist. Die bloßen Aufschriften sind nicht hinreichend die Personen, die von dem Pabst den Auftrag dazu erhalten haben, zu überzeugen, daß ein gefundener Körper wirklich der Leichnam eines christlichen Märtyrers sey, und wenn sich nicht mehrere Beweise dazu vereinigen, so bleibt er so lange in depositum, (wie ich deren verschiedene gesehn habe) ohne daß sich jemand daran zu vergreifen wagt.

Da wir einen Wagen auf den ganzen Tag gemiethet hatten, so besuchten wir auch die Campagna von Rom, die auf dieser Seite ist. Ehe wir das St. Pauls-Thor (vor diesem porta ostensis) verließen, bemerkten wir eine, dem egyptischen vollkommen gleiche, Pyramide, welche das Grabmal des Cajus Cestius ist. Die vier Seiten sind ganz mit Marmor bekleidet, und das Gebäude ist, Dank seiner Dauerhaftigkeit! noch in so gutem Stande, als wenn es erst vor kurzem gebaut worden wäre. Die Pyramide ist 120 Fuß hoch, und die Basis 80 breit. Ich fand nicht fur gut hineinzugehn, aber in der Mitte soll ein gewölbtes

wölbtes Zimmer seyn, worinn die Asche des Cestius verwahrt wurde.

Neben dem Grabmale steht ein Fußgestelle, dessen Innschrift besagt, daß vor diesem eine Säule darauf mit der Bildsäule des Cestius stand. Aus der Innschrift der Pyramide ersieht man, daß Cestius einer von den sieben Beamten war, welche die Aufsicht über die Feste hatte, die den Göttern gegeben wurden.

C. Cestius, L. F. Pob. Epulo. Pr. Tr. P. VII. Vir Epulonum &c.

Kommt man weiter in die Campagna, so wird man einen dicken Thurm und Mauerwerk gewahr, welche die Ueberbleibsel eines Mausoleums sind, das der reichste Römer, der, wegen seines Luxus und seiner Verschwendungen so berühmte Crassus, bauen ließ. Er that es zu Ehren seiner Gemahlinn Metella, einer Tochter des Consuls Q. Cecilius Metellus. Dieses Monument, nach Crassus Prachtliebe zu urtheilen, mußte an Schönheit den Denkmälern des August und Hadrian gleich seyn, wo nicht sie übertreffen. Aber es ist jezt keine Spur mehr davon vorhanden, und man würde nicht einmal wissen, zu welchem Gebrauch

es

es ehemals bestimmt gewesen, wenn man nicht auf einem Marmor folgende Worte läse.

Caeciliae Q. Cretici, Metellae Crassi.

Das Wort Cretici, war ein Beyname, den man dem **Metellus**, als Eroberer der Insel **Creta**, beygelegt hatte. Die Ochsenköpfe an dem Kranze, haben dem Thurm bey dem gemeinen Mann, den Namen, capo di boe, erworben. Einer Landessage nach, soll in der Höhlung des Grabmals ein besonderes Echo gewesen seyn, das einen ganzen Vers aus dem **Virgil** viermal wiederhohlte. Man hatte es angebracht, damit das Aechzen und Geheul der Klagweiber, die man zu den Leichenbegängnissen miethete, sich vervielfältigen, und mehr Wirkung thun mögte.

Numa Pompilius, einer der ersten römischen Könige, der seinen Staaten eine neue Verfassung geben wollte, machte dem Volke weiß, von der Nymphe **Egeria** inspirirt zu seyn. Der Brunnen, zu dem er sich begab, um nicht bey seinen Eingebungen gestört zu werden, existirt noch, ist aber seiner vornehmsten Zierrathen beraubt. Die Quelle ist hinten in einem Gewölbe, wo man noch die Trümmer von den Statüen und Marmorbekleidungen erblickt, womit es ausgeschmückt war. Ueber

ber der Quelle ist eine verstümmelte Bildsäule von Marmor, welche eine nackende Weibsperson vorstellt, die, in der Stellung eines Flußes liegt, der sich auf seine Urne stüzt. Auf dem Berge, an dessen Fuß sich der Brunnen befindet, stand ein kleiner Tempel, mit geriesten marmornen Säulen, und korinthischen Kapitälern; jezt ist er eine sehr alltägliche Kapelle.

Auf der andern Seite des Feldes ist der Tempel des lächerlichen Gottes. Hannibal, der sich vorgenommen hatte, Rom zu belagern, schlug sein Lager eine "Lieue" von der Stadt auf; allein der Consul Fulvius Flaccus zog einen Theil seiner Armee in die Stadt, und blieb so guten Muths in Gegenwart von Hannibal, daß dieser ihn niemals anzugreifen wagte, und sich unverrichteter Sachen zurückzog. Die Römer, um über Hannibals Anschlag sich aufzuhalten, der sich so lächerlicher Weise retirirt hatte, ließen zum Andenken, diesen kleinen Tempel bauen. Jezt ist er eine Meyerey, und so sehr ich auch Lust hatte sein Inneres zu besehn, so konnte ich doch niemals Zutritt bekommen.

Diese ganze Campagna, machen die Gebäude und Trümmer, die in ihrem Verfall noch immer mit einem Theil ihrer alten Schönheiten

prangen,

prangen, zu einem sehr interessanten Schauplatz für den Liebhaber. Man hat ihre Ueberreste so gut zu nützen gesucht als möglich. In Rom hat man sie in Kirchen, Palläste, Spitäler ꝛc., auf dem Lande, in Meyereyen, Scheunen ꝛc. verwandelt, aber ein Reisender von Kenntnissen, findet bey ihrem Anblick ohne Mühe die Spuren der alten Begebenheiten wieder auf, wovon diese Monumente und die Geschichte ihm Leitfaden und Erinnerung sind.

19.

Die Sankt-Peterskirche.

Jezt werde ich Sie, mein Freund, mit der schönsten Kirche der ganzen Welt, mit dem berühmten Tempel des heil. Peters unterhalten, der schon allein verdiente, daß ein Fremder nach Italien reisete, um ihn kennen zu lernen. Enthusiasmus ist hier ganz unnütz; Alles was man an ihr sieht ist so schön, so reich, so prächtig, das schon das simpelste Detail Bewunderung erzeugt.

Die Sankt-Peterskirche ist auf derselben Stelle erbaut, wo Constantin im Jahr 324, eine zu Ehren der heil. Apostel errichtet hatte. Er hatte sich bey ihrem Bau der Trümmer des berühmten

ten Cirkus bedient, den Caligula anfing, und Nero endigte. Die Kirche wurde Anfangs dem heil. Peter wegen einer Tradition geweiht, daß dieser Apostel ohnweit des Cirkus begraben worden sey, wo Nero eine so große Menge Christen umbringen lassen. Ohngeachtet der Festigkeit des Gebäudes, dessen Schiff auf 48 marmornen Säulen ruhte, und der Mühe die man sich um seiner Erhaltung gab, drohte es doch im Jahr 1450 den Einsturz, und Pabst Niklas V. faßte den Entschluß, es ganz von neuen aufzubauen. Da ihn der Tod übereilte, so ließ sein Nachfolger Julius II. von Bramant, dem berühmten Architekten seiner Zeit, einen Riß dazu machen. Leo X. und Paul III. sezten das angefangene Werk fort, und der leztere übertrug die Aufsicht dem berühmten Michael-Angelo Buonarotta, der Bramantens Zeichnungen noch vervollkommte, und die Kuppel, das erstaunlichste und kühnste Werk in der Welt, hinzufügte. Als Michael-Angelo 1566 starb, wurde er durch Vignola ersezt, dem Pabst Pius V. abdankte, weil er etwas an Michael-Angelo's Planen hatte ändern wollen. Gregor. XIII. ließ wenig daran arbeiten, aber Sixt V. der 1585 Pabst wurde, beschäftigte sich ganz mit der Vollendung dieses Bau's. Dieser Pabst, dessen ungestümer und feuriger Geist keine Hindernisse kannte, ließ die vortrefliche Kuppel aufrichten, deren Ausführung bisher für eine Unmöglichkeit ge-

golten

golten hatte. Sechstausend Arbeiter, unter der Aufführung des Dominik Fontana arbeiteten ohnaufhörlich daran, und in weniger denn zwey Jahren stand sie da. Pabst Paul V. hatte endlich die Ehre die lezte Hand an dieses prächtige Gebäude zu legen, und Carl Madema war es, der es zu den Grad der Vollkommenheit brachte, in dem man es jezt erblickt.

Die Skt. Peterskirche steht auf einem großen zirkelrunden Platz, von einer bedeckten Gallerie, und vier Reihen starker Säulen umgeben. Das ganze Werk krönt ein Geländer, auf welchem von einer gewissen Entfernung zur andern, 138 kolossalische Bildsäulen von Heiligen, Märtyrern und Päbsten aufgerichtet sind. Das Portal entspricht durch seine Architektur und Auszierung der Herrlichkeit des Platzes. Auf einer korinthischen Säulenordnung, ruht die ungeheure Tribune, die über dem Portikus ist. Die sieben Schwibbögen, welche diese Pfeiler bilden, stützen sich, auf jeder Seite, auf jonische von violettem Marmor. Das Ganze endigt eine Balüstrade, mit den kolossalischen Statüen des Heylandes, und der zwölf Apostel. Das Portal ist so gebaut, daß es nichts von der Kuppel und den Glockenthürmen maskirt. Die Einbildungskraft kann sich keinen edlern Blick denken, als der Sankt-Petersplatz giebt, und in der ganzen Welt ist nichts, das damit verglichen werden kann. Warum hat Sixtus V. nicht einen

Pabst zum Nachfolger gehabt, der von der gleichen Festigkeit in der Ausführung, und dem gleichen Geschmack an schönen Künsten belebt, alle die unedlen und elenden Häuser weggetilgt hätte, die sich an der Oefnung des Platzes und dem Portal gegen über befinden. Eine geräumliche und lustige Strasse, die gerade darauf zuführte, würde nichts zu wünschen mehr übrig lassen.

Der egyptische Obelisk von Granit, den man mitten auf dem Skt. Petersplatz erblickt, wurde unter Caligula nach Rom geschaft, und hierauf in dem Cirkus des Nero aufgestellt, welcher den Platz einnahm, wo jezt das Vatikan ist. Nach italienischen Beschreibungen, die ich auf meinen Reisen, so viel möglich, zu verificiren gesucht habe, wiegt er über eine Million Pfunde. Man überlege nun, welch' ein ungeheures Fahrzeug erfodert wurde, um eine solche Masse nach Rom zu briugen, auch war seine Schwere Ursache, warum er viele Jahrhunderte lang unter dem Schutthaufen liegen blieb; allein Sixtus V. hielt bey der Geschicklichkeit eines Fontana nichts für ohnmöglich; dieser Architekt, oder geschickte Mechaniker seiner Zeit, richtete diesen Obelisken auf, der beynah 120 Fuß hoch ist, und sezte ihn ohne einen Kitt, auf vier Löwen von vergoldetem Bronze, die auf ihren Tazzen liegen. Seit zwey Jahrhunderten mole sua stat, ohne daß die heftigsten Stürme seinem Gleichgewicht im geringsten haben schaden können. Auf

den

den Seiten des Fußgestelles lieset man einige Innschriften, wovon die ersten besagen, daß dieses Monument dem Cäsar gewidmet sey, u. s. w. und die andern, daß Sixtus V. es vom Aberglauben gereinigt, und dem heil. Kreutze geweiht habe: und tiefer unten:

Dominicus *Fontana* ex pago
Miliagri transtulit et erexit.

Oben auf den Obelisken steht das Wappen Sixtus V., drey Berge, einer über den andern, und ein Kreuz von vergoldetem Bronze ziert die Spitze. Man schlage in Leti's Leben Sixtus V. das Detail aller der Maschinen nach, die Fontana zur Aufrichtung des Obelisken brauchte; es war bey Lebensstrafe verboten, während der Operation ein Wort zu reden, und als das Zeichen mit einem Kanonenschuß gegeben war, stand der Obelisk.

Auf jeder Seite des Sankt-Petersplatzes, erblickt man einen prächtigen Springbrunnen, aus welchem, Tag und Nacht, zwey große Wassergarben emporsteigen, und in zwey Becken fallen, die von egyptischen Granit, und aus einem einzigen Stück sind. Man hat mir zu Rom erzählt, daß ein Fremdrr, dem man diese Brunnen zeigte, sich einbildete, daß die Wasser ihm zur Ehre sprängen, ohngefähr wie jener General der Kapuziner, der nach Paris, auf dem Weg von Versailles reisete, und die Erleuchtung des Kays der Thuillerien und des Port-Royal auf seine Rechnung

 schrieb.

schrieb. Allein der fremde Herr wurde von seinem Führer, dem Kardinal Lambertini (dem nachherigen Pabst Benedikt XIV.) aus seinem Irrthum gerissen, der ihm schalkhaft zur Antwort gab: "daß "diese Springbrunnen des Nachts für den Mond, "und am Tage für die Wäschermädchen von Rom "sprängen."

Das Hauptportal führt zu einer prächtigen Halle, an deren beyden Enden, auf der einen Seite, Constantins Bildsäule zu Pferd, auf der andern die Statüe Carl des Großen steht. Das Gewölbe ist mit vergoldeter Stuckaturarbeit bekleidet, und die Wände so wie der Boden, mit Marmor bedeckt. Von dem Balkon über der Halle ertheilt der Pabst den Seegen, oder schleudert den Bannstrahl, und von hieraus wird auch dem Volke seine Wahl bekannt gemacht.

Aus dieser Halle kommt man durch drey grosse Thüren in die Kirche, die vierte, auf der einen Abseite, ist beständig vermauert, und heißt die heilige Pforte; sie wird nur alle Jubeljahre geöfnet. Ueber der mittlern Thüre ist ein Basrelief, welches den Heyland vorstellt, wie er seine Heerde dem heil. Peter mit den Worten anvertraut, Pasce oves meas, "weide meine Schaafe!"

Der erste Anblick, wenn man hineintritt, erregt das Gefühl der Bewunderung nicht, dessen man gewärtig war. Es herrscht eine solche Harmonie

monie zwischen den verschiedenen Theilen dieses schönen Gebäudes, daß man in gar keine Ueberraschung geräth, und daß das Erstaunen sich erst Stufenweise, nach Untersuchung eines jeden Theils, einstellt. Zuerst findet man ein großes Schiff, das 571 Fuß Länge, 82 Fuß Breite, und vom Boden bis zum Schlußstein des Gewölbes 144 Fuß hält. Es ist zur Rechten und Linken von vier großen Schwibbögen durchbrochen, durch die man in die Abseiten kommt; diese sind mit großen Pfeilern von korinthischer Ordnung, und 78 Fuß Höhe geziert. Sie tragen ein großes Intavolato, das rings um die Kirche läuft, und über welchem die Fenster sind, die sie erhellen. Das Gewölbe ist ganz mit Rosetten von Bildhauerarbeit, und mit Zechinengold vergoldet, überdeckt. In den Nischen in den Pilastern, stehn die kolossalischen Bildsäulen aller Stifter der geistlichen Orden. Da jeder Orden die seinige zu diesem Behuf, für die St. Peterskirche hat verfertigen lassen, so sind sie fast alle von seltener Schönheit. Die Statüe des heil. Bruno, macht dem französischen Bildhauer Slotz, unendliche Ehre.

Die St. Peterskirche sollte innewendig ganz mit Marmor überkleidet werden; der Anfang ist bereits an den Schwibbögen des Schiffs gemacht worden, und man hat auch Engelgestalten, in Basrelief angebracht, welche die Medaillons der Päbste halten, die wegen ihrer Heiligkeit berühmt sind.

Die Größe der Kosten hat verhindert damit fortzufahren; was aber noch zu machen übrig bleibt, ist alles auf Marmorart gemalt, so daß das Ganze vollkommen mit einander akkordirt.

Auf zwey Dinge muß man Acht geben, wenn man in die St. Peterskirche tritt, weil sie sogleich eine Idee von dem ungeheuern Umfang des Gebäudes beybringen; auf die Weihkessel, und auf die Tauben von weissem Marmor, mit grünen Zweigen im Schnabel, die, was auch gewisse Tadler dagegen einwenden, eine angenehme Zierrath sind. Man wähnt wenn man hineintritt, daß die Kinder welche die beyden Weihkessel halten, von gewöhnlichee Größe sind, und so wie man näher kommt wachsen sie zu Riesen an. Eben diese Bewandniß hat es mit den Tauben, die man in einer gewissen Entfernung glaubt mit der Hand greifen zu können, und die, so wie man weiter geht, sich so hoch in die Luft heben, daß man verwundert ist, sie viele Fuß über seinem Kopf zu erblicken. Sehr oft hat mich eine ähnliche Täuschung in der St. Peterskirche getrügt; wenn ich viele Stunden lang, stehend, ihre Schönheiten beschaut hatte, und, nun um auszuruhen, Willens war, mich auf eins von den marmornen Geländern zu setzen, die an den Kapellen sind, so habe ich, wenn ich näher hinzugegangen bin, sie allezeit viel zu hoch gefunden, als daß ich sie zu meiner Absicht hätte nutzen können. Das Schiff führt zur Kuppel, deren Durchmesser 132 Fuß,

und

und die Höhe 340 Fuß beträgt, wenn man nemlich vom Boden bis zur Laterne rechnet; denn vom Boden bis zur Spitze des Kreutzes, hat sie 410 Fuß 10 Zoll Höhe, so daß die Thürme von Unserer lieben Frauen-Kirche zu Paris, die nur 204 Fuß hoch sind, unter der Kuppel der Skt. Peterskirche stehn könnten, und doch noch einen leeren Raum von 136 Fuß über sich lassen würden. Das ganze Gewölbe der Kuppel, ist mit mosaischer Malerey bedeckt, welche Gott den Vater, mitten unter seinem himmlischen Hofstaat vorstellen. Man schließe von der Höhe auf die Größe der Würfel, aus welchen diese Figuren zusammengesezt sind; ich habe verschiedene aufgehoben, welche der Donner zu meiner Zeit, als ich zu Rom war, herabgeschlagen hatte. Es hat eine sehr richtige Kenntniß der Optik dazu gehört, um die Wirkung zu combiniren, die sie hervorbringen sollten. Der Kessel ist von sechszehn Fenstern durchbrochen, um die Kuppel zu erleuchten, und mit gekuppelten korinthischen Pilastern geziert; man lieset unter dem Intavolato auf dem diese Pilastern stehn, folgende lateinische Stelle aus der heil. Schrift, mit Buchstaben, von fast sechs Fuß Höhe: Tu es Petrus &c. et tibi dabo claves regni coelorum.

Die vier Hauptpfeiler auf welchen unten die ganze Kuppel ruht, haben jeder **dreyhundert acht und funfzig Fuß** im Umfang: ich habe diese Ausmessung selbst verificirt, da verschiedene Per-

sonen, mit denen ich die Sankt-Peterskirche besuchte, zu zweifeln schienen, daß ihre Dicke so beträchtlich sey.

Hier folgt die genaueste Ausmessung der Thürme Unsrer lieben Frauenkirche zu Paris, und des Doms der Invaliden, mit der Skt. Peterskirche verglichen.

	Toisen.	Fuß.	Zoll.
Höhe der Thürme.	33	—	—
Dom der Invaliden bis ans Kreuz.	50	—	—
Skt. Peterskirche bis ans Kreuz.	68	2	10
Skt. Peterskirche vom Portal bis zur äussern Haube.	119	1	8
In der Breite des Kreutzes.	76	4	—
U. L. F. in der Länge.	68	—	—
In der Breite.	28	—	—
Portal der Skt. Peterskirche nach seinem Umfang.	59	4	—
Portal U. L. F.	21	—	—
Durchmesser des Doms der Invaliden.	15	2	—
Durchmesser der St. Peterskirche.	25	—	—

Die

Die Kuppel, das erstaunenswürdigste Werk menschlicher Industrie, hat schon verschiedenemal sowohl durch Erdbeben, als durch seine eigene Schwere gelitten, die für sie der Keim ihrer Zerstörung ist. Sixtus V. hatte sie, zur größern Dauerhaftigkeit, mit einem eisernen Reif umgeben lassen; da man aber bemerkte, daß das Eisen im Begriff sey zu springen, so hat man sie ganz mit Reifen, wie ein Faß beschlagen, und man versicherte mich ganz ernsthaft zu Rom, daß die Nägel, welche die verschiedenen eisernen Bänder zusammenhalten, jeder 305 Pfund wiegen.

Wenn man dem großen Schiff folgt, das mit Marmor in Feldern, im Geschmack des Doms der Invaliden, gepflastert ist, so wird man einige Steine gewahr, die in einer von den Arkaden der Abseite eingefaßt sind. Der erste Stein ist derjenige, auf welchem die Reliquien des heil. Peter und heil. Paul getheilt wurden; auf dem zweyten steht geschrieben, daß eine Menge Märtyrer, den Märtyrertod auf demselben litten. Die beyden großen, schwarzen Steine, die man tiefer unten erblickt, werden für dieselben gehalten, die man den Christen an die Füße hing, wenn sie auf der, unter dem Namen des Equulei bekannten Foltermaschine saßen. Auf derselben Seite steht auch die sitzende Statüe von Bronze, des heil. Peter. Viele Leute behaupten, daß es nur ein alter Iupiter Capitolinus sey, dessen Namen man bloß verändert

ändert hat, dem sey wie ihm wolle, sein Fuß ist ganz von den vielen Küßen abgenuzt, die er empfangen hat; kein Kardinal geht in die St. Peterskirche, der nicht die Ceremonie beobachten sollte, demüthig seine Mütze vor ihm abzunehmen, und ihm sein occiput anrühren zu lassen, nachdem er ihm die Füße, wie der allergeringste Facchini, geküßt hat.

Im Mittelpunkt des Dom's, und auf dem Grabe des heil. **Peters**, steht der berühmte Baldachin von Bronze, den Pabst **Urban** VIII. nach den Rissen des Ritters **Bernini** ausführen ließ. Er besteht aus vier gewundenen, isolirten Säulen, um welche Palmen, Lorbeerzweige und Laubwerk laufen, worinn Kinder, in sehr angenehmen Stellungen spielen. Ueber den Säulen sind vier große Engelgestalten befindlich, und die Ständer des Baldachins, die oben zusammengehn, tragen ein Kreuz. Dieses ganze Stück ist aus 187000 Pfund Metal verfertigt, das aus dem **Pantheon** genommen worden ist, und die Vergoldung kostete 46000 Goldthaler. Nach einer Berechnung des Herrn de la Lande, (und man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie alle sehr richtig sind), ist der Baldachin 24 Fuß höher, als das Peristil des Louvre, das 98 Fuß Höhe hat.

Bey Erbauung der neuen Kirche hat man das Grab des heil. **Peters** beybehalten, das in der alten unter dem Hochaltar war. Paul V. hat es

mit

mit köstlichen Marmor geschmückt. Unten hat der Altar, auf beyden Seiten eine doppelte Treppe, die zu einem Gitter von vergoldetem Bronze führt, welches der Eingang zu der unterirrdischen Kirche ist, und durch das man vier köstliche alabasterne Säulen gewahr wird. Die Balüstrade welche das Allerheiligste umgiebt, wird beständig von 200 silbernen Lampen erleuchtet. Auf dem Hochaltar erblickt man niemals mehr als ein goldnes Kreuz, und sechs Leuchter. Von dieser Seite, die nach dem Portal sieht, liest der Pabst niemals Messe, sondern von der entgegengesezten Seite, so, daß er das Gesicht nach der Seite der Assistenten gekehrt hat. Der Pabst hat allein das Recht den öffentlichen Gottesdienst zu verrichten, oder an seiner Stelle derjenige Kardinal, dem er die Erlaubniß dazu durch ein Breve ertheilt.

Die vier großen Nischen, welche die Haupt-"Facen," der vier innern Pfeiler des Doms einnehmen, geben diesem Theil der Kirche, das prächtigste Ansehn. Es stehn darinn von weissem Marmor, die kolossalischen Figuren, des heil. Longin, der heil. Veronika, der heil. Helena, und sonderlich der heil. Andreas, des Franz Quenoi. Es ist ohne Widerrede die schönste Statüe in der Peterskirche, und der heil. Longin des Ritters Bernini, kommt ihr nicht bey, obgleich der leztere sich schon zum Voraus über die Arbeit seines Rivals lustig gemacht hatte. Ueber diesen Nischen

sind

sind die Balkone oder Tribunen angebracht; gewundene, marmorne Säulen, zieren sie, welche, nach der allgemeinen Sage zu Rom, aus Salomo's Tempel seyn sollen. Da man mir weiter keinen Beweis davon anführen konnte, und ich eben so wenig einen dawider vorzubringen hatte, so bewunderte ich im Stillen, ohne zu streiten. Die Säulen sind noch aus der alten, von Constantin gebauten, Kirche beybehalten. Von diesem Orte zeigt man dem Volke die Reliquien. Ein Chorherr der Skt. Peterskirche, geht von einem Ende des Balkons zum andern, und hält sie hoch in seinen Händen.

Wenn man unter dem Dom tritt, so sieht man die, im Form eines lateinischen Kreutzes gebaute Kirche, sich in drey Zweige theilen. Die beyden Seitenzweige, deren jeder für sich eine sehr ansehnliche Hauptkirche ausmachen könnte, werden von dem dritten eingenommen, der eine Fortsetzung des Schiffs ist. Hier befindet sich der Skt. Petersstuhl, ein Werk, das schon allein den Bernini verewigen könnte.

Der St. Petersstuhl, der eigentlich von Holz, mit Elfenbein ausgelegt seyn soll, steckt in einem andern von vergoldetem Metall. Er wird von vier Statüen, jede zwölf Fuß hoch, getragen, welche zwey Lehrer der griechischen, und zwey der lateinischen Kirche vorstellen. Ueber dem Stuhl ist eine Gloria, wo Engel den Stuhl des heil. Peters ihre Ehrerbietung zu bezeigen scheinen.

Die

Die Idee dieser großen Maschine, ist wirklich bewunderungswerth. Da dieses Stück am Ende der Kirche und an dem Fensterkreuz angebracht ist, so hat man gelbe Scheiben eingesezt, welche durch den Widerschein des Lichts der Vergoldung einen neuen Glanz geben. Diese Statüen wiegen 29000 Pfund zusammen, und die Unkosten beliefen sich auf 500000 Livres.

An den beyden Seiten des St. Petersstuhls sind zwey Vertiefungen, mit den Gräbern **Urbans** VIII. und **Pauls** III. Das erste ist vom Ritter **Bernini**. Die Figur des Pabsts ist ungemein edel: auch kann man die nebenstehenden Statüen der Gerechtigkeit und Mildthätigkeit nicht genug betrachten. Ein Todengerippe hält ein offenes Buch, und überreicht es dem Pabst. Auf dem Fußgestelle der Statüe, so wie an mehrern Theilen des Grabmals, bemerkt man in der Irre zerstreute Bienen, die das Wappen der **Barbarini** sind; sie sollen den Kummer und den Verlust ausdrücken, den der Tod des Pabstes seiner Familie, und allen Personen verursachte, die seines Schutzes genossen.

Das Grabmal **Pauls** III. ist wegen zwey Statüen berühmt, die zu den Füßen stehn; die eine stellt die Gerechtigkeit, die andre die Wahrheit vor. Die leztere ist ein großes, schönes Weib, das vor diesem ganz nackt war; allein die Allegorie wurde zur Wirklichkeit für einen Spanier, der sie so schön fand, daß er **Pigmalions** Exempel

nach-

nachahmte. Seit dieser Zeit hat man sie mit einem Gewand von Bronze bedekt. Man nahm es weg, als der Kayser vor einigen Jahren zu Rom war, damit er von der Schönheit des Werks desto besser urtheilen könnte, allein aus Furcht vor den Spaniern hat man es ihr gleich wieder gegeben.

Ich schreite nun zur Beschreibung einiger Kapellen. An der Seite der heil. Pforte, sieht man auf dem ersten Altare, eine Gruppe von der heil. Jungfrau, welche Jesum Christum tod an ihrer Brust hält. Die Gruppe ist Marmor, und noch aus den Jugendzeiten des Michael = Angelo. Der Ausdruck des Schmerzes ist so lebhaft, daß man ihm nothwendig beym Anblick theilen muß.

In dieser Kapelle ist ein Stück Säule, mit einem eisernen Gitter umgeben. Es soll die Säule seyn, an welche sich Jesus Christ lehnte, als er im Tempel predigte. Die Gemälde am Gewölbe sind von la Franc, und stellen den Triumph des Kreuzes vor.

Die zweyte Kapelle ist dem heil. Sebastian geweiht. Hier ist das Grabmal der Gräfin Mathilde, die ihr ganzes Vermögen der Kirche vermachte. Die Statüe der Prinzessinn hat eine sehr edle Stellung. Gruppen kleiner Engel halten Thiaren und ein Schild, zwey Attribute, welche die Päbste, Dank sey der Gräfin, in der Folge gut gewußt haben gelten zu machen. Das Basrelief unten am Grabmal, stellt Kayser Heinrich IV.

vor,

vor, wie er zu den Füßen Gregor's VII. vom Bann losgesprochen wird.

Der Pendant zu dem Grabmale der Mathilde, ist, auf der andern Seite der Kirche, das Grab der Christina, Königinn von Schweden. Im Basrelief ist sie abgebildet, wie sie die lutherische Religion abschwört. Oben ist ihr Medaillon von Bronze. Christina ist nicht die einzige zu St. Peter begrabene Königinn. Die Königinn von England hat hier auch ein sehr schönes Mausoleum. Das Grabmal ist von Porphyr, mit einer Draperie von Alabaster bedeckt. Die Zeichen der königlichen Würde, werden von marmornen Genien getragen, und zwey allegorische Figuren unterstützen das Bildniß der Königinn, von Mosaik. Den Hintergrund des Mausoleums nimmt eine porphyrne Pyramide ein, die einen sehr schönen Effekt macht.

Die Kapelle des heil. Abendmahls, ist wegen der ausgesuchten Arbeit des Tabernakels von Bronze, mit Säulen von Lasurstein, merkwürdig. Zwey Engel von eben dem Metall, beten zu beyden Seiten an. Die ganze Kuppel ist voll Gemälde, die Bezug auf das heil. Nachtmahl haben; als Melchisedech, der Brod und Wein bietet; Elias, dem ein Engel Brod bringt. ꝛc. Ich gehe viele andre Kapellen vorüber, ob sie gleich alle des Tempels würdig sind, von dem sie einen Theil ausmachen, um zu der zu kommen, welche die ganze Seite Rechts einnimmt. Man sieht daselbst auf dem Altar,

tar, ein mosaisches Gemälde, das den heil. Michael vorstellt, der den Teufel mit Füßen tritt. Seine Figur ist von der allergrößten Schönheit, und seine Stellung könnte nicht leichter und angenehmer seyn. Diese Mosaik gehört mit unter die vorzüglichsten die man zu St. Peter sieht. Sie ist nach einem Gemälde des Guido verfertigt, das die Kapuciner besitzen. Die Figur des Teufels, soll, wie man sagt, das Bildniß des Kardinals Pamphil seyn, der nachher Innocenz X. wurde. Guido hatte sich über ihn zu beklagen, und bediente sich seiner besten Waffen, um Rache zu nehmen.

Der Altar der heil. Petronilla, der einen Winkel mit dem Altar des heil. Michaels bildet, ist mit dem berühmtesten mosaischen Gemälde zu St. Peter geziert. Das Urbild ist ein Gemälde des Guercini, das in ganz Italien berufen ist. Es ist so vollkommen nachkopirt, daß man das Original nicht vermißt.

Wenn man in derselben Richtung, nach der entgegengesezten Seite der Kirche fortgeht, so wird man gewiß bey einem Basrelief stehn bleiben, das an dem Altare des heil Leo befindlich ist. Es stellt den Zug aus der Geschichte des Attila vor, wo ihm dieser Pabst den Eingang von Rom verbietet. Attila ist an der Spitze seiner Armee, er verzagt bey den Drohungen des Pabstes, der ihm in der Luft, den heil. Peter und heil. Paul als Rächer

zeigt, und Schrecken sizt auf seinem Gesichte. Die Stellung und Ausführung dieses Werkes, ist ein Meisterstük, wo auch die strengste Zergliederung, nichts als neue Schönheiten entdekt. Es hat dem **Algarde** einen Platz in der ersten Klasse der italienischen Bildhauer eingeräumt.

Auf dem hintern Altar, von der andern Seite der heil. **Petronilla**, hat man seit einigen Jahren, das berühmte Gemälde des **Raphaels**, die Verklärung Christi, in Mosaik ausgeführt. Es ist ein sehr ansehnliches Stück, und das der Fabrik zu St. Peter die größte Ehre macht. Dieses Gemälde, das erste in der ganzen Welt, verdiente die Unsterblichkeit, und hat sie nun durch die neue Art erhalten, in der es hier nachgemacht worden ist.

Unter der großen Anzahl von Grabmälern, die sich zu St. Peter befinden, ist nicht ein einziges, das in dem Fall wäre, vergessen zu werden. Die merkwürdigsten sind, die Grabmäler **Gregors** XIII. von **Rusconi**; **Klemens** X. von **Ferrata**; **Innocenz** XI. vom Franzosen **Monot**; **Benedikts** XIV. u. s. w. Keines ist aber sinnreicher in der Zusammensetzung, und vollkommener in der Ausarbeitung, als das von **Alexander** VII. Dichtung, Wahl des Marmors, Stärke und Feinheit des Ausdrucks, alles vereinigt sich bey diesem Meisterstück des **Bernini**. Es war ein undankbarer Platz, wo der Künstler nicht seine Freyheit hatte, und ge-

zwungen war, das Grabmal über eine Thüre anzubringen. Unterdessen ist doch alles natürlich, und nichts verräth den Zwang, welchem der Bildhauer ausgesezt blieb. Der Pabst liegt auf den Knieen, und hat vier Statüen zu seiner Seite, die Sinnbilder seiner Tugenden sind. Sonderlich zeichnet sich die Mildthätigkeit darunter aus; eine reitzende Figur an Naivetät; sie hält an ihrem Busen ein Kind, das über dem Säugen eingeschlafen ist. Aber worinn das Genie des **Bernini** glänzt, ist in der Abbildung des Todes, den er mit einer ungeheuern Draperie von gelbem Marmor verhüllt hat. Mit der einen Hand hebt er die, über die Thüre fallende, Hülle in die Höhe, anzudeuten, daß jeder Mensch durch diese Thüre gehn müße, und mit der andren reicht er dem Pabst die Sanduhr hin, um ihm zu sagen, daß seine Stunde gekommen sey.

Die Sixtsche Kapelle, die man weiter hinunter auf derselben Seite antrift, ist von dem St. Peterskapitul besezt, das hier den Gottesdienst verrichtet. Ich muß dabey einer Anmerkung gedenken, die mir in den italienischen Kathedralkirchen, aufgefallen ist. Die Chorherrn dieses Landes, sind eben so sinnreich, wo es auf Bequemlichkeiten ankommt, als die unsrigen. Sie haben gewöhnlich zwey Chöre; das eine ist geräumlich und groß, und für den Sommer bestimmt; das andre ist klein,

und

und gut verwahrt, um zu Gott darinn, fein warm, im Winter beten zu können. An dem Putz und der Verschönerung dieser Kapelle ist nichts vernachläßigt worden; Glorien, Malereyen, Basreliefs, Figuren, alles ist von der größten Schönheit und Pracht. Das Gemälde des hohen Altars gehört unter die guten und alten Mosaiken; denn, obgleich diese Art Arbeit immer etwas erstaunliches bleiben wird, so ist doch ausgemacht, das das Neue nicht die Vollkommenheit des Alten erreicht. Ich glaube nicht, daß Jansenisten, die ihre Neugier nach Rom führet, jemals bey dieser Kapelle sich aufhalten werden, wenn sie hören, daß Clemens XI. hier begraben liegt.

Ich endige meine Beschreibung der Kapellen, mit der Taufkapelle. Sie ist ganz mit köstlichem Marmor bekleidet, worinn drey große mosaische Gemälde eingefaßt sind, die sich auf das Sakrament der Taufe beziehn. Man lieset über der von Carl Maratti gemalten Kuppel, die Stelle aus dem Evangelio: "Wer glaubt und getauft wird, wird seelig!"

Der Taufstein besteht aus einem einzigen porphyrnen Becken, das vor diesem Kayser Otto II. gedient hatte. Fontana erhielt den Auftrag, es zu dem neuen Gebrauch auszuzieren, für den man es bestimmte, und man betrog sich nicht in der Meynung, die man von seinen Talenten sich machte.

te. Das Becken wird von einer Pyramide bedeckt, deren breite Basis von vergoldetem Metall ist; Laubwerk und andre Zierrathen von gutem Geschmack, winden sich um dieselbe. Vier Engel von Bronze nehmen die Seiten ein, und auf der Spitze steht ein Lamm, das allegorische Bild unsers Erlösers. Nach der Art, wie dieser Taufstein gesezt ist, könnte man darinn, nach dem alten Gebrauch der Kirche, durch Untertauchen, taufen. Er steht nicht mit dem Boden der Kirche gerade, sondern unter demselben, und man muß hinuntersteigen, um zu taufen.

Dieses kleine Detail von dem Innern der St. Peterskirche, ist das allerwenigste was man von einem Gebäude sagen kann, das man zu betrachten nicht müde wird, weil man immer neue Gegenstände der Bewunderung entdeckt. Die Schönheiten von allen Gattungen sind hier so gemein, die Päbste und vorzüglichsten Künstler, haben sich dergestalt beeifert, diese Kirche zu bereichern, daß man beym Hineintreten, vor der Menge Sachen die zu sehn sind, gar nichts sieht, und erst nach wiederhohlten Besuchen, fängt man an, eine Idee davon zu bekommen. Ich habe bloß flüchtig der Gemälde erwähnt, die mit dem Verdienst von der Hand der besten Meister herzurühren, noch den unschäzbaren Werth verbinden, in Mosaik ausgeführt zu seyn. Jede andre Art von Malerey, würde in

diesem

diesem ungeheuern Gebäude nicht ausdauern. Die Dicke der Mauern, der viele Marmor, und seine Lage am Fuß eines Hügels, würden in kurzer Zeit die Oelgemälde zu Grunde gerichtet haben, deswegen hat man sie mosaisch gemacht. Aber man überlege, wie ungeheuer hoch eine solche Arbeit kommen muß, die eine so unendliche Zeit erfodert. Ich habe die Künstler der St. Petersfabrik besucht, und nie ihre Werkstätte verlassen, ohne eben so sehr über ihre Talente zu erstaunen, als von ihrer Gedult erbaut seyn. Hier ist das Verfahren bey dieser Arbeit, in zwey Worten.

Die großen Gemälde, z. E. das von der Verklärung Christi, das ohngefähr 30 Fuß hoch ist, haben zum Grund große Steine, so breit wie das Gemälde, und 4 — 5 Fuß hoch. Diese Steine, die fast noch ganz roh sind, werden mit einem sehr dicken Mastixkitt überzogen, der sich mit der Zeit verhärtet, und in den man, vermittelst kleiner Hammerschläge, die verschiedenen Theile der Mosaik treibt, die zur Kopie des Gemäldes erfodert werden.

Verschiedene Arbeiter können zusammen an einem Gemälde arbeiten, dessen Original vor ihnen steht. Neben sich haben sie einen Kasten mit vielen Fächern, aus welchen sie, wie unsre Setzer, die Würfel langen, die sich zu ihrer Arbeit am besten schicken. Mit dem Hammer, der auf der einen Seite schneidend, und auf der andern platt ist,

oder auch öfters durch Schleifen auf einem Stein, geben sie den Glasgüssen die gehörige Form, und bringen den Stift durch einen Hammerschlag an den Ort, wo er bleiben soll. Diese Würfel, die theils natürliche Steine, theils chemische, oder Glasgüsse sind, haben so viel Mannichfaltigkeit, und ahmen die feinsten Nüancen der Malerey so treffend nach, daß alle Schönheiten des Gemäldes mit der grösten Richtigkeit nachkopirt werden. Wie viel Zeit erfodert nicht bloß, die Ausführung eines einzigen Kopfes, mit Haaren, Augenbraunen, Bart; nun schließe man weiter auf die ungeheure Maschine, aus der z. B. ein Gemälde, wie Raphaels Verklärung, besteht. Wenn diese kleinen Würfel alle gehörig geordnet sind, so sieht man nichts weiter als eine rauhe und höckerige Oberfläche, auf der man nichts unterscheiden kann; man polirt sie hierauf wie unsre Spiegel, und nun wird das Ganze ein Gemälde, dessen Farben nie etwas von ihrem Glanz verlieren, und das so lange dauret, als die Mauren, in welchen man es, wegen seiner ungeheuren Last, hat einsetzen müssen.

Auf diese Art werden die köstlichen Gemälde zu St. Peter verfertiget. Es ist kein einziges darunter, das der Fabrik nicht 60 bis 80000 Livres zu stehn kommt. Die merkwürdigsten sind, St. Petronilla, von Guercini; St. Peter, der auf dem Wasser geht, von la Franc; Simon der

der Zauberer; der Martyrertod des heil. Erasmus, von Poussin; Ananias, den St. Peter mit dem Tod straft; der Schwibbogen, an welchem diese leztere Mosaik befestigt ist, hat davon den Namen, arcata della bugia; "die Lügenarkade," bekommen.

20.

Fortsetzung der Geschichte der St. Peterskirche.

Als man die neue St. Peterskirche baute, verschonte man den Fußboden der alten Constantinschen, und behielt ihn bey; und dieser Raum zwischen dem Boden der alten Kirche des Constantin und dem Boden der neuen, macht nun die "Grotten" der St. Peterskirche aus. Man geht durch verschiedene, zirkelrunde Gänge, und kommt nach und nach bey vier schönen Altären vorbey, die man unter den Statüen angebracht hat, welche an den vier Pfeilern des Doms sind. Die Gemälde an den Altären, sind von mosaischer Arbeit.

In den verschiedenen Gallerien, welche unter dem Schiff wegführen, trift man eine große Anzahl alter Mosaiken, Statüen, Grabmäler, Steinschrif-

schriften ꝛc. an. Hier folgen einige, die ich mir aus der Menge errinnere.

Ein Bild, das den ewigen Vater vorstellt, von Marmor, und aus dem grauesten Alterthume.

Eine Statüe Benedikts XII. einer von den Päbsten, die sich die Aufbauung der St. Peterskirche vorzüglich angelegen seyn ließen.

Eine andre Statüe Bonifaz VIII.

Eine Folge vortreflicher Basreliefs; eines derselben stellt den Nero vor, wie er den heil. Peter und heil. Paul zum Tod verdammt. Unter den übrigen sind wenige, denen die Liebhaber der Kunst nicht Arme und Köpfe abgeschlagen haben sollten, um mit wenig Kosten ihre Kabinetter auszusteuern. Deswegen braucht man jezt so viele Vorsicht, wenn man Fremde herumführt.

Zwey Engel, in Mosaik, nach Giotto, dem Wiederhersteller der Malerkunst.

Alte, merkwürdige Verhandlungen in Marmor gegraben: Fragmente von alten Concilienschlüssen; der Schenkungsbrief der Gräfin Mathilde; Briefe von Kaysern an die Päbste.

Die Grabschrift des Amauri, Grafens von Montfort, dessen Verfolgungseyfer wider die Albigenser, bekannt genug ist, und in erleuchterten Jahrhunderten, mit dem Namen Barbarey gebrandmarkt werden würde.

Zwey Statüen des heil. Peters und heil. Pauls, die vor diesem im alten Vestibul standen.

Das Grabmal Hadrians IV. von orientalischem Granit. Zwey große Basreliefs, welche ehedem das Grabmal Pauls II. zierten; in dem einem ist Eva vorgestellt, wie sie im Paradiese von der Schlange versucht wird; der Gegenstand des andern, ist sonderbar, und nicht sehr pittoresk; er beschäftigt sich mit Eva's Schöpfung aus Adam's Ribbe.

Ich überhüpfe eine Menge Bildsäulen, Gemälde, Reliquiensammlungen u. s. w. Diese "Souterain's," sind wahre Magazine von dergleichen Dingen, und die Mauern sind so voll davon, daß man bey jedem Schritt stille stehn muß. Der Geistliche der uns herumführte, ließ uns nichts unbemerkt vorübergehn, weil er wohl muthmaßte, daß sich die buona mancia, nach der stärkern oder geringern Befriedigung der Neugier richten würde. Endlich gelangten wir zu der Kapelle unter dem großen Altar, wo man die silbernen Bildnisse des St. Peters und St. Pauls, und einige Basreliefs findet, welche die vornehmsten Züge aus ihrem Leben vorstellen.

Wir hatten des ganzen Schutzes und Vorspruchs, eines, bey der St. Peterskirche angestellten, Prälatens nöthig, um die Erlaubniß zu erhalten, den obern Theil der Kirche besehn zu dürfen.

Ich

Ich habe schon vorhin erwähnt, daß der Donner die Kuppel getroffen hatte, und obgleich der verursachte Schaden, von unten nicht sehr in die Augen fiel, so war er doch sehr ansehnlich. Man fürchtete neugierige Beschauer mögten die Arbeiter stören, die mit der Reparatur beschäftigt waren, und es war ausdrücklich verboten, jemand hinauf zu lassen. Erst nach vielem Bitten und Flehn, und Vorstellung der Kürze unsers Aufenthalts zu Rom, wurde es uns erlaubt, auf den Dom zu steigen. Der Weg hinauf, ob er gleich weit höher, als auf die Thürme Unsrer l. F. Kirche zu Paris ist, dünkt doch weder so lang, noch ist er so ermüdend. Die Treppe ist sehr breit, und so gemacht, daß Lastthiere, mit den, zu den Reparaturen erfoderlichen, Materialien und Lasten, hinaufkommen können. Er bringt auf die "Platteforme" der Kirche, die im Form einer Terrasse, und mit Baksteinen, wie die Gassen in Holland gepflastert ist. Man geht in den Dom durch vier Thüren, welche auf das Intavolato führen. Hier sieht man die Mosaik in der Nähe, die dem Auge nun als ein unordentlicher Haufen großer Pflöcke oder Nägel, von allerhand Farbe, und ohne die mindeste Politur vorkommt.

Wenn man diese Treppe verlassen hat, so besteigt man eine andere, weit schmälere, die aber ebenfalls bequem und hell ist, und bis unten an

die

die Kuppel führt. Die Treppe, welche über die äussere Rundung der Kuppel selbst geht, hat man so bequem zu machen gesucht, als nur immer möglich war, auf beyden Seiten sind hölzerne Lehnen angebracht, um sich mit den Händen anzuhalten, weil der Körper, beym Hinaufsteigen, der Natur des Orts gemäß, gänzlich rückwärts liegt, so wie er beym Hinabsteigen, ganz vorwärts schießt. Wenn man einige Zeit geklettert ist, so kommt man zu einer kleinen, eisernen, völlig geraden Leiter, von der man, durch eine Klappe, in den Knopf von Bronze steigt, der unter dem Kreuz ist. Dieser Knopf hat 10 Fuß im Durchschnitt, und wenn man sich in zwey Reihen stellt, und etwas eintheilt, so können leicht fünf und zwanzig Personen darinn Platz haben. Manche Waghälse, klettern auch an das Kreuz, das dreyzehn Fuß hoch ist, und wir hatten uns sogar vorgenommen, dies Abentheuer ebenfalls zu bestehn, allein die Lust vergieng uns, als wir den Weg sahn, den man nehmen muß: man hat auf dem Knopf hier und da, eiserne gekrümmte Stäbe befestigt, die ohngefähr zwey Fuß breit, und einige Zoll erhaben sind; vermittelst dieser Erhöhungen, muß man auf Händen und Füßen, in freyer Luft hinaufklimmen, um den leidigen Ruhm davon zu tragen, das Kreuz angerührt zu haben. Schon die Vorstellung der Gefahr, machte mich zittern, und ohngeachtet des Beyspiels des

Bey-

Bruders des Königs von England, der, wie man mich versicherte, das Kreuz erstiegen hatte, und Troz der Leichtigkeit mit der ein Dachdecker vor mir, eben so sorgenlos hinaufkletterte, als ob er auf dem ebensten Fußboden von der Welt gegangen wäre, war ich doch der erste, der dies Projekt aufgab.

Worüber jeder erstaunt, der auf die St. Peterskirche steigt, das ist, über die vielen, in den Mauern angebrachte Zimmer, die Gallerien, die zu Durch- und Communicationsgängen dienen, und die weitläuftigen, über den Gewölbern befindliche Magazine, wo das Bauholz, und die zu den Reparaturen erforderliche Materialien, aufbewahrt werden. An Ausbesserungen kann es in einer Kirche von der Größe nie fehlen, und es vergeht keine Zeit im Jahre, wo man nicht Arbeiter darinn antrift. Im November 1773, war man beschäftigt das ganze Gewölbe von neuem mit Zechinengold zu vergolden. Man war schon weit mit dieser Arbeit gekommen, und ich gieng auf die Gerüste. Man muß sie ja nicht nach den unsrigen beurtheilen, die immer ein schwerfälliges und widriges Ansehn haben: die Gerüste der Italiener, vereinigen mit der Festigkeit, eine außerordentliche Leichtigkeit, und man sollte sie von weitem für künstlich rangirte Schwefelhölzchen halten. Gewöhnlich werden sie auf dem Vorplatz der Kirche zusammen-

gesezt,

gesezt, und dann so ganz in die Höhe gezogen, wo sie mit der einen Seite, auf dem Intavolato ruhen, und mit der andern am Gewölbe befestigt sind, so daß sie in freyer Luft zu schweben scheinen. In der Mitte des Gerüstes, auf dem ich mich befand, war ein großes Loch; es fiel mir ein durch dasselbe, hinunter in die Kirche zu sehn. Die ungeheure Entfernung, die zwischen mir und dem Voike war, das ich unter meinen Füßen herumwebeln sah, verursachte mir ein solches Entsetzen, daß ich mich auf der Stelle wegbegab, und mir Glück über meine Zaghaftigkeit bey Ersteigung des Kreutzes, wünschte. Was würde erst aus mir an einem Ort geworden seyn, wo der Körper durch nichts gehalten wird, und dessen Höhe fast doppelt so viel austrug, als die Höhe dieses Gerüstes.

Natürlich bedient man sich in jedem Lande zur Vertheidigung der Waffen, die daselbst am meisten gefürchtet werden; zu Rom ist dies der Bannstrahl: auch herrscht auf den Treppen der St. Peterskirche die größte Reinlichkeit, weil jeder der sie beschmuzt oder den geringsten Unrath dahin bringt, ipso facto den Bann auf sich ladet. Man hat mir einen Zug, der ziemlich drollig ist, von der Wirkung erzählt, die eine solche Drohung auf eine Wäscherin that. Bey der Aufhebung des Jesuiterordens, wurde bey Strafe des Banns befohlen, daß jedermann, der Sachen in Händen habe, die den Jesuiten

suiten zuständig wären, sie ausliefern solle. Eine arme Wäscherinn zu Rom, ließ dem Malvezzi, welcher an der Spitze des antijesuitischen Tribunals war, zu wissen thun, daß ihr von dem General der Jesuiten ein kleines Kästchen eingehändiget worden sey. Der Prälat, der sich einbildete, daß Papiere von Wichtigkeit darinn verschlossen seyn könnten, gab der Wäscherinn Befehl, es ihm auf der Stelle zu bringen. Die Wäscherinn gehorchte, und man stelle sich das Erstaunen des Kardinals vor, als er statt der wichtigen Sachen, die er in dem Kästchen zu finden glaubte, nichts als chirurgische Binden erblickte, die unter dem Namen Suspensoria, bekannt sind. Ein jeder andrer als der Prälat, würde über diese Entdeckung gelacht haben, allein die römische Würde vergiebt sich so leicht nichts, und die Wäscherinn wurde mit großen Lobsprüchen über die Zartheit ihres Gewissens, wieder entlassen.

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichard, Heinrich August Ottokar, 1751-1828

Briefe auf einer Reise nach Rom und durch einen Theil Italiens voll interessanter Beobachtungen über die Merkwürdigkeiten und Sitten Welschlands
Bd.: 1

Riga (1784)

It.sing. 793 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467871-6
VD18 80395910-001